8

Angl 408

Riegel und Wiesnersche
Lesebibliothek
in Nürnberg.

Das Neueste aus England

von einem Beobachter

Viertes Heft

Berlin 1801
bei Heinrich Frölich.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das
Neueste
aus
England.

Viertes Heft.

I.

Einige Vergleichungen zwischen London und Paris, Engländer und Franzosen.

Aus dem Französischen.

Man kann ohne Partheilichkeit behaupten, daß es zum Erstaunen sei, wie Englische Schriftsteller es nur haben wagen können, London mit Paris in eine Parallele zu setzen, und erstere Stadt die Nebenbuhlerin von Paris zu nennen. London ist länger, aber das Ganze von Paris ist viel beträchtlicher. Manche der Londner Straßen sind ungleich breiter als unsere schönsten in Paris; allein diese breiten Straßen sind mit Hütten (maisonnettes) bebauet, während es keine Straße in Paris giebt, die nicht Häuser enthielte, in

welcher die größten Herren mit Anstand wohnen könnten. Die Denkmähler der Baukunst sind selten in London, sind unzählig in Paris. Dies ist so wahr, daß die Paulskirche unter den Kajüten, die sie umgeben, nicht am rechten Ort zu stehen scheint. Sie gleicht einer Citadelle in einem Indischen Dorfe. Die öffentlichen Plätze, welche man in London Vierecke nennt (Squares), sind gewöhnlich größer als die unsrigen; allein sie sind mit kleinen Häusern und die unsrigen mit Pallästen umgeben. Die Denkmähler und Statuen, welche man in den Londner Plätzen errichtet hat, sind Modelle der Barbarei, und die unsrigen sind Meisterstücke der Kunst. Ein Engländer mag sich auf den pont neuf hinstellen, Er mag sich gegen den pont royal wenden, er werfe seine Blicke rechts auf den Kai des Louvre, welcher von diesem unermeßlichen Pallast beschränkt wird, und bei den Tuillerien endet; ferner auf die Straße nach Versailles, welche die Terrasse dieses prächtigen Gartens dominirt; auf den Platz Ludwig des Funfzehnten, die elisäischen Felder, auf die Hügel von Passy und Chaillot, welche er zur Linken entdeckt, auf den Pallast der Münze, auf das Gebäude des quatre nations, auf den Kai der Theatiner, welcher mit weitläuftigen Pal-

låſten bedeckt iſt, auf die Pallåſte, welche die Seine bis nach den Invaliden hinab verſchönern; dieſer Englånder mag ſich zugleich in eben dieſer Richtung dieſes ſchöne Monument Ludwig des Vierzehnten vorſtellen; er erweitere ſeinen Geſichtskreis bis zur Ekole Militaire: hat es wohl jemals etwas Impoſanteres als dieſes Baſſin gegeben? Giebt es einen Theil von London, der damit zu vergleichen wåre? Giebt es ſelbſt etwas, das mit den großen Kanålen von Amſterdam verglichen werden könnte? Dieſer Englånder mag die Straßen am Ende der Vorſtadt St. Antoine durchirren, wo die Pallåſte gleichſam aufeinander gehåuft ſind; er begebe ſich von dem Platz Ludwig des Funfzehnten auf die Boulewards; zu ſeiner Rechten bis zum Thore St. Antoine, erheben ſich mitten unter den Båumen Pallåſte von der größten Pracht; zur Linken bietet ſeinem erſtaunten Blicke eine neue Stadt alle Reichthůmer der Baukunſt, und alle Schönheiten eines låndlichen Aufenthalts dar. Iſt in London irgend ein Theil der Stadt mit dieſem bewundernswerthen Anblick zu vergleichen? *)

---

*) Diejenigen Deutſchen Schriftſteller, welche uns London, als den Inbegriff aller Schönheit, alles

Das Mobiliarvermögen von Paris würde hundert Mal dasjenige von London erkaufen.

Reichthums, alles Geschmacks, aller Annehmlichkeiten, in ihren Schriften angepriesen haben, werden die Bemerkungen eines Französischen Originals sehr übel nehmen. Allein ein jeder, welcher sehen kann, muß die Wahrheit derselben eingestehen. Die Zeit der Anglomanie in Deutschland ist indeß vorüber, nichts destoweniger ist es wichtig, das Deutsche Publikum von seinen übertriebenen Vorstellungen über Englische Kultur, Geschmack, Reichthum, Großmuth u. s. w. zu heilen. Die Unheilbaren mögen dann immerhin in ihrer Täuschung beharren. — Nichts ist mir widriger wie Backsteine, wenn sie nicht überkleistert, sondern noch dazu von Kohlendampf geschwärzt sind. Nächst dem Lehm, aus welchem die Tagelöhnerhütten in manchen Provinzen Deutschlands erbauet sind, sind diese Backsteine die unedelste Materie. Sie müssen dem Auge verborgen werden, wenn man eine Stadt erträglich finden soll. In London sind sie geschwärzt, und so schlecht, daß die Mauern alle Augenblicke bersten. Viereckte Löcher, statt Fenstern, verunstalten diese Vogelbauer noch mehr, und die Dächer werden durch die ungeheuer langen und dünnen Rauch-

Es sind in dieser Hauptstadt von England nicht funfzig Häuser, in welche man mit einer Kutsche

---

fänge noch widerlicher. In London ist kein Haus von guter innerer Einrichtung. Nächst Berlin ist mir keine Stadt bekannt, wo die Häuser im Innern so schlecht abgetheilt wären. Das abscheuliche Gebäude, welches der König bewohnt, ist wirklich scandalös, ich meine den sogenannten Pallast von St. James. Es war kein Wunder, daß George der erste und zweite so gern in Hannover lebten; sie wohnten dort mit weit mehr Würde. Diese Wohnung schickt sich mehr für einen Westphälischen Baron, wie für einen Kaiser der Brittischen Inseln. Man sollte wirklich diesen Kaiser nur für eine Magistratsperson halten, wenn man sieht, wie die Engländer ihn logiren. Eine andere Magistratsperson, der Lord Bürgermeister von London, wohnt viel anständiger. Wäre der Pallast von Whithall vollendet worden, so hätte er vielleicht ein erträgliches Gebäude abgeben können; aber so steht er als Beweis der Nationalarmuth unvollendet. Allein den Straßen von London läßt der Französische Verfasser keine Gerechtigkeit wiederfahren. Nichts ist schöner als die Fußwege an beiden Seiten mit breiten Steinen gepflastert. Die schmutzigen,

fahren könnte; *) wo ein Hofraum wäre, und in welchen man ein bequemes und vollkommenes Appartement fände.

---

engen Gassen in Paris sind doch wohl damit nicht zu vergleichen. Ferner machen die grünen, mit Gebüsch bepflanzten, Plätze in den sogenannten Vierecken einen schönen Anblick. Man sollte, da man doch in Deutschland und dem Norden nicht Genie genug besitzt Original zu seyn, und etwas originelles Schönes selbst zu entwikkeln, Paris in Ansehung der innern Häuserabtheilung, und London in Rücksicht der Straßen und der Vierecke mit grünen Plätzen nachahmen, von jeder Nation das Gute nehmen und das Schlechte weglassen. Aber dazu müßte man hinlänglich Genie besitzen, um das Gute zu entdekken, und hinlänglich reich seyn, um es nachzuahmen. Die neuen Squares sind recht hübsch; allein die Häuser können keine Palläste genannt werden. Die Kramläden und die Fußwege sind die Zierde von London. Diese Bemerkung liefert einen Beweis, wie sehr wir beflissen sind, einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.
Anmerk. des Uebers.

*) Daran ist nichts gelegen. Nichts entstellt eine Stadt mehr als die vermaledeyeten portes cocheres. Anmerk. d. Uebers.

London hat keine Kais und keine öffentliche Spatziergänge aufzuweisen. Der Park St. James faßt ein großes, unebenes Feld in sich, dem zwei Alleen von schlechten Bäumen zur einzigen Zierde gereichen. Was kann diese Hauptstadt den Gärten der Tuillerien, des Luxenburg, des Palais Royal, und dem Spatziergange auf den Boulewards entgegen setzen? Den Park St. James!! *)

Alles, was die Metropole eines großen Reichs charakterisirt, findet man in Paris beisammen. London dagegen, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen kann, ist nur eine unermeßliche kleine Stadt. **)

---

*) Ich erwähne nicht des kleinen Gartens von Linkoln bei Temple Bar, gewöhnlicher Spatzierort der Rechtspraktikanten, weil ich nicht von den kleinen Gärten von Paris rede.

Anmerk. d. Herausgebers.

**) Man hat nie eine genievollere, richtiger charakterisirende Phrase nieder geschrieben. London in der That ist ein Aggregat von Dörfern und kleinen Städten, die mit Häusern verbunden sind, und ihre isolirte Beschaffenheit beibehalten haben. Manche Deutsche Schriftsteller, welche London bis an den Himmel erhoben haben, werden

Von Dover bis London, das heißt auf einen Raum von mehr als zwanzig Lieues, sieht man nicht zwanzig merkwürdige Häuser. Die Umgebungen von London sind so sehr denjenigen um Paris nachzusetzen, als die Hauptstadt von England der Metropole von Frankreich den Vorrang lassen muß. Zehn Lieues um London herum giebt es nicht hundert Gebäude, die es werth

---

hier ausrufen: ach, der erbärmliche Franzose! Allein ich muß gestehen, daß diese Herren alsdann schwer zu befriedigen sind. Ich suche umsonst in den voluminösen Werken dieser so eklen Genies eine so selbst gedachte Phrase, wie diejenige, von welcher hier die Rede ist; umsonst einen Gedanken, den sie nicht erhascht, sondern aus sich selbst entwickelt hätten. Diese erhabenen Patrone der Engländer können nicht besser charakterisirt werden, als wenn man sie Gedankenjäger nennt. Alles liegt ausser, nichts in ihnen. Ein Usurpator vertheidigt seine Gewalt mit mehrerer Eifersucht als solche, deren Genie sie zu höhern Stellen berechtigt. Daher denn das Anathema erbärmlich gegen alle, welche der Usurpation, die so prekör ist, mit Beleuchtung ihrer wahren, hinfälligen Beschaffenheit drohen. Anmerk. des Uebers.

wären, daß man ihrer erwähnte. Was sind diese hundert Häuser in Vergleichung der Palläste des ersten und des zweiten Ranges, welche Paris umgeben, und deren Zusammenstellung die größte und prächtigste Stadt bilden würde, welche jemals gesehen wurde. *)

*) Es hat noch kein Reisender die Armuth der Londner Environs gehörig geschildert. Mit denjenigen von Hamburg und noch weniger der Gegend von Dresden können sie z. B. gar nicht verglichen werden. Welch ein Unterschied zwischen der Elbe, eines der prächtigsten Flüsse Europens, und der Themse, die oberhalb London sogleich nur ein Bach ist. Bei London ist sie schon das Meer; denn das Wasser ist zwar süß, aber nur weil die Fluth es aufstöret. London liegt an einer schmalen Bai. Ist wohl bei London etwas, was mit den prächtigen Ufern der Elbe, nördlich von Altona, verglichen werden könnte? Es giebt bei London gar keinen öffentlichen Ort, wo man im Sommer hingehen könnte, als Vauxhall, wo man sich so oft bis zum Entleiben ennuyirt. Ein reisender Engländer geht in seinen Vorurtheilen so weit, daß er den Boden um London fruchtbarer als denjenigen um Paris nennt. Ich weiß etwas mehr vom Bo-

In Rücksicht der Bevölkerung beider Hauptstädte kann man folgendes bemerken. London faßt weniger Quadratruthen in sich als Paris; *) im Allgemeinen haben die Häuser in London nur eine oder zwei Etagen. Fast in allen Gegenden der Stadt bewohnt eine einzige Familie ein ganzes Haus. In Paris sind zwei oder drei Hauptstädter gleich derjenigen von England, eine über der andern. Die Häuser sind weit beträchtlicher, und die mehresten werden von mehreren Familien bewohnt. Wie käme es denn, daß Paris nicht weit volkreicher wie London wäre? Worauf könnte man denn nun wohl die Gleichheit von

---

den als ein Londner, der seine Lebenszeit in der Stockexchange zugebracht hat, und versichere also, daß, außer dem kultivirten Morast längs der Themse, alles aus Sand und Kies besteht. Der Haidepark ist Sand. Dagegen ist die Fruchtbarkeit des ehemaligen Isle de France hinlänglich bekannt. Der Uebersetzer.

*) Dies kann ich nicht umhin zu bezweifeln, wenn der Verfasser noch mehr London nennt als die City und Westminster, als z. B. Southwark in Swery und andre Dörfer, die durch Häuser mit demselben zusammenhängen. Der Uebers.

London und Paris gründen? London hält in keiner Rücksicht die Vergleichung mit Paris aus. *)

---

*) Es wäre doch wirklich schwer das Räsonnement des Verfassers zu widerlegen. Daß Paris auf gleicher Fläche mehr Menschen enthält, wird wohl keiner leugnen, der von seinen fünf Sinnen den gehörigen Gebrauch macht. Es kommt nur darauf an, den Artikel von der Ausdehnung beider Städte zu berichtigen, um die Frage ihrer verhältnißmäßigen Bevölkerung zu entscheiden. Wenn man bedenkt, daß Paris kein Seehandlungsort ist, und daß dagegen der größte Theil des Seehandels von England in London konzentrirt ist, so kann man nicht umhin über das große Uebergewicht Frankreichs zu erstaunen, welches im Stande war, eine so überlegene Hauptstadt, freilich auf Kosten des Flors seiner Provinzen, aus eignen Mitteln zu erbauen, ohne alle Beihülfe des Handels. Was würde denn die Hauptstadt Englands ohne Handel seyn? Was York und Coventry gegenwärtig sind. London ruinirt nicht allein England, sondern hat auch bis jetzt auf Kosten des übrigen Europa sich vergrößert; und dennoch ist keine Stadt daraus geworden, die eine Vergleichung mit der Französischen Hauptstadt bestehen kann, welche letz-

Der Englische Hof ist der traurigste von allen. Der König und die Höflinge sind daselbst am unrechten Orte. *)

Die Wissenschaften, die Literatur, die Künste sind zu London auf den höchsten Punkt des Ruhms gestiegen, den sie erreichen konnten; denn die Engländer sind fest überzeugt, daß sie bei der geringsten Veränderung nur verlieren können. Wenn man indessen das gelehrte Frankreich und England mit einander vergleicht, so kann Newton nur die Wagschale zum Vortheil seines Vaterlandes niedersenken.

Könnte man die Sache nur im Geringsten in Zweifel ziehen, so schmeichelt man sich, beweisen zu können, daß die Engländer auf keine Weise eine Vergleichung mit uns aushalten können, sobald die Rede von der schönen Literatur ist. Einigen Tollhäuslern steht es wohl frei, Ungeheuer

---

tere doch nur blos mit inländischen Mitteln erbaut wurde. Anmerk. des Uebers.

*) Dies heißt nicht sowohl: alle sehen in gleichem Verhältnisse links aus, als: in einer republikanischen Monarchie sind beide bei Hofe nicht an ihrer Stelle, weder der König, noch der Hofmann. Anmerk. des Uebers.

heuer den vollkommensten Produkten vorzuziehen. Nach so vielen sonderbaren Beispielen läßt sich über den Geschmack nicht streiten.

Wir gestehen, daß einige neuere Werke den öffentlichen Spott verdienen; allein Corneille, Racine, Boileau, Moliere, Lafontaine, Fenelon, Voltaire, Buffon, Montesquieu, die beiden Rousseau kennen keine Nebenbuhler.

Wenn irgend eine Wundarzneischule mit der unsrigen wetteifern könnte, so würde es die Englische seyn.

Man sagt, die Londner Aerzte wären besser als die Pariser. Ich will es nicht bestreiten; allein wie kann man in einer auf Muthmaßung gegründeten Kunst über den Vorrang streiten?

Das Verzeichniß unserer Maler, unserer Bildhauer, unserer Monumente, würde ein großes Buch füllen. Von den Engländern könnte man fast sagen, daß sie keine Künstler hervorgebracht haben.

Die Engländer thun sich darauf etwas zu Gute, freimüthig, und mehr rauh als ceremoniös zu seyn. Sie machen sich ungemein über unsere Höflichkeit, und über die unter uns gebräuchlichen Komplimente lustig. Diese strenge Manier die Dinge zu beurtheilen, hatte mir die großen

Begriffe von den Englischen Freundschaftsversicherungen gegeben. Bei meiner Ankunft in London ging ich zu verschiedenen Engländern von meiner Bekanntschaft, die mir den besten Empfang versprochen hatten, wenn ich nach England käme. Sie waren so gütig gewesen in Paris mir meine Komplimente zu verzeihen, in Rücksicht der offenen und guten Aufnahme, welche meine Freunde und ich ihnen angedeihen ließen. Sie hatten selbst eingestanden, daß diese Höflichkeitsformeln, die ihnen so lächerlich schienen, dennoch im Umgang eine Art von Annehmlichkeit verbreiteten, und bei einer so heftigen Nation, wie die unsrige, sehr heilsam wären, um den Gefahren einer zu großen Freimüthigkeit vorzubeugen. Ich glaubte daher, sie würden ungemein erfreut seyn, mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, und mich von der so gerühmten Liberalität zu überzeugen. Sie schlugen mir alle vor Thee zu trinken, mit ihnen ins Wirthshaus zu gehen, um für mein Geld zu essen, und dann nach Vauxhall mich zu führen. Ich schloß hieraus, daß unsere Versprechungen noch mehr als die ihrigen werth sind, weil wir einen Theil derselben erfüllen, indem wir einem Fremden die Annehmlichkeiten der Gesellschaft verschaffen. Wenn man die Menschen

kennt, so ist dies gewiß alles, was man von ihnen verlangen kann.

Der Vorwurf, welchen Horaz den Völkern Englands macht, welche er hospitibus feros nennt, kann nur noch die geringeren Klassen treffen, welche seit zwei tausend Jahren noch nicht sanfter geworden sind. Man muß indeß gestehen, daß die Gastfreiheit nicht die Lieblingstugend dieser Insulaner ist.

Die Engländer fühlen keine Dankbarkeit für die gute Aufnahme, welche sie in Frankreich finden; sie sind überzeugt, daß es eine Huldigung ist, welche sie uns abzwingen. Die Mehresten derselben schrieben ehemals unsere Höflichkeit ihrem Gelde zu. Allein seitdem man ihr Geheimniß entdeckt hat, seitdem man weiß, daß sie weniger aus Neigung, als wegen der lächerlichen Eitelkeit Geld ausgeben, reicher als wir zu scheinen; seitdem man erkannt hat, daß sie sehr listig und wenig freigebig sind, gestehen sie, daß wir nur fähig sind, in der Gesellschaft die Rolle der Betrogenen zu spielen.

Man macht sich in London sehr über unsere Küche lustig. Die Engländer leben nur von halb rohem Braten, sehr verschieden hierin von den Holländern, welche ihr Fleisch kalziniren, um vom

Caput mortuum sich zu nähren, von Pudding und von Fischen. Sie bleiben aber nach Tische sitzen, trinken Wein und Brantwein. Nachher gehen sie schon sehr erhitzt ins Schauspiel, nach welchem sie sich in ihre Klubs werfen, aus denen sie sich spät und mehrentheils besoffen nach Hause begeben. Ich sehe nicht, was diese Gewohnheit Erhabenes vor der unsrigen voraus hat, die künstlichen Speisen zu vervielfältigen.

Man braucht nicht lange in England zu leben, um zu entdecken, daß jene, in den Augen der Beobachter so kostbare, Sonderbarkeit der Engländer nichts anders ist, wenn sie nicht affektirt wird, als eine vom Klima verursachte Krankheit, wozu die Nahrung und der Rauch der Steinkohlen das Ihrige beitragen. Die Ursache dieser Kränklichkeit liegt im Physischen, und sie ist öfters das einzige Verdienst vieler Wesen, von denen man so seltne Anekdoten erzählt.

Dies verhindert indeß nicht, daß unter denjenigen, welche sich wohl befinden, es nicht einige wirklich originale Sonderlinge geben sollte. Jene erhabene Englische Unhöfligkeit, mit welcher man die Nation ehrenhaft krönt, ist eigentlich nur den Quakern und einigen Komödien- und Romanenhelden eigen, die verbunden sind, auf eine ihnen

eigene Art tugendhaft zu seyn. Alle andere Originale in England sind eigentlich nur Charlatans dieser Sonderbarkeit, vermöge welcher sie glauben, die Augen von Europa auf sich zu ziehen.

Unsere Kokketterie, unsere Moden, sind auch der Gegenstand der ewigen Satyren aller Schöngeister in London; und diese Herren verändern die Form ihrer Hüthe zwei oder dreimal jährlich. Bald tragen sie deren so große als Regenschirme, bald sind sie ohne Krempen. Heute ist ihr Rockschoß unter den Schultern, bald darauf auf den Waden.

Die Geringfügigkeit unserer Vergnügungen ist sonderlich den weisen Engländern anstößig; und ihre Hahnengefechte sind Kindereyen, denen ernsthafte Engländer die größte Wichtigkeit geben. Ist es nicht ein lächerlicher Zug mehr, sich bei seinen Thorheiten ein Ansehen von Weisheit und Nachdenken zu geben? Wir sind wenigstens im Kostume, wenigstens geben wir unsern Ausschweifungen den Ton, welcher ihnen zukommt, ohne zu versuchen, sie mit der Farbe der gesunden Vernunft zu übertünchen. Die Engländer können dann und wann, gleich unsern wilden jungen Leuten, nach einer theuren Mahlzeit alles zerschlagen und zerbrechen, zum Fenster hinauswer-

sen u. s. w. Allein unsere Wildfänge sehen dabei aus, wie es sich schickt, statt daß die Engländer dabei das Ansehen von Leuten haben, die beschäftigt sind. Dieses Pflegma ist wirklich für einen Zuschauer ungemein viel werth.

Dies ist der einzige Unterschied zwischen den Lächerlichkeiten der Engländer und den unsrigen. Wenn man ihnen glauben will, so sind wir nur Weiber; und in jenen, in ganz Europa berühmten, Pferderennen sind es die Engländer, welche zuerst darauf fielen, sie durch Stallknechte rennen zu lassen; die erste Rolle und das Hauptinteresse dem Pferde zu schenken, und ein Ritterspiel durch ein niedriges Agiotiren herabzuwürdigen. Wenn wir es erfunden hätten, durch Stallknechte Pferde reiten zu lassen, welche sich den Sieg streitig machen; wie sehr würden nicht die Engländer über uns gespottet haben! Alle Londner Schauspiele würden von der Weichlichkeit und Furchtsamkeit der neuen Sybariten ertönen. Man würde nicht ermangeln uns mit dem Atticismus, welcher die Englischen Lustspiele so reichlich durchwürzt, in rosenfarbigem Taft gekleidet, auf die Bühne zu bringen, ferner mit ledernen Riemen auf einen elenden Klepper gebunden, welchen der Frenchman-dog ohne alle diese Vor-

bereitungen nicht wagen würde zu besteigen. Das majestätische Englische Volk würde dann, von Punsch und starkem Biere berauscht, mit lautem Gelächter ausrufen: god dam! das ist lustig!!

Diese rosenfarbige Tracht ist eine ihrer abgedroschenen Theatersatiren. Wenn sie einen Franzosen einführen, so ermangeln sie nie, ihn vor einem Engländer erbeben zu lassen, ihm den Charakter eines Feigherzigen beizulegen, welcher die blutigsten Beleidigungen geduldig erträgt. Dies giebt in der That diesem Charakter eines Franzosen eine große Wahrscheinlichkeit. Er wird übrigens geprügelt, und nicht dem Gelächter, sondern der Verachtung des Publikums Preis gegeben. Diese elenden Uebertreibungen sind indeß nützlich. Wir haben uns nie dergleichen Ausschweifungen erlaubt.

Keine Nation in der Welt ist mehr für unsinnige und barbarische Vergnügungen eingenommen als die Englische. Allein ein solcher Geschmack beweißt, so wie bei den Römern, nur die Gewalt der Gewohnheit. Die zärtlichsten, die gefühlvollesten und sanftesten Frauenzimmer, die Spanierinnen, haben sich gewöhnt einen Tauria dor sterben zu sehen, so wie eine junge Vestale

den römischen Gladiatoren das Zeichen zum Sterben gab.

Die Fremden sind in England sehr frei, wenn sie ohngefähr alles thun, was die Engländer haben wollen. Diese sind frei und Despoten, welches der höchste Grad der Tirannei und der Ungerechtigkeit ist. Die Engländer versichern, seitdem sie sich stellen, als wenn sie darüber errötheten, daß man niemand mehr in den Straßen von London beschimpfe. Das ist wahr; aber dies kommt daher, weil niemand mehr da ist, den man beschimpfen könnte. Es geschieht, weil die Fremden sich kleiden wie die Engländer. Das Volk hat sich nicht verändert, die Fremden haben sich der Tirannei des Volks unterworfen. Dem sei nun, wie ihm wolle, die Vergnügungen, das animalische Leben, die Gesellschaft, die Sitten verursachen, daß London kein schicklicher Aufenthalt für einen Franzosen ist. Diejenigen aus unsern südlichen Provinzen würden sich noch weniger daran gewöhnen. Wie könnten sie jenes entzückende Klima vergessen, jenen schönen Himmel unsrer anmuthigen Gefilde, die vorzüglichsten Gaben der Natur, wenn man dem Alter der Leidenschaften entronnen ist. London ist während des Winters in einem dicken und stinken-

den Nebel versenkt. Um drei Uhr des Nachmittags kann man nichts mehr sehen. Die Sonne läßt sich nur selten sehen, und sieht dann aus wie der Mond. *)

---

*) Die Wahrheit dieser Bemerkungen kann niemand abläugnen. Andere, welche nicht mehr auf unsere Zeiten passen, habe ich weggelassen; denn der Verfasser schrieb vor dem Ausbruch der Französischen Revolution. Man muß den Verfasser für einen scharfsichtigen Beobachter erkennen; allein London hat sich seit der Zeit sehr geändert. Ein großer Theil der neu erbaueten Stadt in den nordwestlichen Theilen derselben, war damals noch nicht vorhanden. Nur seit zwölf Jahren ist London verschönert worden. Der Verfasser würde z. B. nicht gesagt haben, daß die Plätze, Squares, mit kleinen Häusern umgeben wären, wenn er jetzt Portmar-Square, Gronaron-Square, Bedford-Square und andere gesehen hätte. Es sind wirklich pallastartige Häuser daselbst, obgleich sie den Pallästen auf dem festen Lande nicht gleich kommen. Was die innere Einrichtung aber betrift, so ist sie sonderbar und schlecht, und für eine so reiche Nation muß man gestehen, daß die Engländer

sehr schlecht wohnen. Was der Verfasser vom Mobiliarvermögen sagt, ist eben so ausgemacht. Ihre Gebäude sind überdem, ausgenommen gewisse öffentliche, nach verkleinertem Maaßstab. Alles zeugt in denselben von Oekonomie. Die Theurung ist davon die Ursache.

Anmerk. des Uebersetzers.

II.

Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England.

(Fortsetzung.)

Man muß nicht den Tadler von Profession spielen, und die Rolle eines Frondeurs ist der Unpartheilichkeit nicht günstig. Man lasse sich durch strenge Gerechtigkeitsliebe bei seinen Urtheilen leiten, man führe die Fakta an, auf die man sie gründet. Man mildere durch Güte die herbe Schärfe der Wahrheit; wenn sie nicht durch erstere ihrer verwundenden Kraft zum Theil beraubt wird, so erregt sie Haß, ohne zu bessern.

Diese Regeln werden wir in diesen Bemerkungen auf das gewissenhafteste beobachten. Indessen fordert unsere Pflicht, so viel unsre eingeschränkten Kräfte es erlauben, das Publikum über die Engländer und ihr Land aufzuklären. Dieser Rücksicht würden wir sogar unsre Ruhe

aufopfern, die wir verachten, weil das Leben hienieden ein Kampf ist und seyn muß. Es ist nöthig, daß ein Europäisches Volk richtige Begriffe von den Europäischen Völkern erlange. Unwissenheit über diesen Punkt ist eben so unverzeihlich, als sie schädlich ist. Wir wollen uns bemühen, zu dieser Kenntniß das Unsrige beizutragen. Wir wollen versuchen, ein Volk, welches von Einigen übertrieben gelobt worden, und welches Andere als den Auswurf der menschlichen Natur mit mehrerem Haß als Wahrheit geschildert haben, richtiger zu charakterisiren, wenn unsere schwachen Kräfte und eingeschränkten Mittel es uns erlauben.

Diejenigen, welche England als ein Paradies und die Engländer als höhere Intelligenzen uns abschilderten, und dies zwar bis zu dem Grade, daß ein Englischer Kritiker von einem dergleichen Anglomanistischen Werke, im Monuthly Revieux, sogar sagt: wir wünschten selbst wohl in einem solchen Lande zu leben, als dieser Verfasser uns England abschildert; diese Autoren, welche ihrem Vortheile alle Rücksichten aufopferten, werden über uns sehr aufgebracht seyn, wenn wir ihren Aussprüchen nicht unbedingt uns unterwerfen. Sie werden uns z. B. beschuldigen, wir hätten

nie mit den höhern Klassen in England gelebt, wenn wir etwas Nachtheiliges von denselben vorbringen, und dies zum Theil aus Eitelkeit, um indirekte zu verstehen zu geben, daß sie der Hahn im Korbe, wie man zu sprechen pflegt, bei den Herzoginnen gewesen wären, obgleich ihre Schrift zu erkennen giebt, daß sie mehr mit einer gewissen andern Klasse als mit Ladies gelebt haben.

Zur Charakteristik einer Nation gehört ohne Zweifel die Geschichte ihrer religiösen Meinungen. Man hat von den Sekten in England in vielen Büchern gehandelt, aber mehr von ihren äußern Formen als ihren innern Meinungen. Man hat von Methodisten und Quäkern gesprochen, aber von ihrer Anzahl, ihrem Gottesdienst, ihren Kirchen; keinesweges aber über das, was diese Leute glauben und was sie thun, Nachrichten mitgetheilt. Vielleicht gehört der Geist eines Boyle dazu, um diese Aufgabe gehörig zu erfüllen. Was Tacitus von Rom behauptet, wenn er des Christenthums erwähnt, daß Rom der Schauplatz aller Schändlichkeiten und alles Aberglaubens sei, dasselbe kann man auch vom neuern Karthago, von London sagen. Diese Handelsmetropole faßt alle religiöse Sorten in sich.

Von allen Sekten hat man oberflächlich ge-

handelt, aber der wichtigsten hat man mit keinem Worte gedacht, entweder weil man nicht verstand sie zu beobachten, oder weil man es nicht der Mühe werth hielt. Ich dagegen behaupte, diese Sekte werde früh oder spät die Gestalt von Europa umwandeln und allgemein herrschend werden. Ich werde es beweisen, und nichts vorbringen, was ich nicht mit Gründen unterstütze. Man wird jetzt sehr begierig seyn, zu erfahren, welche Sekte denn dies sei, welche der Aufmerksamkeit aller Beobachter entgangen ist, und die ich gleichsam zuerst ausgrabe; man wird gleich hören.

Es sind keine andern als die Swedenborgianer, welche sich das neue Jerusalem, oder die neue Kirche nennen. Mancher Beobachter ex officio in London weiß kaum, daß sie existiren. Man redet nicht davon, weil man ihre Lehre nicht kennt, und abentheuerliche Begriffe von derselben hegt. Man glaubt, sie geben sich mit Geisterbannen und mit Magnetisiren ab, da sie doch die Feinde von beiden sind. Von Swedenborg und seinen Werken hegt man die sonderbarsten Begriffe, weil man durch Vorurtheil von letztern zurück geschreckt wird. Swedenborg wird für einen gelehrten Mann gehalten, der aus

Frömmeley in seinem ho... n Alter kindisch wurde, und die langweiligsten, albernsten Geistermährchen in schlechtem Latein niederschrieb und die entsetzlichsten Folianten mit Unsinn füllte. Wir wollen hierüber uns sogleich erklären, zuerst aber von der äußern Form dieser Sekte in London reden.

Sie haben zwei Kapellen in London: die eine im östlichen Theile der Stadt, in Crassstreet Hattongarden, und die andere im Westen, in Yorkstreet, ohnweit St. Jamessquare. Ich ging in erstere bald nach meiner Ankunft in London. Sie ist neu erbaut. Ueber der Thüre fand ich die Inschrift: nunc licet, welches sie mir so erklärten: nun sei es erlaubt, mit der Vernunft in die Mysterien des christlichen Glaubens einzudringen, statt daß die Vernunft, nach dem bisherigen Christenthum, unter dem Glauben gefangen gehalten werden mußte. Mit einem Wort, sie behaupten, die Lehren des Christenthums vernunftmäßig zu erklären.

Inwendig fand ich östlich eine Kanzel unter einem Fen... er, auf dessen einer Scheibe Jehovah geschrieben war, unter der Kanzel ein Altar, und westlich gegenüber eine Orgel. Uebrigens waren die Wände weiß, und die Sitze wie in

andern Kirchen. Ich sah einen Mann im weissen Gewande, welcher Gebete von seiner eigenen Erfindung vorlas, worauf nach manchen Kniebeugungen, welches alles sie aus der Anglikanischen Liturgie zu ihrem Unglück entlehnt haben, ein Priester in weiß und blau die Kanzel bestieg.

Ich könnte hier vielleicht etwas von seiner Predigt erzählen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, ein Wort davon zu verstehen. Nicht als wenn mir diese Lehre dunkel wäre, sondern weil der Priester ein so unglückliches Organ hatte, daß er die Hälfte seiner Phrasen verschluckte, und seine Worte mehr dem Bellen als der menschlichen Artikulation ähnlich waren. Uebrigens verstehe ich mich nicht auf Predigten. Ich habe immer gefunden, daß die sogenannten schönen den andern gleichen, und für mich war das alles einerlei. Die wenigen Worte, welche ich hier aufhaschte, ließen mich urtheilen, es sei mit diesem Sermon wie mit allen übrigen beschaffen. Ein erträglicher Kanzelredner würde ein solcher seyn, welcher praktische Moral einschärfte, die noch obendrein bei einer Bole Punsch sich besser ausnimmt.

Dieser Mann mit dem unglücklichen Organ heißt Sibly. Er soll eine ganz harmlose Kreatur

seyn,

seyn, wenn er nur nicht von der Sucht zu predigen so stark besessen wäre. Er predigt umsonst, und sagt, er würde dafür bezahlen, um nur zu predigen, wenn man es verlangte. Die Anglikanischen Geistlichen wissen dagegen besser, wie viel das Predigen werth ist, sie bezahlen andere, um für sie zu predigen. Unsere sogenannten evangelischen Prediger in Deutschland, die keine Evangelien predigen, würden es eben so machen, wenn sie Geld hätten und das Substituiren erlaubt wäre.

Diese Kapelle wird von der Gemeine gemiethet, und es werden über zwei hundert Pfund Renten dafür bezahlt. Diese entrichtet größtentheils ein Franzose, Namens Bartholomé, aus seiner Tasche, welches die Engländer ganz gern geschehen lassen. Indeß, sagt man, wären die meisten arme Leute, Bartholomé aber lebt selbst von der Musik; denn er soll einer der besten Violinspieler in Europa seyn. Er ist nicht der erste Orgelspieler, wie ich hörte, welche Orgel er auch gratis bespielt, neben seiner hundert und funfzig Pfund jährlichen Rente für die Kirche. Er muß wohl eine Kirche und zwei und funfzig Predigten des Jahrs für sehr wichtig halten.

Diese Versammlung hält Vorlesungen alle Dienstag Abends in dieser Kapelle. Es wird aus den Werken Swedenborgs vorgelesen. Ich sahe Herr Bartholomé zur rechten Hand des Vorlesers sitzen, wahrscheinlich eine Ehre, die ihm seine hundert und funfzig Pfund zuwege brachten. Es waren sehr wenig Zuhörer bei der Vorlesung, weil der äußerliche Gottesdienst und Sang und Klang und Predigten dem großen Haufen als das Wichtigste der Religion vorkommen.

Dieser Herr Bartholomé wollte sich verheirathen. Er hatte eine Quäkerinn sich ausersehen. Da aber die Quäker und die Swedenborgianer einander nicht günstig sind, so wollte er erst seine Geliebte zur neuen Kirche bekehren. Er führte sie also in diesen neuen Tempel. Kaum erschien die Quäkerinn, so stürmten auch schon die Swedenborgianer mit Verwünschungen des Quäkerismus auf sie ein; entweder aus übel verstandenem Eifer, oder weil man ihn mit einer Swedenborgianerinn verheirathen wollte. Statt hiedurch die Quäkerinn mürber, und für die Umarmungen des Herrn Bartholomé empfänglich zu machen, rannte sie in Zorn aus der Kirche. Der verliebte Bartholomé lief hinter ihr verzweifelungsvoll her, hielt sie an, und sagte im bitten-

den Tone, der aber nichts fruchtete: ach, mein Kind, hören Sie doch wenigstens erst das Gebet des Herrn, ehe sie fortgehen. Dies ist vielleicht das erstemal, daß man das Herz seiner Schönen versucht hat, durch ein Vater Unser zu besiegen.

Herr Sibly der Prädikant, und Herr Bartholomé der Orgelspieler in dieser Kapelle, verfielen auch aufs Goldmachen. Sie fanden durch sechsmalige Versetzung eines Worts in der heiligen Schrift, daß Manna, welches man in den Apotheken kauft, und die Kinder damit purgirt, der wahre Stein der Weisen sei; die Materie, aus welcher man Gold hervorbringen, oder mit welcher man es erzeugen könne. Sie bearbeiteten, ohne die geringsten chemischen Kenntnisse, die süße Substanz, mit welcher sie sich lieber hätten purgiren sollen, um die Dünste des Magens abwärts zu führen; allein, obgleich sie nur um ein Haarbreit von der großen Entdeckung entfernt waren, so sind sie doch so enthaltsam gewesen, sie bis auf künftige Zeiten aufzusparen, und bis dahin ihre alchymistischen Arbeiten einzustellen.

Es sind übrigens die harmlosesten Geschöpfe von der Welt. Man kann die Uneigennützigkeit dieses Franzosen schon an der beträchtlichen Sum-

me erkennen, welche er einem Zwecke aufopfert, den er für nützlich hält. Ganz ohne Egoismus ist diese Handlung freilich nicht. Dieses Orgelspielen, dieses Singen, dieses Predigen amüsirt ihn. Nun wohl, das ist ganz unschuldig, ein jeder hat sein Steckenpferd. Der Priester aber findet seiner Eitelkeit durch Beifallsbriefe aus Nordamerika über seinen Band Predigten geschmeichelt, die er hat drucken lassen und der neuen Kirche zu Baltimore überschickte. Letztere mußten mehr von diesen Predigten, als ich, verstanden haben. Sie schickten eine Adresse an Jefferson, als er Präsident wurde, worauf dieser sehr höflich antwortete. Sie halten indeß Jefferson für einen Deisten; allein die Sucht zu predigen und diejenige, Adressen zu schreiben, fließen aus der Eitelkeit her.

Aus dem Orient wandere ich nun nach dem Occident. Letztere Gesellschaft trennte sich von der Orientalischen. Da aber ein Schisma vorhergehen mußte, so kann man wohl erachten, daß ein Zwist zu dieser Ausgeburt einer zweiten Gesellschaft die Veranlassung gab. Dieses Schisma wurde aber nicht durch Verschiedenheit der Lehre und des Glaubens, sondern durch diejenige des Lebens oder der praktischen Moral veranlaßt.

Beide Gemeinen machten vorerst Eine die von einem Priester, Namens Pro d, um mich eines Englischen Ausdrucks priest-ridden zu bedienen, geritten wurden. Dieses Wort priest ridden (vom Priester geritten), gefällt mir ungemein, um die sacerdotale Gewalt über einen Haufen Einfaltspinsel, die sich nach Gefallen leiten und sich die Taschen ausleeren lassen, zu bezeichnen. Noch ein anderes energisches Englisches Wort gegen eine andere Fakultät, verdient einer Erwähnung: Das, was die Aerzte Arzenei zu nennen belieben, wird doctor-stuff genannt, welches man durch Doktorzeug übersetzen könnte. Also diese Leute wurden vorher von Einem Priester geritten, nehmlich vom Herrn Proud. Dieser hatte sich einen Sancho Pansa angeschaft, welchen er auf einer Quacksalberbühne entdeckte. Dieser Mensch war Vorleser dieser Versammlung, vorher aber ein Charlatan, welcher Pillen verkaufte. Diese beiden Herren, der Priester und sein Schildknappe, forderten unaufhörlich Geld, und wurden sehr böse, als man von ihnen Rechnung verlangte. Herr Proud hatte so viel Gewalt über seine Parthei, vielleicht vermöge der Weiber, die immer einen Priester haben müssen, wenn sie religiös sind, daß er, um nicht Rech-

nung abzulegen, mit seinem Haufen abfiel und nach Yorkstreet sich begab, wo er unaufhörlich Geld einnimmt, und nie Rechnung davon ablegt; so geduldig sind die Schafe, deren Hirte er ist.

Dieses Geld kommt größtentheils durch das Abonnement für die Kirchenstühle zusammen, so wie man sich in den Schauspielen auf Logen abonnirt. Man bezahlt, nachdem man dem Priester näher ist. Uebrigens dürfen in England die Priester von andern als der Bischöflichen Kirche weder begraben, noch trauen, noch taufen. Jede Heirath ist nach Englischen Gesetzen ungültig, welche nicht in einer Bischöflichen Kirche, von einem Bischöflichen Priester geschlossen worden. Es ist in London nur eine Dissenterkirche, deren Priester die Erlaubniß hat zu begraben und zu taufen, und dies ist eine Deutsch-Lutherische, welche vom Bischof von London eingeweihet wurde. Der Prediger hatte dem Bischof die Glaubensartikel der Lutherischen Kirche zugeschickt, worauf dieser fand daß sie mit der Anglikanischen Kirche völlig übereinstimmten, und die Kirche konsecrirte. Der Lutherische Prediger vergaß aber, um die Erlaubniß zu trauen anzuhalten; daher kann er nur taufen und begraben, zum großen Verdruß seines Nachfolgers.

Ich bin nie in diesen Kapellen zugegen gewesen, ohne daß am Ende des Liedes nicht immer wäre Geld gefordert worden. Da dieser Herr Proud sehr krank ist, so haben sie sich einen andern Prediger erwählt, welcher sich in den Aufsätzen, die er dem Swedenborgischen Journal mittheilte, Semihomo unterschreibt. Da ein Halbmensch ihr Lehrer ist, so ist man von der Menschheit der übrigen berechtigt, nicht die vortheilhaftesten Begriffe zu hegen.

Allein die wahren Anhänger der Lehre, welche in Swedenborgs Schriften enthalten ist, besuchen keine von diesen beiden Gemeinden, und blicken mit Mitleiden auf sie. Sie leugnen, daß sie in der neuen Kirche sind, weil sie die Formen der alten beibehalten haben. Sie wollen gar keine Predigten, folglich keinen Prediger. Sie wollen nur Vorleser der Bibel und der Werke Swedenborgs. Die Bibel wollen sie erst nach dem buchstäblichen Sinn, dann nach dem innern vorlesen; denn Swedenborg erklärt die Bibel allegorisch, oder vielmehr nach Uebereinstimmungen. Sie wollen kein anderes Gebet als das Vater Unser, welches Swedenborg gleichfalls nach dem innern Sinn erklärt. Die zehn Gebote sollen gleichfalls alle Sonntage mit ihrem innern Sinn

vorgelesen werden, und in diesem Allem zusammen der ganze Gottesdienst bestehen. Sie halten den öffentlichen Gottesdienst für unnöthig, und ziehen den Familiengottesdienst vor. Sie sind der Meinung, daß das Leben, oder die praktische Ausübung der Pflicht, und dann des Wohlwollens, deren Grund aber die gänzliche Entsagung des Lasters sei, der beste Gottesdienst sei, und daß das höchste Wesen keinen andern fordert.

Diese wenigen Swedenborgianer nennen sich nur der Nucleus der neuen Kirche, die bald in Europa durch die innere Schönheit der Lehre, sagen sie, sich verbreiten werde. Sie beklagen den Mangel an Genie bei ihren Landsleuten, welche keine elegantere gottesdienstliche Formen, als diejenigen des bisherigen Christenthums hätten erfinden können. Sie hoffen ganz andere Dinge von den Franzosen. Diese würden, da sie jetzt ohne Religion sind und einer bedürfen, die Lehren der neuen Kirche begierig ergreifen, wenn sie selbige nur erst kennten. Sie würden sehr elegante, von den bisherigen ganz verschiedene, Formen des Gottesdienstes erfinden, welches zur Ausbreitung der Lehre beim Volk beitragen könne, weil sie eine geschmackvollere Nation als die traurigen Britten wären. Es ist vielleicht nicht

bekannt, daß Herr Moet, ehemaliger Bibliothekar Ludwig des Sechszehnten, alle Werke Swedenborgs übersetzt hat. Sie sind aber noch zur Zeit in Manuscript. Die besser unterrichteten Swedenborgianer sagen aber, im Jahr 1803 würden sie gedruckt werden. Woher sie das wissen, oder ob Maaßregeln dazu ergriffen sind, ist mir unbekannt. Sie sagen, die Franzosen würden diese Lehre, so wie alles Neue, mit vieler Hitze bei ihrer Erscheinung annehmen. Die Deutschen, sagen sie, urtheilten gewöhnlich nach Autorität. Das Beispiel der Franzosen würde auch die Deutschen dieser Lehre geneigt machen; denn die Franzosen hätten durch ihre Siege eine gewisse Gewalt über die Deutschen, selbst über ihren Verstand, erlangt. Der Widerspruch der Deutschen Gelehrten würde nichts gegen ein System ausrichten, welches über sinnliche Vorstellungen mit den Reitzen der Sinnlichkeit schwille, und durch philosophische Methode den Verstand für sie empfänglich mache. Das alte Christenthum also nicht allein, sondern auch der Atheismus, der Deismus, die Philosophie, in so fern sie metaphisisch ist, würden also allesamt den Triumpf wagen, dieses Systems zu verherrlichen, welches glänzend auf jenen Trümmern sich erheben wür-

de, um auf immer künftige Generationen zu beglücken.

So sind also die Hofnungen dieser Herren; und wenn man die Werke Swedenborgs untersucht und sie mit dem gegenwärtigen Zustande der Welt vergleicht, so muß man gestehen, daß sie nicht so ganz ungegründet sind. Sie scheinen keinesweges übertrieben. Jene Werke sind den Deutschen Schriftstellern fast ganz unbekannt, welches ihrer Scharfsucht und ihrer Forschungskunst nicht sonderlich das Wort redet. Sie hätten diese Werke doch als ein sonderbares Phänomenon betrachten sollen, welches der äußersten Aufmerksamkeit in psychologischer Rücksicht würdig wäre. Swedenborgs vorhergehende Schriften mußten doch diesen merkwürdigen Geistesprodukten eben des Mannes, der solche Meisterstücke in der Mineralogie und in der höhern Mathematik hervorgebracht hatte, einige Aufmerksamkeit verschaffen. Allein die wahre Ursach der Unbekanntschaft Deutscher Gelehrten mit diesen Werken, die man mystisch oder theosophisch nennt, ist in dem Ekel zu suchen, welchen sie vor Allem, was übersinnlich ist, fühlen. Diese Schriften verursachten ihnen also, sobald sie selbige zur Hand nahmen, eine Sensation, wie diejenige,

welche man beim Erbrechen fühlt. Sie schleuderten sie daher sogleich von sich, oder wenn sie ja etwas davon lasen, so geschah es mit dem Vorurtheil, dies sei Unsinn; welches nicht die Stimmung ist, einem Werke Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Etwas wirkten freilich die Absurditäten des Christenthums mit, welche nun erkannt und allgemein verworfen sind. Ferner auch so mancher Aberglaube, als Magnetismus und Geisterbeschwörungen, mit denen Swedenborg gar nichts gemein hat, und deren Feind er ist.

Dies sind also die Ursachen, weshalb die Deutschen Gelehrten diese Schriften gar nicht ihrer Untersuchung würdig gehalten haben. Allein ich wage es, zu behaupten, diese Nichtachtung kann den Philosophen dereinst theuer zu stehen kommen. Ich sage ihnen voraus, sie werden unvorbereitet überfallen werden. Man muß ein Uebel kennen, und in ihrem Sinne ist hier ein Uebel, um es zu entkräften, oder auch nur ihm entgegen zu arbeiten. Die Philosophen werden, wie gesagt, ganz nackend und wehrlos überfallen werden. Sie werden in der Eil sich nicht zu helfen wissen, und Fehler auf Fehler begehen. Ihre Systeme, ohne die Waffen der verfeinerten Sinn-

lichkeit, werden keine hinlängliche Schutzwehr abgeben. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß Swedenborg durchaus nicht zu widerlegen ist, ohne das Daseyn oder die Möglichkeit überphisischer Wesen zu leugnen; den Glauben, an welche die Autoritäten, zur Erhaltung der Societät, aber für nöthig halten, und eine öffentliche Behauptung des Gegentheils zu bestrafen pflegen.

Es wird ihnen gar nichts helfen, zu sagen: Swedenborg behaupte, es seien Pelzmützen und Schlafröcke im Himmel. Dergleichen Witz ohne Witz wird sehr wenig Eindruck machen. Die Menschen wollen durch Formen, nicht durch Abstraktionen geleitet seyn, weil Formen durch den Reiz der innern Sinnlichkeit auf das Begehrungsvermögen nur allein wirken können. Daher die Kälte und die Unzulänglichkeit alles Deistischen Gottesdienstes. Die Menschen im Allgemeinen werden immer wieder von den luftigen Abstraktionen zu den Formen zurück kehren. Die Philosophen haben aber in diesem Falle nur Abstraktionen den Formen, und zwar den reizendsten, entgegen zu setzen. Wer wird hier wohl der Sieger seyn, sobald der Kampf nur einmal begonnen ist? Es bleibt den Philosophen in diesem Falle nur ein Mittel übrig, nehmlich

den Atheismus der Lüste offenbar zu predigen, um, vermöge der groben Sinnlichkeit, jener feinen, mystischen, hyperphisischen entgegen zu arbeiten. Allein dies leiden die Autoritäten nicht, welche selten Philosophen sind, weil ihre Sicherheit, wie sie glauben, dadurch in Gefahr kömmt, und weil Abstraktionen, wie gesagt, keine Bande der Gesellschaft abgeben können, weil sie nicht auf das Begehrungsvermögen wirken, und Neigung, nicht der Verstand, nur allein bindet.

Wenn sie aber auf der andern Seite ihren Atheismus in eine dunkle Sprache hüllen, welche nur den Eingeweiheten verständlich ist, so wirken sie nicht auf das Volk; denn wenige Menschen werden so viel Geduld besitzen, diesen Wust zu enthüllen. Ihr Gegner aber, hier Swedenborg, spricht deutlich, verständlich und sinnlich zu dem Volk. Ich frage: wer wird hier die Palme erringen, und die Majorität am Ende auf seiner Seite haben?

Wenn man es also recht erwägt, so hätten die Philosophen nicht so kurz mit dem Christenthum umspringen sollen. Sie haben einen geringern Feind, mit dem sie noch wohl fertig geworden wären, mit welchem sie noch wohl ein Bündniß schließen könnten, zerstört, um einen weit ge-

fährlichern auf den Trümmern des erstern zu erheben. Sie haben ihrem Feinde, ohne es zu wollen und zu wissen, vorgearbeitet. Sie sind die Axt, die, nachdem sie zur Fällung des Baumes gedient hat, ins Feuer geworfen wird.

Ich muß aufrichtig bekennen, ich glaube nicht an die zukünftige Herrschaft des Clerus der Gelehrten. Den Philosophen ist es in Frankreich nicht gelungen, die Gewalt in ihren Händen zu befestigen. Sie haben es versucht; aber ihre Abstraktionen vermochten nicht das Volk zu zügeln, noch weniger zur Glückseligkeit zu führen. Nach einigen ohnmächtigen Versuchen und einer kurzen Regierung, die nach deren Fortdauer eben nicht lüstern machte, kam ein Offizier, der durch die konkrete Form der Bajonette der Herrschaft der abstrakten Begriffe ein Ende machte. Das Volk befindet sich dabei besser, und dies Beispiel versinnlicht unsere Meinung.

Daß die Dinge eine andere Gestalt annehmen würden, wenn das menschliche Geschlecht mündig oder volljährig werden könnte, leugne ich gar nicht. Aber diese Majorennität kann nur durch Kultur des Willens bewerkstelligt werden, nicht vermöge derjenigen des Verstandes. Es frägt sich aber: ob vernunftmäßige Abstraktionen

mehr auf den Willen wirken können, als religiöse förmliche Vorstellungen? Dies ist eben, was ich bezweifle.

Hätten die Philosophen den Swedenborg mit Unpartheilichkeit beurtheilt, und mit der Stimme der Mäßigung die Gründe der Wahrscheinlichkeit für und wider erwogen, so würde das Volk mit denselben bekannt geworden seyn, und zwar durch ihr Medium, welches die Gefahr vermindert hätte. Jetzt wird das Volk, früher oder später, mit dieser Lehre ganz unvorbereitet bekannt werden, und sie muß einen desto größern Eindruck machen.

Es würde mich unendlich belustigen, wenn man mich wegen des hier Gesagten für einen Anhänger des Misticismus hielte, und meinen Skepticismus für Fanatismus mißkennte. Diese Entdeckung hätte ihren Preis, und die Scharfsicht würde mich in Erstaunen setzen. Es ist auch wohl wahrscheinlich, daß ein Fanatiker von diesen Dingen in dem Ton reden würde, welchen ich hier annehme. Die Sache ist mir aber gleichgültig, und ich werde mich nicht abhalten lassen, das Uebrige, welches ich noch über diesen Gegenstand zu sagen habe, kurz beyzufügen. Der Gegenstand ist eben so neu als wichtig, und was ich hier sage, ist mehr eine Prophezeihung, als ein

Räsonnement, obgleich ich die Gründe zu derselben im Verstande aufsuche, und mich keinesweges für inspirirt ausgebe.

Ich will also aus der Kenntniß dieser sonderbaren Schriften und dieser merkwürdigen Lehre, die Gründe entlehnen, welche mich zu dieser Vorhersagung berechtigen. Ein jeder mag dann selbst urtheilen. Ich werde mich kurz fassen, und keinesweges die Geduld des Lesers ermüden.

Es ist nicht zu leugnen, daß Swedenborg den Tod seiner Schrecken beraubt, indem er die Glückseligkeit des Himmels in der sympathetischen Liebe zweier Wesen zu einander bestehen läßt, welche er eheliche Liebe nennt. Mahomet verheißt sinnliche, grobe Genüsse, aber Swedenborg verfeinerte Gefühle, welche allein nur in einem gebildeten Zeitalter als geistige Belohnung betrachtet werden können.

Er frägt sehr richtig: welche Leidenschaft wohl unsere Wünsche befriedigen könnte, wenn es nicht die Liebe wäre, welcher der Geschlechtstrieb zum Grunde liegt? Die Ehrsucht bleibt immer unbefriedigt. Alexander wünschte den Mond zu erobern, nachdem er die Erde seiner Gewalt unterworfen hatte; der Durst nach Reichthum wächst

beim

beim Geizigen mit den aufgehäuften Schätzen. Die gegenseitige Liebe zweier Personen von beiderlei Geschlecht füllt unsere Seele, und läßt keinen Wunsch, als denjenigen zur genauern Vereinigung übrig, welcher selbst eine beglückende Empfindung ist.

Sein Buch von der ehelichen Liebe ist voll der feinsten Bemerkungen, welche zur Kenntniß des menschlichen Herzens, und sonderlich des weiblichen, mehr beitragen, als alles andere, was je darüber geschrieben wurde. Man lese die Audita und Visa nicht, welche als so viele Allegorien zu betrachten sind, und man wird ein Werk finden, welches alle Kennzeichen eines genievollen Produktes an sich trägt. Es könnte zum moralischen Kodex des ehelichen Zustandes bei allen Nationen dienen. Es ist nie etwas geschrieben worden, was damit in dieser Rücksicht zu vergleichen wäre.

Dieser Autor besitzt eine besondere Gabe den Geist zu versinnlichen. Die große Maschine, welcher er sich zu diesem Endzweck bedient, ist die Wissenschaft der Uebereinstimmungen, eine Hypothese, welche äußerst sinnreich ist. Die geistige innere Substanz, welche er ein Bestreben sich bildlich darzustellen, oder ein Konatus nennt

schaft sich, dieser Hypothese zu Folge, mit ihr übereinstimmende Gestalten. Dies beweißt er zum Theil aus den allgemein angenommenen Begriffen, vermöge welcher man Thiere als Gestalten der Neigungen betrachtet, als z. B. das Lamm die Unschuld, der Fuchs die List u. s. w. Auf diese Weise kann er ohne Ungereimtheit den Geist verkörperlichen, welches durchaus nöthig ist, wenn der Geist etwas seyn soll. Auf diese Art kann er dem künftigen Zustande eine Realität geben, ohne welche man ihn immer für ein thörichtes Hirngespinst halten muß. Er kann die feinern Vergnügungen der Liebe ohne Anstöß auf den künftigen Zustand übertragen; und sie zur Belohnung der Guten erheben. Wenn er dasjenige, was er die geistige Welt nennt, gleichsam materialisirt, so giebt er eine rationelle Ursache davon an. Nach ihm giebt es eine bildende Kraft, welche eine Tendenz hat, sich in Gestalten darzustellen, und welche in der materiellen Welt sich endet. Ich frage: ob diese rationelle Verkörperung des Geistes nicht den größten Eindruck auf die Menschen im Allgemeinen machen muß, welche stets der hyperphisischen Vorstellungen bedürfen werden, und immer wieder zu denselben zurück kehren? Sobald der Mensch den

Zustand der Thierheit abgelegt hat, geht er über die Natur hinaus, und zwar, weil er, wie Haller sagt, ein unselig Mittelding vom Engel und vom Vieh ist. Sobald er nicht mehr Eicheln frißt, will er sich mit Ambrosia speisen. Es kommt also nur darauf an, zur Bildung der Nationen, solche hyperphisische Vorstellungen zu schaffen, welche den Zustand der Gesellschaft zu veredeln fähig sind. Alle Legislatoren des Alterthums verstanden dies, und ohne Mythologie hätten die Griechen weder Dichter noch Maler, vielleicht gar nicht einmal Helden hervorgebracht. Dunkle Vorstellungen mit unbestimmtem Reiz, der sich nicht definiren läßt, geschmückt, sind diejenigen, welche am stärksten auf das menschliche Herz wirken. Der Scharfblick der kalten Vernunft, und das Mikroskop, womit man das körperliche Auge wafnet, sind Feinde der Glückseligkeit und jener angenehmen Gefühle, welche allein unser herbes Dasein versüßen. Sie anatomisiren die Gegenstände zu sehr, und verscheuchen den Reiz der helldunklen Umrisse.

Diese Kenntniß des menschlichen Herzens hat Swedenborg mit unnachahmlichem Genie benutzt. Er hat das Christenthum gleichsam mit

Geschmack modificirt, welches ein Mann von Geschmack nie für möglich halten konnte. Man kann mit Hamlet ausrufen: ist hier Wahnsinn, so ist Methode darin. Es ist erstaunlich, wie er die Lehren des Christenthums mit der Vernunft auszusöhnen versteht. Doch hievon soll hier nicht die Rede seyn. Man wird, wenn man seinen Traktat von der Verbindung der Seele und des Körpers liest, nicht umhin können, seine Hipothese für die sinnreichste zu halten, welche über diesen Gegenstand bis jetzt erschienen ist. Diese Schrift, und diejenige von der ehelichen Liebe, wird niemand ohne Bewunderung aus der Hand legen. Die Dunkelheiten der Bibel, im buchstäblichen Sinn, hat er durch einen innern Sinn, den er erstern unterlegt, gehoben, und den buchstäblichen Sinn uns als eine Reihe schöner Allegorien dargestellt. Dies sind ohngefähr die dunklen Reminiscenzen und Eindrücke, welche die ehemalige Lesung der Schriften Swedenborgs bei mir zurück gelassen hat. Mit einem Wort, es ist erstaunend, daß er aus dem Christenthum so viel hat machen können. Ich weiß nicht, wie es möglich war, ein geschmackvolles hyperphisisches System, welches die Phantasie mit

angenehmen Bildern bezaubert, aus dem traurigen Christenthum in seiner bisherigen, durch Pfaffenhände verhunzten Gestalt, zu entwickeln. Hiezu gehörte mehr Genie, als ein neues zu erfinden. Ich weiß sehr wohl, daß es wenige Männer von starkem Geiste giebt, welche keiner religiösen Vorstellungen zur Tugend bedürfen; allein die Mehrheit bedarf deren, und der Swedenborgianismus ist ganz geschaffen Volksreligion zu werden.

Dies ist meine Meinung von dieser Sache, und ich glaube, daß nach dem nunmehrigen Frieden sie bald zur Sprache kommen wird. Der menschliche Geist will beschäftigt seyn. Wenn die Politik schläft, so werden religiöse Ideen wieder erwachen, weil es ein Bedürfniß der Phantasie ist, das trockne Skelet der Natur zu überkleiden.

Von diesen Werken Swedenborgs, die ich übrigens bei weitem nicht alle gelesen habe, sind beinahe die Mehrsten ins Englische übersetzt und gedruckt. Z. B. sind schon zwölf Bände von der Arcana Coelestica, oder der Bibelauslegung, übersetzt und gedruckt. Der Uebersetzer ist ein Herr Clouse, Prediger in Manchester. Andere sind nur

noch im Lateinischen gedruckt. Von manchen seiner Werke sind schon ein Paar Editionen vergriffen. Man fährt noch immer fort zu übersetzen und zu drucken. Von Moets Französischer Uebersetzung aller Werke Swedenborgs (welche Herkulische Arbeit!) ist kürzlich zu Paris Exposition sommaire de la doctrine de la nouvelle église gedruckt worden. Die Deutschen sind Nachahmer. Sie werden diese Schriften im Französischen lesen, wenn sie erst in Frankreich Aufmerksamkeit erregt haben, welches ohnfehlbar geschehen wird.

Ich mußte von dieser Sekte und diesem Systeme ausführlich reden, weil sie in England, sonderlich in London, sehr zahlreich ist, und täglich noch mehrere Anhänger bekommt; weil das System mir endlich merkwürdiger und für die künftige Geschichte von Europa wichtiger als jedes andere scheint. Ich werde aber jeder der andern hiesigen Sekten eben so viele Aufmerksamkeit schenken, wenn ich genau von deren Zustand unterrichtet bin, und etwas Neues darüber zu sagen habe. Ich werde die Methodisten zuerst vornehmen, weil sie die Antipoden der Swedenborgianer, oder der neuen Kirche sind. Letztere

erheben die Liebe, oder das praktische Leben, zum Wesentlichen der Religion, die Methodisten den Glauben allein; obgleich, wie man mir gesagt hat, die Swedenborgianer in der Ausübung der Liebe des Nächsten, auch eben nicht thätiger als andere seyn sollen.

(Wird fortgesetzt.)

III.

Reise nach Woburn in Bedfordshire, dem Landsitz des Herzog von Bedford, mit Anmerkungen des Beobachters.

(Fortsetzung.)

Gegen Süden des Hauses, wo der Herzog einen Berg hat hintragen lassen, um aus dem zweiten Stockwerk gerades Weges zum Fenster hinaus gehen zu können, ist das Haus mit Orangerietöpfen umgeben. Es ist wirklich angenehm, seine Zimmer mit dem Duft der Orangerieblüte zu erfüllen. Dies war ein schöner Tag, und die Vögel zwitscherten im anmuthigen Gebüsch, während die Luft mit dessen Wohlgeruch erfüllt war. Die Orangebäume waren nur klein. Man kann ihren Wachsthum hindern, wenn man die Erdkisten, worin sie stehen, nicht vergrößert. Es sind hier übrigens noch mehrere Gewächshaussst au-

cher hingestellt, und das Ganze macht ein tropisches Gebüsch, welches um so täuschender ist, als man die Kisten in dem Dickicht nicht sehen kann. Es ist ein Fleck Landes zu diesem Blumen- und Sträuchergarten abgezäunt, welcher die ganze erhöhete Terrasse in sich faßt.

Von dieser Terrasse hat man gegen Westen und Nordwest hin eine ziemlich gute Aussicht. In einer Vertiefung sieht man den Marktflecken Woburn nach letzterer Gegend hin liegen, welches mit seiner Kirche einen ziemlich malerischen Anblick macht, den die Hügel auf der andern Seite, welche mit Wald gekrönt sind, noch verschönern. Näher am Hause ist ein großes Wasserbecken oder ein Teich, der gegen Mittag von einem kleinen Walde begrenzt wird, durch den ein Kanal gezogen ist, über welchen eine hohe Brücke führt, die zum malerischen Zierrath der Landschaft dienen soll. Es fehlt aber durchaus an fließendem Wasser, welches die Gegend belebte. Es fehlt übrigens der Landschaft an Reichthum, Mannigfaltigkeit und Leben. Eine öde, nomadische grüne Fläche.

Auf eben dieser südlichen Seite der Gebäude ist der Orangeriesaal, der so eben eingerichtet wurde. Er ist durch eine schöne Statue des

Apollo verziert, welche aus Italien gebracht wurde. Es ist noch eine andere Statue von ungemeiner Schönheit daselbst. Es sind zwei ungemein schöne Figuren in der Morgenröthe des Jünglingsalters, welche sich umarmen. Ich habe meine Mythologie ganz vergessen, und weiß daher nicht, was sie vorstellen. In der Mitte des Saales sind zwei Jonische Säulen, und das Ganze ist schön. Die Wände sind weiß. In einem Gewächshause sollten sie schwarz seyn, um die Wirkung der durch die Fenster einfallenden Sonnenstrahlen zu vermehren.

Noch mehr östlich, als das Gewächshaus, fängt ein bedeckter Gang an, welcher um alle Gebäude herum führt, und am Eingange gegen Norden in den Hof aufhört. Auf einer Seite ist er offen, das Dach von Holz, so wie auch die Pfeiler. Mit diesem bedeckten Gange parallel, läuft ein Gebüsch von Blumen und Sträuchern, welches vom Gesange der Vögel belebt wurde. In der Mitte dieses Halbzirkels von bedeckten Pfeilern ist, was man die Daïry oder den Milchkeller nennt. Dies ist eine Chinesische Spielerei. Die Fenster sind gemahlt und mit einem Drathnetz überzogen. Das ganze Gebäude ist bemalt. Inwendig ist es mit Marmor gepflastert, mit

marmornen Tischen, worauf porcellainene Gefäße stehen, aber keine Milch darin. Es sollte wirklich zur Milchkammer dienen; denn wenn so etwas ohne Nutzen ist, so denkt man immer an Spielerei und Prahlerei, und auch Armuth; denn man sagt, dieser Mann fürchtet, seine Gefäße möchten zerbrochen werden, wenn man sich ihrer bediente, folglich ist er zu arm, welche wieder zu kaufen. Er will und kann nicht. Man sieht, daß ich nicht der Mann bin, die Besitzungen der Reichen stupide zu bewundern, weil mir das Fehlende immer mehr auffällt, als das Daseiende.

Neben diesem sogenannten Milchkeller im Chinesischen Geschmack, ist das Modell einer Pagode hingestellt, welches wirklich aus China gebracht wurde. Man weiß, daß dies ein sehr hoher Thurm ist, mit hervorstehenden Dächern, eines über das andere. Es stehen vor dem Milchhause eine Reihe Stühle, die wahrscheinlich auch Chinesisch sind; doch weiß ich es nicht gewiß. Diese stehen unter dem bedeckten Gange, von dem ich geredet habe. Vor diesem bedeckten Gange ist hier ein Teich mit Karpfen, Schleien und andern Fischen angefüllt, aber ohne Hechte. Man belustigt sich hier oft mit Angeln. Der Teich ist

mit Gehölz umgeben. Die Aeste hangen bis ins Wasser herab. Alles dieses giebt wirklich den Begriff einer alten Gothischen Abtey, wozu auch der bedeckte Gang beiträgt.

Bei allen diesen Besichtigungen wurde ich auf gut Englisch unaufhörlich angebettelt und geprellt. Jeder von den Führern spielte mich immer einem andern in die Hände. Der Herzog sollte so etwas verbieten; denn was man hier sieht, ist nicht so wichtig, daß ein Fremder gern Geld dafür hingiebt. Ausländer kommen auch wohl selten hieher, und die Engländer sehen alles in ihrem Lande durch ein Vergrößerungsglas, weil das vaterländische Insularvorurtheil sie blendet. Sie bewundern die geringfügigsten Dinge auf ihrer Nebelinsel. Diese mögen denn wohl gern zahlen, wenn man ihnen die Wunder von Woburn zeigt; allein ich wurde des Zahlens überdrüßig, und machte mich mit meinem tauben Führer, der zum Glück nicht blind war, davon. Manche der Kerle waren wirklich mit ächt Englischer Grobheit mit dem Gelde nicht zufrieden, welches ich ihnen anbot. Doch daß das Volk in England grob ist, weiß man schon.

Ich wollte nichts mehr sehen, und machte, daß ich aus dem Park kam. Mein Führer zeigte

mir noch ein kleines Badehaus unter Bäumen, wo man kalt badet. Nachher sah ich einen Sitz auf einem Eichbaum, von welchem herab der Jäger die Dammhirsche schießt, wenn er sie im Winter füttert. Auch nicht die geringste Kultur, auch kein Apfelbaum war weit und breit in diesem Park zu sehen. Alles war natürliches Weideland. Keine künstliche Bewässerungen waren zu sehen; allein für das Bewässern sorgt freilich hier das Klima schon. Ein solcher Park könnte ja dazu dienen, eine große Zahl Meierhöfe unterm Schutz des Eigenthümers darinnen anzulegen. Der Herzog bezahlte die Taxen und umringte sich mit einer Familie, die er glücklich gemacht hätte. Dies wäre eine würdigere Art, von seinem Reichthum Gebrauch zu machen, als mit Betrügern bei den Pferderennen sich herum zu treiben, und ein Pack Hunde zu halten. Jedoch macht dieser Duke, denn Herzog, nach unsern Begriffen, ist ganz etwas anders, als die Personen, welche in England den Titel Duke führen; übrigens macht dieser Duke von Bedford einen würdigern Gebrauch von seinem Gelde, wie andere. Bei meinem Herausgehen aus dem Park sah ich z. B. eine große Zahl junger Mädchen,

die er von einem ältlichen Frauenzimmer im Spitzenmachen unterrichten läßt.

Wenn ich die Wohnungen der Reichen besehe, so bemerke ich hauptsächlich die Armuth des Reichthums. Dieser Mann speiset von Silber. Warum ißt er nicht von goldnem Geschirre? frage ich. Er kann dies nicht. Also ist er zu arm. Ist es der Mühe werth, andere zu übertreffen, wenn man wiederum selbst übertroffen wird? Aus dieser Ursache sollte ein vernünftiger Reicher nie weiter in seinem Aufwande gehen, als zum Lebensgenuß nöthig ist, und nichts der Konvenienz und Meinung aufopfern, sondern den ganzen Ueberschuß seines Reichthums nützlichen Zwecken widmen. Ehedem unterhielten die reichen Landbesitzer Menschen, wodurch sie mächtig würden, jetzt haben sie Brillanten, Lakaien, Hunde und eine Maitresse; und so opfern sie denn ihre Wichtigkeit, ihre wahre Größe, der kindischen Eitelkeit auf.

Ueberdem ist alle Pracht immer unter der Einbildungskraft. Man darf nur ein Feenmärchen gelesen haben, so ist alle Pracht in dieser unvollkommenen Naturwelt nur armselig im Vergleich des glänzenden Bildes, welches jene der Einbildungskraft darreichen. Hieraus folgt also,

daß die Gre ze der wirkliche Lebensgenuß ist, welche ein Reicher nicht überschreiten muß, wenn er weise ist.

Nachdem ich den Park verlassen hatte, besah ich noch einen Pachterhof des Herzogs außerhalb desselben. Er war so eingerichtet, wie alle übrigen. Der Viehhof ist auf einem Englischen Bauerhofe zugleich der Düngerhausen, denn er wird ganz mit Stroh überstreut, und das Vieh läuft den ganzen Tag darin herum. Es geht auch sogar im Winter in den Feldern umher. Eine solche Einrichtung kann wohl nicht gerühmt werden. Sie ist der Gegensatz der so vortreflichen Stallfütterung in einigen Deutschen Provinzen und in Flandern. Allein zur Stallfütterung gehören Menschen; und wo sollte man die wohl in England hernehmen? Freilich, wenn man die fünfmal hundert tausend Huren in so viele Viehmägde verwandeln könnte, so möchte es noch wohl möglich seyn; allein eben die Ursachen, welche sie zu Huren machten, verhindern sie, bis zum Range der Viehmägde wieder empor zu steigen. So ist es mit allen schädlichen und unnützen Klassen, welche dieses Land fast verzehren. Dieses Volk wird gar herbe durch seine eigene Laster für dieselben gestraft.

Der Herzog von Bedford hätte doch wohl durch außerordentliche Begünstigung hier mehr eigentliche Ackerkultur zusammen bringen können; allein er muß die Kosten dazu zu hoch gefunden haben; denn man sieht hier nach Verhältniß viel zu wenig Ackerland. Von Vieh sah ich auf diesem Hofe nichts besonders Schönes. Das Getreide und Heu stand hier ebenfalls in Firmen. Unter dem Federvieh sah ich nichts Neues.

Als ich nach meinem Gasthofe wieder zurück gekehrt war, und das Mittagessen angeordnet hatte, machte ich noch einen Spatziergang in den Flekken, welcher sehr klein ist, aber ziemlich gute Häuser enthält. Er ist mit einem mittelmäßigen Dorfe im südlichen Deutschland zu vergleichen. Ich ging nach der nördlichen Seite hinaus, und wurde wirklich von der angenehmen Ansicht der Landschaft überrascht. Hier war Kultur. Es waren Häuser hin und wieder auf dem Felde zerstreut, und keine abgeschmackte, ewig grüne, Fläche dehnte sich freudenlos vor mir aus. Ich zog also diese Gegend bei weitem dem Park des Herzogs vor. Es verlohnt auch wohl der Mühe, sich in eine Gegend einzuzäunen, die schlechter ist als alle umherliegende!

Auf

Auf der Spitze der Hügel machten kleine Wälder einen angenehmen Anblick. Sie erhoben durch malerische Grup en den Reiz der Landschaft. Der Boden hier ist sandig. Jenseit der Hügel wird er es noch mehr. Dort hebt ein Meer von Sand an, welches sich weit erstreckt, nd unter dem Namen Woburnsands zum Sprüchwort geworden ist. In diesem Sandmeer schleppen sich die Englischen Postkutschen eben so langsam fort, wie die Deutschen Postwagen. Ueberhaupt sind alle inländische Grafschaften Englands Sandland. Nottinghamshire, Leicestershire, Northampton u. s. w., alles magerer, sandigter Boden. Allein ein solcher Boden ist ja bei gehöriger Feuchtigkeit, die hier nie mangelt, der Vegetation günstig. In Yorkshire, in Wallis, Kumberland, Northumberland prädominiren die Haiden. Der Boden ist auf denselben sehr dürftig; er kann aber verbessert werden, und ist, so wie derjenige der Deutschen Haiden, der Verbesserung fähig. Hier fehlt es aber eben sowohl, wie im Hannöverschen, an Händen, die Haiden zu verbessern. Man findet deren ja in der Nähe von London.

Südlich der Themse ist der Boden ebenfalls Kies und Sand. Er ist sehr trocken, aber das

Klima kommt ihm zu Hülfe. Guter Boden findet sich nur in den Marschgegenden längs der Themse, die sich nie weit von diesem Flusse ab erstrecken, und längs der Severn, wo die wegen ihrer Viehzucht und wegen ihres Käses berühmten Grafschaften liegen, als Chester, Glecester u. s. w. An dem Huber liegt ohne Zweifel auch etwas Marschland. Wie wenig ist aber dies gegen die ganze Oberfläche gerechnet! Arthur Young findet, daß Frankeich ungleich mehr in Rücksicht des Bodens begünstigt ist, wie sein Vaterland England; das heißt, es sei ungleich mehr gutes Land im Verhältniß zum schlechten in Frankreich, wie in England.

Man findet selbst bei einem flüchtigen Blick Aehnlichkeiten zwischen der Organisation Englands, und derjenigen solcher Länder, welche unter gleichen Parallelen auf dem festen Lande von Europa liegen. Hiezu gehört z. B. das nördliche Deutschland, wozu ich alle Länder rechne, welche gegen Norden der Gebirge liegen, in welchen die Weser, die Saale, die Elbe und Oder entspringen. Die Hügel auf der südlichen Küste Britanniens, scheinen eine Fortsetzung dieser Gebirgsreihe zu seyn. Diesem zu Folge scheint es, als wenn diese Insel durch eine Erdrevolution vom

festen Lande losgerissen wurde. Bei einer Vergleichung findet man aber den Boden im nördlichen Deutschland vorzüglicher. Längs der südlichen Gebirgsreihe liegen die fruchtbarsten Länder, als Thüringen z. B., statt daß der Boden in England, in den südlichen Grafschaften, Hampshire etwa ausgenommen, nur dürftig ist. Allein wegen der Feuchtigkeit und der Seedünste, liefert er gute Weide, sonderlich für Schafe.

Allein ich habe in meiner Digression die Grenzen von Woburns Sandgefilden überschritten, und kehre dahin wieder zurück. Ich sah hier ein Tagelöhnerhaus von einer sonderbaren Bauart. Ich fragte einen Arbeiter im Felde: ob der Herzog nicht dieses Haus hätte bauen lassen? Er sagte ja. Es wäre von Brettern erbaut, und die Wände hohl, welches den Ratten und Mäusen eine unvergleichliche Gelegenheit gäbe, darin zu nisten. Uebrigens wäre das Haus kalt und tauge gar nichts. Die Form des Hauses war Gothisch, mit Fenstern, wie in Kirchen. Auf der einen Seite war sie rund, auf der andern geradlinicht. Es war offenbar gebaut, um ein Experiment zu machen, oder um die Landschaft zu verzieren. Der Einwohner war aber gar nicht mit seinem Hause zufrieden, wahrsch[illegible]

lich, weil es ihm ein anderer gebauet hatte; denn der Mensch liebt die Freiheit, folglich seine eigne Ideen. Ein Geschenk behagt ihm nicht, wenn es seinen Vorstellungen des Guten nicht gemäß ist. Ein Geschenk der Großen scheint ihm überdem eine Bestätigung seiner Abhängigkeit zu seyn, und ist ihm als solche verhaßt.

Diese Ebene bei Woburn hat übrigens die größte Aehnlichkeit mit den Umgebungen mancher Deutschen Ackerstädte. Man sieht auf derselben eben die Mannigfaltigkeit der Kultur. Kartoffeln, Getreide. Sie ist fast eben so hoch kultivirt, als die Gegenden im Magdeburgischen und Thüringen. Man wähnt in Deutschland zu seyn, und nicht im merkantilischen Graslande, wo Barba[illegible]i und Kultur im sonderbaren Gemisch allent[illegible]en durcheinander geworfen sind.

Nach meiner Rückkehr bezahlte ich für eine kleine Taubenpastete, welche zwei Stück enthielt, einen Thaler oder drei Schillinge. Sie war reichlich mit Pfeffer und Wasser gewürzt; der Teig war aber gut. Man muß aber gestehen, daß, obgleich die Englischen Gerichte sehr einfach sind, sie doch viel Nahrungsstoff in sich enthalten. Ich wurde hinlänglich von dieser kleinen Pastete gesättigt. In einem Lande, wo die Pfir-

sichen nur in Gewächshäusern reif werden können, weil die Sonne nur durch das grobe Medium eines unaufhörlichen Nebels ihre erwärmenden Strahlen herabsenden kann, müssen Vegetabilien wohl theuer seyn. In der That kostet es mehr von Pflanzen als von Thieren hier zu leben; denn die einzige Pflanze, welche das Klima begünstigt, ist das Gras. Man muß also aus Sparsamkeit hier Kannibale seyn. Mir gab man einige Kartoffeln, in Wasser bloß gekocht, neben der Pastete. Aber selbst diese sind hier sehr theuer. Der Geschmack der Engländer in Weinen ist bekannt. Sie müssen im Halse kratzen und brennen. Sie müssen mit Branntwein vermischt seyn. Ich trank hier Xerez, der halb Branntwein war. Die politischen Verbindungen Englands sind hiezu die Veranlassung gewesen. Die Portugiesischen und Spanischen Weine können größtentheils ohne Zusatz von Branntwein nicht verschickt werden. So bildete sich denn ihr schlechter Weingeschmack. Ihre Großen wissen indeß sehr wohl, daß die Französischen Weine besser sind. Allein John Bull hält es mit den andern; und John Bull erstreckt sich bis in die höchsten Klassen. Herr Pitt, welcher zur sogenannten

Anglikanischen oder John Bullpartei gehört, trinkt nichts wie Portwein, und zwar in großer Quantität. Man hat ihm zu viel Ehre erzeigt, da man glaubte, er liebe den Burgunder. Bei jemand, der aus politischem Grundsatz und aus Geschmack Stockengländer ist, kann man so viel Geschmack nicht voraussetzen. *)

---

*) Herr Pitt mag Stockengländer seyn, wie der Verfasser sagt, er ist es aber nicht in Rücksicht seiner Uneigennützigkeit. Seine Armuth ist allgemein bekannt, und sie gereicht ihm doch warlich in den Augen eines Jeden, ausgenommen eines Engländers, zur Ehre. Bei diesen ist das moralische Gefühl so abgestorben, daß sie einen Minister, der sich nicht bereichert hat, für dumm, nicht für ehrlich halten. Die Oppositionspartei, welche nicht um ein Haar breit besser als die andere ist, deren Philanthropie bloß Charlatanerie ist, deren Mitglieder eben so sehr Engländer sind, als die herrschende, sagt von Herr Pitt: the fellow canit liue, he is a beggar, der Mensch hat nichts zu leben, er ist ein Bettler; und hiemit glauben sie ihn verächtlich zu machen.

Nach der Mittagsmahlzeit reisete ich zu Fuß von Woburn ab. Ich beschloß die Postkutschen, deren an jedem Tage mehrere durch Woburn fahren, weiter hin zu erwarten. Ich machte zu gleicher Zeit ein Experiment mit dem Fußreisen, ob es so schlimm sei, als Professor Moritz es erfahren mußte.

IV.

Einige Beiträge zur Charakteristik der Engländer im Jahr 1801.

Ich habe wohlbedächtig den Zeitraum bestimmt, in welchem ich charakterisire. Weder eine Nation noch ein Individuum sehen sich in allen Zeitläuften ihres Daseins immer gleich. Der Mensch ist, wie Helvetius sagt, das Produkt der Umstände, welche seinen Charakter modificiren. Eine Nation besteht aus Menschen, folglich muß auch sie, gleich den Individuen, sich verändern, aus dem Grunde, weil ein Ganzes von der Beschaffenheit der Theile die seinige empfängt.

Wir haben charakterisirende Schriften über die Engländer, welche vor zwanzig Jahren gemacht wurden; allein diese passen gar nicht mehr auf den gegenwärtigen Zustand. Man kann sie weglegen, wenn es einem nicht um die Kenntniß dieser Nation, zur Zeit, da sie geschrieben wur-

den, zu thun ist. Diesen Schriften fehlt es nicht an Reiz, weil sie aus einer geschmackvollen Zusammenstellung von Anekdoten und allgemein herumgehenden Urtheilen und Meinungen bestehen, die in einer anspruchslosen, und folglich um so bessern Schreibart vorgetragen wurden. Diese Schreibart war indessen vom Unedlen eben so weit, wie vom Schwulst entfernt, und zu einer Epoche, wo die Deutsche Poesie erst im Entstehen war, mußte sie allgemeinen Beifall finden. Ueberdem athmen diese Schriften eine wollüstige Anpreisung des Lasters, welche der Verderbtheit gefallen mußte, obgleich der Verfasser sich ihrer selbst nicht bewußt ist. Es werden in denselben die Laster der Engländer gelobt, und die Gebrechen des civilisirten Zustandes als Vollkommenheiten geschildert. Von eigentlichen Tugenden, welche man den Engländern andichtete, oder von den wirklichen, welche sie besitzen, ist darin nicht die Rede. Wir simpathesiren nicht mit dem Laster, und lassen, so viel wir können, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren.

Wir entdecken öfters, wenn wir des Morgens aus dem Fenster sehen, eine Anzahl Arme, sonderlich junge Mädchen, welche aus den Gossen die Knochen auflesen und abnagen, die den

vorigen Tag aus den Häusern geworfen wurden. Diese Knochenlese war mir etwas neu, und machte, wie alles Originelle, einen starken Eindruck auf mich. In unsern armen Deutschen Staaten war mir dergleichen gar nicht vorgekommen. Allein man sagte mir bald, daß dies in dem reichen England ganz in der Ordnung wäre, daß niemand davon spräche, und es allgemein bekannt sei. Ich fand diese Entschuldigung eben so genialisch als das Faktum neu. Man überzeugte mich, es gezieme sich nur für halb barbarische Völker, wie die Deutschen, vom Ersten bis zum Geringsten hinab, Brod zu essen. Ich, als ein Halbbarbar, nahm meine Vernunft unter dem Glauben an das Räsonnement der hochkultivirten Engländer gefangen, und erkannte in aller Submission, daß das Verhungern bei allen wirklich civilisirten und völlig ausgebildeten Völkern an der Tagesordnung, und ein Thermometer der Kultur sei. Ich schämte mich unsers groben und sinnlichen Deutschen Ueberflusses, und gelobte an, nie mehr davon zu sprechen. Ich endigte endlich damit, ganz demüthig um Verzeihung zu bitten, daß ich beim ersten Anblick dieses entsetzlichen Knochennagens die Engländer in Kasten getheilt glaubte, wovon diese Unglückseligen (denn Un-

glückliche ist zu wenig) die unterste oder die Parias wären. Man bemerkte mir aber sogleich ganz richtig, daß die Parias sich von Aesern nähren, daß man aber in dem industrievollen Altengland einen bessern Gebrauch von dem Aase zu machen wisse, als Menschen damit zu nähren, welche des Ernährens nicht werth sind, und für welche eine Pythagoreische Abstinenz weit heilsamer ist. Wenigstens gewinnt das merkantilische Publikum dabei. Man hat nehmlich entdeckt, daß das Fleisch todter Thiere, wenn es eine Zeitlang im Wasser liegt, sonderlich im fließenden, nach einiger Zeit ganz in Fett sich verwandelt, aus welchem man Lichte, und sogar eine dem Wachs ganz ähnliche Substanz bereiten kann. Sir Joseph Barks besitzt ein Licht und ein Stück Wachs von dieser Komposition, welche von dem wahren nicht zu unterscheiden sind. Ein Ungefähr führte auf diese Entdeckung ganz kürzlich, indem man bei Grundlegung eines Gebäudes ein verrecktes Pferd im morastigen Erdreich fand, welches ganz in Fett verwandelt war. Indessen findet man in Lord Bakons Werken pag. 139. schon eine Vorschrift, Fleisch im kochenden Wasser, worin man es in einem wohlversiegelten Topf setzt, in Fett zu verwandeln. Man hatte

dies aber wahrscheinlich vergessen, denn diese Entdeckung mit dem Pferde hält man für ganz neu. Man hält Pferde- und Hundefleisch natürlich für das wohlfeilste. Vielleicht findet man in Zukunft, daß Menschenfleisch noch wohlfeiler ist. Dann wird es in England nicht sicher reisen seyn. Doch dies ist nur so eine Vermuthung, und ein entfernter Fingerzeig.

Parias kann es also in England nicht geben, weil von dem Aase ein nützlicher Gebrauch gemacht werden kann. Könnten die Knochennager die Knochen fressen, so würde man ihnen das Handwerk bald legen; aber bei dem Benagen hält man es nicht der Mühe werth, sie wegen kleinen Hochverraths (petty treason) oder des Diebstahls, dem Arm der das Eigenthum so vortreflich schützenden Englischen Gesetze zu übergeben, und sie zu hängen; denn des Transportirens nach Botanibai wären sie wohl nicht werth. Von dem Knochenpulver aber kann man Suppentafeln bereiten, und hierüber würde man keinen Spaß verstehen. Ferner kommt es auch in den Zeiten der Noth in die Komposition des sogenannten braunen Brodts; und doch spottet man über die Schweden und Norweger, welche oft Birken- und Tannenrinde in ihr Brod mischen.

Bei dem Benagen würde es schwer halten, so lange die Armen (denn Bettler nenne ich sie nicht, weil man ihnen nichts giebt, und die eigentlichen Bettler in London wohlhabende Monopolisten sind, mit denen nicht zu scherzen ist, wenn in ihr Handwerk gepfuschert wird) die Knochen nicht mit sich fortnehmen, welches man wohl zu verhindern wissen würde. Bei dem Benagen ist der schlimme Umstand, daß es schwer seyn würde, zu beweisen, jene Elenden hätten für eine hinlängliche Summe die Knochen, ohne dafür zu bezahlen, abgenagt, um sie zum Galgen zu qualificiren. Ich glaube, dies sind vierzehn Schillinge, welche das Parlament in seiner Weisheit, als den hängenswerthen Maaßstab des Diebstahls, festgesetzt hat.

Wenn ich diese Personen so herumschleichen sehe, um den Gassenkoth zu fressen, sobald Aurora mit rosenfarbenen Fingern die Pforten des Orients öfnet, so kann ich mich nicht enthalten, über die nichtswürdige Liebe zu leben, zu erstaunen, welche dem sogenannten civilisirten Menschen eigen ist. Alle Verbrechen geschehen aus Furcht, und die Gauner und Betrüger sind Poltrons, die ihr Daseyn, es koste, was es wolle, erhalten wollen. Die Liebe zu den Dingen

in der Welt entspringt aus der Furcht, der Quelle aller Laster. Diese verächtliche Furcht ist sonderlich denen eigen, welche an keine Providenz glauben, und alles ihrer eigenen Prudenz zuschreiben. Ich sehe eine ganze solche Hasengeneration in Europa entstehen, welches die Vorhersagung Rousseaus bestätigt: Europa wird des Lebens unwürdige Generationen in seinem Busen entstehen und sterben sehen (Dialogues de Rousseau). Ich will hiemit nicht sagen, daß diese Elenden sich gewaltsam das Leben nehmen sollten, aber sie sollten lieber freiwillig verhungern, als einer so entehrenden Nahrung sich bedienen. Ein gewaltsamer Selbstmord ist unnatürlich, und kann nur dann verziehen werden oder Bewunderung verdienen, wenn man sich, wie Otho, dem gemeinen Besten opfert. Es ist aber die Frage: ob dies dann ein eigentlicher Selbstmord zu nennen sei? Es scheint ein Irrthum, Cato, Brutus und andere, welche sich dem Vaterlande gewidmet haben, Selbstmörder zu nennen, man müßte denn beweisen können, daß der Egoismus die Quelle ihrer letzten Handlung war. Zu unsern Zeiten kann es nie mehr eine solche Veranlassung zur Selbstentkörperung geben; und der Kommendant von Verdun z. B.,

der sich erschießt, weil er die Stadt übergeben muß, ist mir nur ein rasender Theaterheld.

Wenn der Selbstmord aus Verzweiflung geschieht, so fehlt es ihm an Motiven, und er ist keine Handlung, weil er nicht im Zustand der Freiheit vollbracht wird. Eben so ist es mit einer Entleibung im Zustande der Insanität. Dies sind keine moralische Handlungen, weil sie nicht frei und keinen rationellen Motiven zuzuschreiben sind. Ein andrer gewaltsamer Selbstmord ist nie zu entschuldigen, wenn man seiner Vernunft mächtig ist. Ein andres aber ist es mit dem Verhungern. Wer nicht mehr durch rechtliche Mittel leben kann, muß verhungern. Wer nicht mehr aktiv seyn kann, muß passiv den Tod erwarten.

Er gewinnt während des Verhungerns Zeit. Vielleicht ereignet sich ein glücklicher Umstand, der ihm das Leben erhält. Diesen muß er sodann gleich ergreifen. Ein solcher Mann tödtet sich dann nicht selbst; es ist die Welt, welche ihm die Nahrung versagt; hiefür kann er doch nicht. Dies heißt nicht, er müsse diesen Grundsatz so weit treiben, lieber sich dem Hungertode zu weihen, als vom Kredit zu leben, wenn er nur eine Wahrscheinlichkeit vor sich sieht, bezahlen zu kön-

nen. Hat er Maaßregeln getroffen, die der Ordnung gemäß ihm seine Subsistenz verschaffen müssen, so kann er in der Voraussetzung, sie werden gelingen, allerdings, ohne sein Gewissen zu verletzen, von Kredit leben; ja er muß es selbst, indem seine Pflicht es fordert; denn hier ist wiederum eine andere Regel zu befolgen, und zwar diese: daß ein geringeres Uebel stets einem größern vorgezogen werden muß.

Daß die Furcht aber die Quelle der Gaunereien ist, so wie des Geizes, ist klar. Wenn z. B. ein Gauner ein Fortepiano für eine Dame behandelt; wenn er durch einen Dollmetscher, den er bei sich hat, den Verkäufer überredet, es ihm verabfolgen zu lassen, ohne die Bezahlung zu erhalten; wenn er ihn nach seiner Wohnung auf den andern Tag hinbescheidet, um das Geld in Empfang zu nehmen; wenn dieser Betrüger aber, nachdem er von der Dame das Geld empfangen hat, nach Frankreich entflieht, und der Eigenthümer sich an den zurückgelassenen Dollmetscher rächt, diesen ins Schuldgefängniß wirft, woselbst der Unglückliche für Hunger stirbt; so ist die Quelle der Bubenstücke, welche wirklich von einem Deutschen in London verübt wurden, die Furcht für die Zukunft. Eben dieser Betrüger

ger bewog Manufakturies in Manchester, ihm Waaren auf Kredit zu geben. Er verkaufte sie für den halben Preis. Seine Absicht war, mit dem Gelde nach Frankreich zu entfliehen. Der Fabrikant aber kam nach London, und fand daselbst seine Waaren wohlfeiler, als er sie in Manchester verfertigen konnte. Der Betrüger wurde in die Kingsbench geworfen, aus welcher ihn der Gordonsche Tumult befreyete. Die Furcht war die Quelle aller dieser nichtswürdigen Thaten. Der Schurke wollte leben, da er es doch nicht sollte.

Diese elende Furcht vor dem Tode hält auch die Knochensauger ab, sich lieber durchaus aller Nahrung zu enthalten. In der größten Gefahr zu verhungern, sind aber zurückgekommene Personen des Mittelstandes, welche nicht zur eigentlichen Klasse der Armen gehören, und die sich zum Knochenlecken nicht verstehen wollen.

Ich wohne nicht weit von Koventgarden. Wenn ich über diesen Platz gehe, so sehe ich fast jedesmal ein bettelndes Frauenzimmer, welche von guter Abkunft seyn soll, und noch ziemlich jung ist. Sie ist so voll von Ungeziefer, daß man ihr nicht erlaubt, sich vor den Thüren des Nachts hinzulegen. Die Wächter verhindern es. Sie nährt sich ohne Zweifel vom Abfall der Kräuter,

denn Koventgarden ist der Markt für Vegetabilien; und von den Knochen, wie oben. Ich glaube nicht, daß man in irgend einer Hauptstadt des festen Landes solches Elend und solche Verworfenheit sieht, wie hier; und weil es charakteristisch ist, so führe ich es hier an.

In einem vor zwanzig Jahren geschriebenen Werke über England, wird die richtige Bemerkung gemacht, daß in London keine Polizei sei, daß sogar in der Englischen Sprache kein Wort sei, um das Französische policè auszudrücken. Dies ist nun zwar nicht, denn das Englische policè sagt dasselbe; aber die Sache ist nicht in London, das ist gewiß. Ueber die öffentliche Gesundheit, in Rücksicht der Getränke, wird im Geringsten nicht gewacht. Die Englischen Weinhändler sind als die ärgsten Verfälscher und Giftmischer verschrieen. In Koventgarden wird öffentlich Portwein gemacht. Der Punsch ist hier ein gar sonderbares Getränk. Statt Zitronensäure wird oftmals Vitriolsäure genommen. Der Punsch in Vauxhall wird auf diese Art gemacht. Sie nehmen hier immer mineralische Säuren. Ueberhaupt sind sie große Chemiker in Verfertigung ihrer Getränke. Bier ist hier nichts wie ein chemisches Produkt, worin gar kein Hopfen und

sehr wenig Malz kommt. Statt des Hopfens wird Opium frisch weg genommen, auch wohl Tabacksblätter; denn alle Produkte des Handels sind, Dank sei es der weisen Administration, wohlfeiler wie die inländischen. Allein dessen ohnerachtet ist doch der Porter jetzt viel schlechter, wie ehemals. Statt des Malzes wird Zucker und Syrup genommen. Der andern Verfälschungen will ich nicht einmal gedenken; allein es ist doch erstaunlich, daß man in einem policirten Staate keine Sorge für die Gesundheit des Volks trägt, und es gleichgültig vergiften läßt. Gewissenlose Verfälschungen sind also hier ganz allgemein und gleichsam ein ehrenhaftes Handwerk.

Auch ist wohl kein Volk kränklicher. Keines wird mehr für seine Korruption gestraft. Fast alle Frauenzimmer sind mit Nervenkrankheiten behaftet. Die Ohnmachten in den Englischen Romanen sind nach der Natur kopirt, allein sie haben physische Ursachen. Man hat den Thee und den Opium zur Ursache dieser Nervenschwäche angegeben. Ich glaube, daß innere und äussere Ursachen dabei mitwirken. Diese nervenkranke Personen sehen oft sehr blühend roth aus; allein es ist die innere Höllenpein, welche ihnen das Blut ins Gesicht treibt.

Der Zustand der Polizei kann aus folgendem Faktum geschlossen werden; so wie ich denn nur überhaupt hier unläugbare Fakta anführe. Vor ohngefähr zwölf Tagen (ich schreibe dies am 8. Oktober) geht des Abends spät ein junger Mensch durch St. Georgeslane in der City. Er hört ein schreckliches Geschrei in einem Hause. Er klopft an die Hausthüre. Zwei Kerle öfnen sie. Sie sind mit Hirschfängern bewafnet. Ich muß noch hinzu fügen, daß, ehe er anklopfte, er aus einem öffentlichen Hause zwei Begleiter herbeirief, die aber, so wie er, unbewafnet waren. Die Kerle geben dem Anklopfer sogleich einen Stich. Die beiden andern Unbewafneten nehmen die Flucht. Die Mörder lassen den jungen Menschen, nach mehreren Hieben und Stichen, in seinem Blute schwimmend, für todt liegen, und entfernen sich dann mit vielen Flüchen und Drohungen, einen jeden zu ermorden, der ihnen nahe kommen würde. Man verzweifelt an dem Leben des Verwundeten. Es sind schon zwölf Tage verflossen, und die Mörder sind noch nicht verhaftet. Die Leute in der Gasse kennen sie; allein die Magisträte in Unionhall haben sich noch nicht um sie bekümmert. Das Haus, wo das Geschrei gehört wurde, wird selbst von den Einwohnern

in St. Georgeslane, obgleich die Mehresten unzüchtige Weibspersonen sind, nur mit Schrecken, als der Schauplatz nächtlicher Enormitäten, genannt. Dennoch ist es noch nicht durchsucht und zerstört. Es wird von unzüchtigen Weibern gehalten. Sollten die Mörder und Huren dieses Hauses für ihre Ungestraftheit wohl bezahlt haben? Dies ohne Beweis zu behaupten, wäre Verläumdung; und wer kann so etwas beweisen? Oder ist es Indolenz des Magistrats? In jedem Fall ist es keine Polizei, die doch in London, wo so viele Verbrecher hausen, höchst nöthig wäre.

Zur Zeit, da ich dieses schreibe, sind die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England so eben unterzeichnet worden. Der mattherzige Enthusiasmus, welcher am Abend nach der Bekanntmachung am Morgen in den Straßen Londons bemerkt wurde, war keinesweges mit dem zu vergleichen, welcher nach der Wegnahme von fünf Linienschiffen, nach einer Seeschlacht, nach einer Inseleroberung, von eben diesem Volke bezeugt wird. Dieses Volk liebt die Zerstörung anderer Völker; diese glücklich vollbracht, setzt den großen Haufen in Entzücken. Sie können in ihren wilden Herzen ihre Antipathie gegen uns Europäer des festen Landes gar

nicht bezähmen. Dies nehmlich behaupte ich vom großen Haufen, vom Volke im Allgemeinen, von der Nation, mit einem Worte, keinesweges von einer Anzahl Individuen, welche nur als Ausnahme der Regel zu betrachten sind. Uebrigens läßt der Instinkt ihnen bei diesem Frieden gewisse unangenehme Vorgefühle von vernichtetem Handelsmonopol, von steigendem Glanz und Wohlstand Frankreichs empfinden, welche die Freude ungemein trüben müssen. Die Illumination erstreckte sich gar nicht weit. Was bei dergleichen von oberflächlich beobachtenden Ausländern für den Ausbruch eines edlen Enthusiasmus genommen wird, ist bei solchen Illuminationen, und dem Tumult auf den Straßen, welchen sie veranlassen, nur eine merkantilische Spekulation der Talglichthändler und der Glaser, welche Leute erkaufen, die alle Fenster einwerfen müssen, welche nicht illuminirt sind. Diese schreien dann: Friede auf immer u. s. w. Dies wird dann von ehrlichen reisenden Deutschen für philanthropische Ausbrüche des großmüthigen Brittischen Herzens gehalten. Allein bei dieser schwachen Erleuchtung am 2ten Oktober vermochte der Einfluß der Talglichthändler und der Glaser, welcher sonst be-

trächtlich ist, nicht, den Friedenshaß dieses Volks zu besiegen. Der Nationalhaß war stärker.

Die Engländer werden von einer Leidenschaft beseelt, welche nur ihnen in dem Grade zu Theil geworden ist. Diese Leidenschaft kurz zu definiren, ist schwer; aber man kann sie kurz benennen. Es ist der Merkantilismus. Ich glaube nicht, daß die Karthaginenser eine so gewaltige merkantilische Fertigkeit erlangt hatten. Ist der Engländer verliebt, so ist es merkantilische Liebe. Er ist tugendhaft aus merkantilischen Absichten. — Ein merkantilischer Patriot. — Ein merkantilischer Held. — Ein merkantilischer Poet, Maler u. s. w. — Die Grosmuth, welche aber sehr selten ausgeübt wird, ist äußerst nützlich, um seinen Kredit aufrecht zu erhalten, in einem Lande, wo man reich scheinen muß, wo Kredit die Stelle des Reichthums vertritt. Sie sind hierin viel feiner, wie unsere plump merkantilischen Hamburger, die sich von einer solchen Verfeinerung der groben Weltliebe nichts träumen lassen. Die Petitmaitres oder Zierbengel in Newbondstreet sind merkantilische Zierbengel; man kann denken, ob dies eine geschmackvolle Komposition ausmachen könne. Man wird immer merkantilische Undelikatesse in ihren schön-

sten Geistesprodukten, in ihren vollkommensten Romanen entdecken. Von diesem Merkantilismus können sich selbst die besten Charaktere unter ihnen nicht losmachen. Würde ich angegangen mich deutlicher zu erklären und diesen Merkantilismus zu definiren, so würde ich ihn „eine Entheiligung der höchsten Dinge zu niedrigen Zwecken" nennen.

Ein anderer charakteristischer Zug der Engländer ist ihr Respekt für reiche Leute, und ihre Gewohnheit, einen reichen Mann sich zum Leiter zu erwählen, dem sie blindlings folgen. Diesen lassen sie dann für sich urtheilen, der Haufe urtheilt nicht mehr. Immer ist es einem Manne, oder einer Anzahl Personen, denen sie anhängen. Maaßregeln bestimmen keinesweges ihre Partheilichkeit und ihre Partheien, sondern Personen. Die Oppositionspartei tadelt alle Maaßregeln der Minister, auch die guten, weil ihre Häupter nicht im Ministerium sitzen, und Aemter und Einkünfte vergeben können. Hier kommt der Merkantilismus wieder zum Vorschein.

Der gegenwärtige Zeitpunkt bestätigt anschaulich diese Bemerkung. Die Oppositionspartei ist über den Frieden sehr entrüstet, und vorher

sprachen sie immer vom Frieden. Der Friede sei schlecht gemacht, behaupten sie, er sei von Bonaparte diktirt. Dies ist nun freilich wohl wahr; allein es ist doch noch besser, als erobert zu werden, welches ohnfehlbar geschehen wäre. Weil die Regierung dies besser einsahe, als das Volk, so machte sie Friede zu jedem Preis. Hätte die Oppositionsparthei geherrscht, so würde sie es um kein Haarbreit besser gemacht haben, wie die Ministerialparthei. Sollte sie zur Herrschaft gelangen, so wird sie eben die Maaßregeln befolgen, wie ihre Vorgänger. Die Opposition ist um nichts besser. Dieselben Prinzipien, aber andere Personen.

Grundsätze sind aus dieser Nation so verbannt, daß von Whigs und Tories gar nicht mehr die Rede ist. Das merkantilische Interesse ist jetzt die Seele aller Handlungen. Es giebt Leute, die Pensionen, Aemter und Sine-cures (Aemter ohne Amt) zu vergeben haben, und andere, die das nicht können, von denen man aber hoft, daß sie es in Zukunft werden im Stande seyn, und daß sie dann ihre Freunde besorgen und versorgen werden, denen man aus diesem Grunde also anhängt, deren Worte und Handlungen man also immer billigt. Spricht so ein

Oppositionshaupt, so heißt es: er hat Recht. Will er sprechen, so sagt man: er wird Recht haben. Sie sind Hofleute, aber plump, weil sie nicht dazu sowohl, wie zu merkantilischen Geschäften, organisirt sind.

Was übrigens die Oppositionshäupter für Männer sind, werden wir bald zu sehen Gelegenheit haben. Wahrscheinlich werden sie ins Ministerium kommen, wenigstens die Halbopposition, oder die Parthei des Graf Moira. Denn das Friedensetablissement, welches noch mehr Geld, oder was man hier Geld nennt, kostet, als zwei Feldzüge, wirft gewöhnlich das Ministerium übern Haufen, welches Friede schloß. Hiezu giebt es verschiedene Ursachen, die ich versuchen werde zu entwickeln.

Es ist bekannt, daß diese Regierung nach langem Kampf, der zur See wenigstens immer glücklich war, stets damit endigte, einen schlechten Frieden zu schließen. Vielleicht war man immer außer Stande den Krieg weiter fortzuführen, weil der Kredit zu sinken anfing. Dies scheint jedoch nicht die Ursache der nachtheiligen Friedensschlüsse, welche das sonderbare Hazard- und Täuschungsspiel der Englischen Finanzen kennen.

Jeder Friede macht eine große Zahl Mißver-

gnügter. Diejenigen, wel[illegible] durch Lieferungen und Kontrakte gewonnen haben, die Monopolisten; diejenigen, welche die Anleihen negotiirten u. s. w. In einem merkantilischen Lande besitzen solche Leute großen Einfluß. Sie haben überdem die Wahrheit auf ihrer Seite, mit deren Waffen sie fechten, um egoistische Rachsucht zu befriedigen. Diese Wahrheit ist die unnütze Verschwendung ungeheurer Summen, die aufgebürdete Schuldenlast, mit einem Wort, alle nachtheilige Folgen eines langen und blutigen Krieges, der durch einen nachtheiligen Frieden beschlossen wurde, welcher der Unfähigkeit der Minister das Siegel aufdrückte.

Ich frage: ob es nicht charakteristisch ist, daß Juden in den Straßen Londons herumlaufen, und öffentlich das falsche Geld aufkaufen? Sie schreien auf den Straßen: bad Shillings, falsche Schillinge, um die Leute einzuladen, ihnen welche zu verkaufen. Ich weiß überhaupt nicht, was man hier wohl Falschmünzerei nennt? Ich meine, die Grenzen dieses Verbrechens dehnen sich weiter aus, als die Gesetze es bestrafen. Ein jeder hat falsches Geld in seiner Tasche, sogar der König, so häufig wird es, trotz der Galgenstrafe, so darauf gesetzt ist, verfertigt. Allein es wäre noch

zu untersuchen: ob nicht ein jedes Papier, welches nicht realisirt werden kann, als falsch Geld zu betrachten sei? Die Bank von England hat dreimal mehr Papier in Umlauf, als ihr ganzer Geldvorrath beträgt. Man sagt, sie sei ehedem sehr gewissenhaft gewesen, sie habe nie mehr wie sechszehn Millionen ins Publikum geschickt, bis daß Herr Pitt durch seine Anleihen sie zu mehrerer Papierfabrikation nöthigte. Ich will dies glauben; allein ich muß mir erst klare Begriffe über diese Sache verschaffen, ehe ich sie weiter hier abhandele. Gewiß aber ist es, daß nur die Parlamentsakte das Bankpapier aufrecht hält. Diese ist offenbar mit dem Gesetz der Französischen Republik zur Zeit des Robespierre zu vergleichen, die Assignate bei Todesstrafe als baar Geld zu nehmen. Dieses Papier ist aber gesetzmäßig, und kann also nicht zur falschen Münze gerechnet werden.

Allein mit den Banken in den Landstädten hat es eine andere Bewandniß. Diese machen das Geld selbst, welches sie den Pächtern z. B. leihen, wodurch diese zum Monopolisiren Gelegenheit bekommen. Sie sind nie um Geld verlegen, daher verkaufen sie zu beliebigen Preisen.

Allein, wenn jemand ganz allein für sich

dasjenige versucht, was einer Gesellschaft, oder denjenigen, welche sich Bankiers nennen, erlaubt ist, so wird er gehangen. Es kömmt immer auf die Nebenumstände an. Die Bankiers verstehen gar keinen Scherz, wenn man ihnen ins Handwerk fällt. Die Papierfabrik, so wie jedes Andere, ist hier Monopol. Ein Gastwirth in Stefsfordshire, welcher Fearnes hieß, war in diesem Geschäft sehr geschickt und sehr glücklich. Die Bank von England schickte zwei verkappte Konstabels oder Gerichtsdiener ihm zu, um ihn geschickt zum Geständniß zu bringen. Diese Konstabels gaben selbst zu verstehen, daß sie Falschmünzer wären. Sie zeigten ihm auch verschiedene Waaren, von denen sie zu verstehen gaben, daß sie angeredet wären. Dies ist der Kunstausdruck, um gestohlne Güter zu bezeichnen. Er wurde hierauf offenherzig, und gestand, daß er in einem Tage fünf hundert Pfund von seiner Fabrik an den Mann gebracht habe. Er wolle nach Yorkshire, um für tausend Pfund Pferde zu kaufen, für ein paar tausend Pfund wolle er in Irland Pökelfleisch kaufen. Alle diese Tausende von seiner Fabrik. Die Konstabels nahmen ihn in Verhaft, und er ist im Monat August dieses Jahres gehangen worden. Man kann denken, wie viel

falsches Papier, welches für ächt gilt, im Publikum zirkulirt. Sobald Papiergeld in einem Staate angenommen wird, scheint diese Verfälschung unvermeidlich zu seyn.

Man beschuldigt die Engländer der Kälte gegen Verwandte. Brüder, Schwestern gehen mit einander auf einem ceremoniösen Fuß um. Sie trennen sich, sagt man, ohne Thränen, wenn es selbst nach Ostindien geht. Diese Beschuldigung, glaube ich, ist ungerecht. Sie ist auf den äußern Schein gegründet. Die Empfindungen dieser Nation sind immer mehr innerlich, wie diejenigen der andern. Die Franzosen, welche die Wärme der Seele in äußere Lebhaftigkeit setzen, halten dies für Kälte, und urtheilen nach dem Scheine.

Eine richtigere Bemerkung ist diejenige über Englische Inhospitalität. Man geht bei einem Engländer zum Essen, wenn man eingeladen ist, sonst nicht; sogar der Bruder bei seinem Bruder u. s. w. Alles ist ceremoniös, und es giebt keinen Engländer, welcher offene Tafel hielte. Der Luxus, welcher so viele eingebildete Bedürfnisse schaft, ist die Ursache, daß den Vergnügungen der Tafel nicht so viel, als in wenigen sogenannten verfeinerten Staaten, gewidmet werden kann.

Eine andere Bemerkung, oder vielmehr Beschuldigung, ist die Härte der Engländer gegen ihre Bediente. Ein Engländer spricht kaum einsilbige Worte mit seinen Bedienten. Auch ist diese Klasse in England sehr verachtet; denn das Volk sagt: ein Hund trägt seinen eignen Rock, ein Bedienter aber denjenigen seines Herrn. Diese Klasse wird indeß gut bezahlt; aber bei dem geringsten Versehen wird ein Bedienter nach zwanzigjährigen treuen Diensten aus dem Hause gejagt. Man bekümmert sich nicht mehr um ihn. Dies ist unerlaubt. Dagegen handeln die Großen in Spanien viel edler, welche den Grundsatz haben, nie Bediente abzuschaffen. Ein Kutscher, der sich ein Bein zerbricht, fort mit ihm u. s. w. So ist die Beschuldigung wenigstens. —

V.

Ein Englischer Küchenzettel zu einem Dinee im Monat September.

Dies ist ein Dinee im höhern Styl, und nach der Jahrszeit eingerichtet. Die Art, Speisen zu bereiten, charakterisirt eine Nation und den Grad ihrer Kultur. Gewisse Englische Nationalgerichte sind ohne allen Zweifel Deutschen oder Angelsächsischen Ursprungs. So ist der Englische Pudding offenbar der Deutsche Klos, der aber wiederum von den Deutschen ungemein verändert und vielleicht verbessert worden ist. Bei den Engländern ist er in seiner ursprünglichen Simplicität geblieben. Es ist ein Klos, mit Früchten oder Fleisch gefüllt. Wir schreiten zu unserm Küchenzettel.

Erster Gang, neun Schüssel n.

Nro. 1.

Blauer Karpfen.

Man nimmt einen Karpfen aus und wäscht ihn sorgfältig, gießt drei Gläser heißen Weinessig dar-

darauf, damit er blau werde. Man wickelt ihn in ein leinen Tuch, legt ihn in ein Casserol mit etwas rothem Wein und ein Drittheil Wasser, Zwiebeln, Möhren, Schalotten, Negelein, Zitronenschaale, Pfeffer und Salz, mit einem großen Stück Butter. Es wird stark gewürzt. Der Karpfen wird in einer Serviette zur Tafel gegeben. Die Sauce wird durchgerieben und in einer Schaale dabei gegeben.

Nro. 2.

Die Karpfensauce, wie gesagt worden.

Nro. 3.

Grüne Bohnen (Phasalen, Schmuckbohnen).

Man läßt das Wasser kochen, und wirft etwas Wermuthsalz hinein (Salt of Wormwood), schneidet die Bohne der Länge nach in zwei Stükke, und läßt sie ohngefähr eine Viertelstunde (15 Minuten) kochen.

Anmerk. Es ist schon bekannt, daß die Engländer ihr Gemüse nur in Wasser kochen. Diese Methode ist nicht vorzüglich.

Nro. 4.

Kasseroll von Reis.

Man wäscht in heißem Wasser ein halb Pfund Reis mehrmal, und kocht ihn weich in Fleisch-

brühe. Zur Brühe nimmt man das Feisch, welches man hat. Dann stobt man sehr mürbe irgend ein Geflügel, und ein Stück gesalzenes Schweinefleisch. Man legt den Reis dünne, dann das Schweinefleisch und das Huhn. Dann ein Zoll dick Reis darüber. Man gießt etwas geschmolzene Butter über den Reis. Dann hält man den Salamander (vielleicht eine Art Feuerschaufel) darüber, um er braun zu machen, und schickt es zur Tafel.

Anmerk. Geschmolzene Butter mit Mehl zerrieben, kalt zusammengeknetet und Wasser darauf gegossen, dann über das Feuer gesetzt und immer vom Leibe abgerührt, sonst läuft es zusammen.

Nro. 5.

Kalbsbrust im Netz.

Man stobt es halb gar, schneidet alsdann die Haut von den knorplichen Theilen, schneidet Löcher darin, um eine Farce hinein zu stecken, welche gemacht wird aus Trüffeln, eingemachten Gurken, Champignons und noch mehreren gekochten Wurzeln. Man mischt dieses mit Pfeffer und Saiz, stopft es in die Einschnitte, wickelt es in ein Netz und Papier und bratet es eine Stunde. Alsdann nimmt man das Papier ab, und giebt es mit beliebiger Sauce zur Tafel.

Nro. 6.

Ein Rindsrücken mit Sardellen.

Man nimmt sieben oder acht Sardellen, spaltet sie, und spickt das Rindfleisch damit, vermischt mit ein wenig klein geschnittenem Speck. Man stobt sie über langsamen Feuer in etwas Fleischbrühe oder schwachem Jus, etwas Knoblauch, Negelein und zwei Löffeln weißen Wein. Man gießt die Sauce durch, nimmt zwei oder drei Löffel Sahne, etwas in Mehl gerollte Butter, und einige ganze Kapern. Man gießt dies auf das Rindfleisch.

Nro. 7.

Geschmolzene Butter. (Man sehe oben, was hierunter verstanden wird.

Nro. 8.

Gebratener Hecht.

Man farciert einen großen Hecht mit folgender Farce. Man nimmt etwas kleine Hühner, oder Fleisch von großen Hühnern oder Kalbfleisch, etwas Kalbfleischfett, Brodtkrume, die in Sahne eingeweicht worden, kleingeschnittenen Speck, gehackte Petersilie, Schalotten, Champignons, Pfeffen, Salz, und ein wenig Gelbes vom Ey. Man

stopft damit den Hecht und nähet ihn zu; man wickelt ihn in Papier, welches mit Butter bestrichen ist. Man spießt ihn, oder man kann ihn auch backen; er schmeckt eben so gut. Man giebt eine beliebige Sauce dazu; allein eine scharfe Sauce ist die beste.

Nro. 9.

Pflaumenpudding.

Man nimmt anderthalb Dutzend große Eierpflaumen, und macht eine Kruste von Mehl und Nierentalg, wie zum Aepfelpudding. Dann legt man die Pflaumen hinein, macht den Teig zu, bindet es in einen Sack und kocht ihn vier Stunden. Man legt ihn auf eine Schüssel, schneidet ihn oben auf, und macht Butter und Zucker hinein; dann wird er zur Tafel gegeben.

Zweiter Gang.

Nro. 10.

Eine Stoppelgans.

Man macht Farce von der Leber, einigen Kastanien, Saucissenfleisch, Petersilie, Schalotten, Thimian, Pfeffer und Salz. Man stobt dieses alles zusammen funfzehn Minuten mit ein wenig Butter. Man stopft damit die Gans,

bratet sie, bis die Haut spröde wird, und giebt sie mit Jus zur Tafel.

Nro. 11.

Gestobter Sellerie.

Man nimmt zehn oder zwölf Sellerieköpfe, macht sie rein, gießt ein wenig Kalbfleischbrühe hinzu, und stobt es weich. Dann verdickt man die Sauce mit einem Achtelquart dicker Sahne, ein wenig in Mehl gerollter Butter, und giebt es zur Tafel.

Nro. 12.

Mincepyes.

Dies ist ein so bekanntes Gericht, daß nichts darüber braucht gesagt zu werden. Ich würde aber immer rathen, ein wenig heißen Branntwein hinein zu gießen, weil es die übertriebene Süßigkeit wegnimmt. Senf und der Saft von bittern Pomeranzen sind gut damit zu vermischen.

Anmerk. Zu den Mincepyes findet man ein Recept in London und Paris.

Nro. 13.

Ein Trifle. (Kleinigkeit.)

Man legt in eine große tiefe Schüssel ein halbes Dutzend Savoybisquit, sechs Makaronen,

einige Matrimonialkuchen. Hierauf wird ein halbes Quart guter Mallaga gegossen. Wenn es erweicht ist, gießt man etwas gekochten Custard darauf. Dann nimmt man etwas Sahne, reibt eine Zitronenschale hinein, macht es süß, gießt etwas Rheinwein darauf, mischt es alles wohl durcheinander und schlägt es zu Schaum. Man muß Acht haben, wie man es in ein Sieb legt. Wenn es abgelaufen ist, gießt man es auf den Custard, so leicht als möglich, bis die Schüssel sehr hoch ist, dann streut man Eingemachtes darüber.

Nro. 14.

Gebratene Rebhühner.

In einer halben Stunde sind sie gut. Man läßt sie weit vom Feuer braten. Man bestreut sie mit ein wenig Mehl, begießt sie mit frischer Butter. Sie müssen ausgenommen werden. Man schneidet die Beine ab, wie bei den Küchlein, und speilert sie eben so. Man gießt etwas Jus in die Schüssel, und etwas Brodtsauce in eine Saucirre.

Nro. 15.

Fricassee von Ochsengaumen.

Man bäckt sie drei Stunden in Wasser,

dann häutet man sie ab. Man schneidet sie in Stücken, würzt sie mit Cayenne, Pfeffer, Salz, gestoßener Muskatennuß und Muskatenblüthe. Man nimmt von zwei Eiern das Gelbe, einen Löffel Mehl, wohl vermischt, und taucht die Stükken hinein. Man bratet sie ein wenig braun, und legt sie hin zum Abträufeln. Dann nimmt man ein wenig Fleischbrühe, ein wenig rothen Wein, etwas Champignons, etwas Kapern. Man verdickt die Sauce mit Mehl und Butter. Man gießt sie in die Schüssel, und legt dann die gebratenen Ochsengaumen hinein. Man garnirt es mit Petersilie und rothen Rüben.

Nro. 16.

Brodtsauce.

Man macht drei oder vier Zwiebeln rein, welche aber klein seyn müssen, dann nimmt man einige in Scheiben geschnittene Brodtkrumen, legt sie in ein wenig kaltes Wasser und etwas Salz. Man bindet etwas zerstoßenen Pfeffer in ein wenig Mousselin. Man läßt es zusammen stoben, bis das Brod ganz weich wird. Dann schlägt man es wohl, thut ein wenig Butter und ein wenig dicke Sahne hinzu, und thut es in ein Becken.

Nro. 17.

Ein gebratener Hase.

Man macht einen Pudding mit der Krume von einem Penny Brodte, etwas fein gehackten Kräutern und der Leber des Hasen, einem Viertelpfund Mark oder Rindernierentalg, etwas Butter, einer Sardelle, etwas Cayenne-Pfeffer und gehackter Zitronenschaale, etwas Muskatennuß und Salz; ein Glas rothen Wein, und von zwei Eiern das Gelbe. Alles wohl durcheinander gemischt. Man füllt den Hasen damit, nähet ihn zu und spießet ihn an; bestreut ihn mit Mehl und begießt ihn mit Butter, wie ein Kaninchen, aber öfter. In fünf Viertelstunden ist er hinlänglich gebraten. Viele braten ihn mit Milch; aber dies benimmt dem Hasen seinen schönen Geschmack. Man giebt ihn mit Jus zur Tafel, aber Johannisbeerengelee dabei.

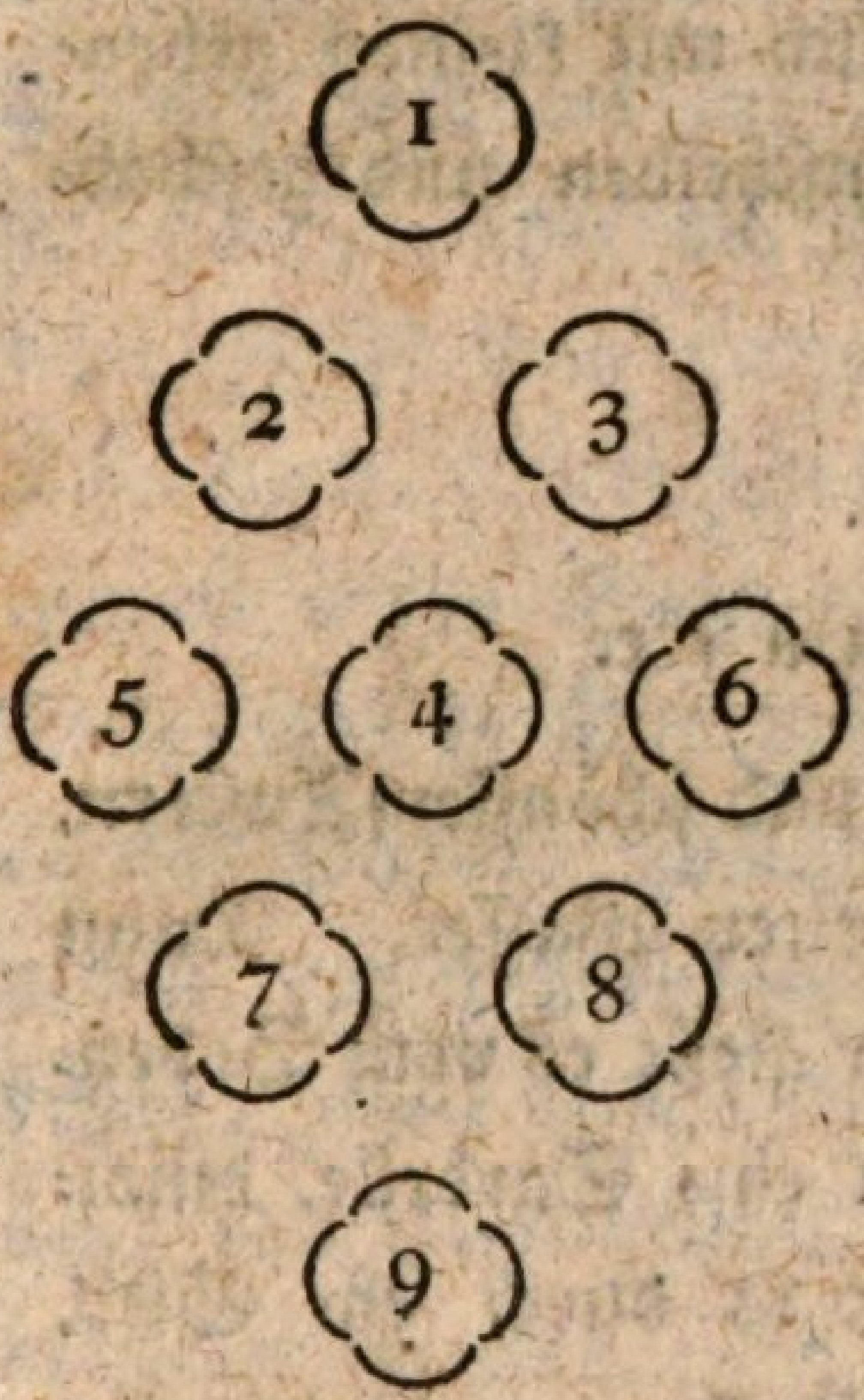
Nro. 18.

Johannisbeerengelee zu schmelzen.

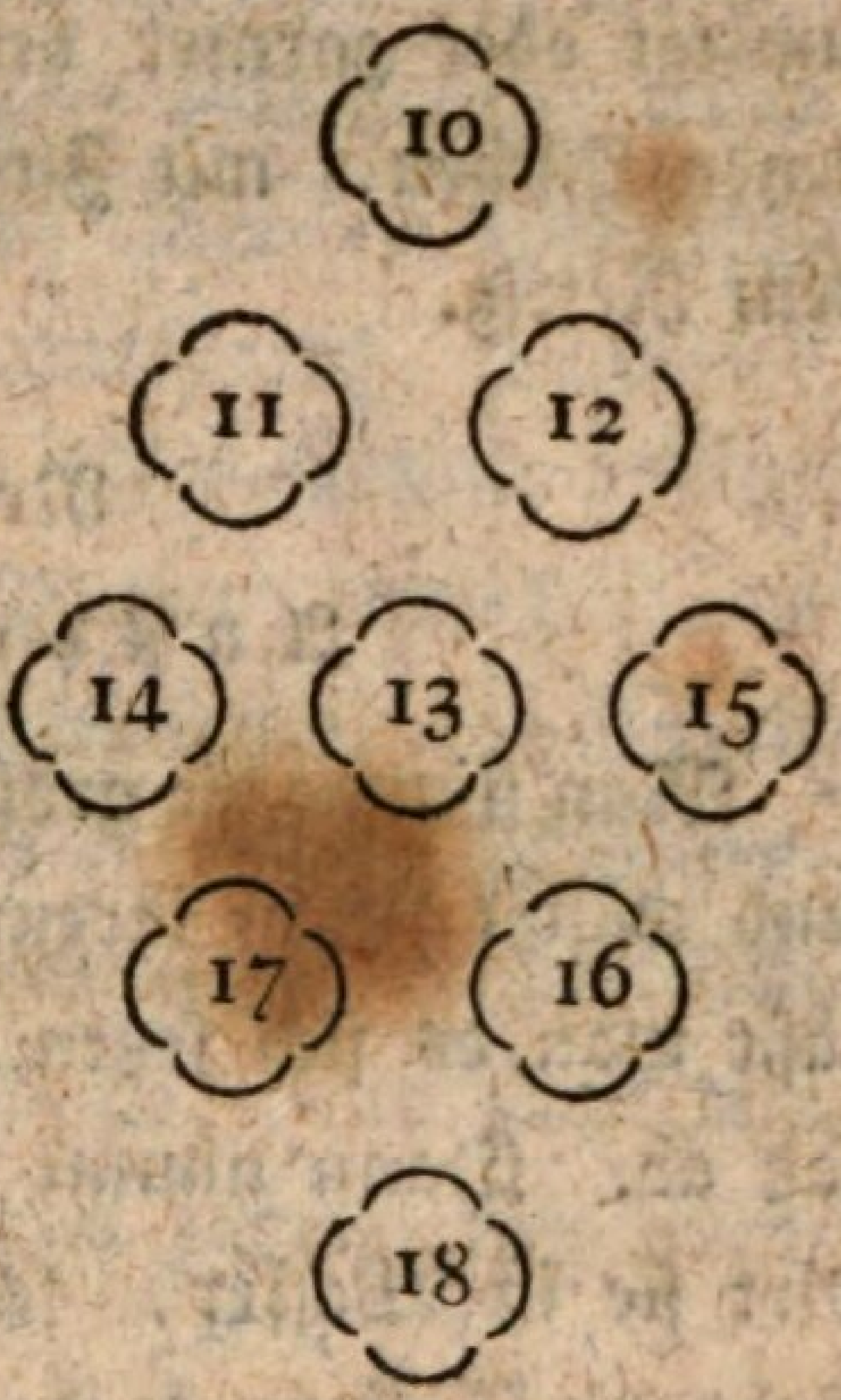
Man schmilzt ihn in einem zinnernen oder silbernen Geschirr. Man gießt erst etwas Wasser und weißen Wein hinein, dann schmilzt man den Gelee damit. Man schmilzt nur gerade so

viel, als man braucht, denn er hält sich nicht, wenn er geschmolzen ist. Man giebt ihn in einem Saucennapf zur Tafel.

Erster Gang.



Zweiter Gang.



Ein Englisches Mittagsessen im Monat Oktober.

Erster Gang.

Nro. 1.

Kabiliaukopf und Schultern.

Man wäscht den Fisch mit Essig und Wasser, und salzt ihn ein wenig. Wenn das Wosser kocht,

legt man den Fisch hinein. Wenn er groß ist, so muß er vierzig Minuten kochen. Wenn er herausgenommen wird, so muß er über dem heißen Wasser einige Zeit stehen. Er wird in einer schönen Serviette zur Tafel gegeben. Man umlegt oder garnirt den Fisch mit kleinen gebratenen Fischen, mit Zitronenscheiben und geschabtem Rettig.

Nro. 2.

Austersauce.

Man nimmt die größten und schönsten Austern, und wäscht sie in ihrem eigenen Wasser. Dann läßt man es sich setzen, und gießt es vom Bodensatz ab. Dann nimmt man eine Sardelle, dissolvirt sie in Wasser, schlägt es durch ein Sieb, stobt die Austern in dem Wasser, und schmilzt etwas Butter sehr dick, mit Mehl und Wasser. Alles dieses mischt man zusammen, und giebt es in einem Napf zur Tafel.

Nro. 3.

Taschenkrebs- oder Krabbensauce.

Man nimmt etwas Krabben, macht die Schaale ab, legt sie in Buttersauce, und giebt sie zur Tafel.

Nro. 4.

Eine gebackene Ochsenribbe.

Man koche eine fleischige Ochsenrippe in etwas guter Fleischbrühe, Wurzelscheiben und Zwiebeln, wenn es zart ist, läßt man die Brühe ablaufen, und bis zum Gallert einkochen. Man gießt diesen über die Rippe, läßt es abkühlen; dann schabt man einige Champignons, Thymian, Knoblauch, Petersilie und Schalotten. Man nimmt etwas Speck oder Butter, Pfeffer und Salz, legt es über das Ochsenfleisch, und bedeckt es mit Papier. Man backt es dreißig Minuten, nimmt das Papier ab, nimmt etwas fette Fleischbrühe, thut etwas Essig hinzu, und gießt dies über das Ochsenfleisch. Man garnirt mit eingemachten Gurken.

Nro. 5.

Schweineohren.

Man salzt sie drei oder vier Tage lang ein, kocht sie in Wasser weich, schneidet mehrere Zwiebeln in Scheiben, bratet sie in Butter, bis sie braun sind; dann nimmt man das Fett ab, gießt ein wenig gute Fleischbrühe darauf, pfeffert und salzt es, läßt es dreißig Minuten kochen, mischt

etwas Senf darunter, und gießt es über die Schweineohren.

Nro. 6.

Eine gemischte Pastete.

Man schneidet allerhand schon zubereitetes Fleisch, Wild und Geflügel, in kleine Stükken, schabt ein halb Pfund Rinder-Nierentalg, hackt Schinken, Trüffeln, Pistaciennüsse, fünf oder sechs harte Eydotter, allerhand Gewürz und Kräuter, zwei kleine Tassenköpfe voll Branntwein; man macht einen guten Blätterteig, und bäckt es wie andere Pasteten.

Nro. 7.

Fleischbrühsauce.

Man schneidet zwei Pfund vom Ochsenhalse, oder einem andern magern Theil, bestreut es mit Mehl, bratet es braun mit ein paar in Scheiben geschnittenen Zwiebeln. Man wirft einige Negelein und ganzes Englisch Gewürz hinein, wie auch langen Pfeffer. Man gießt etwas heißes Wasser auf das Fleisch, läßt es allmählig zwei oder drei Stunden stoben, seigt es durch und giebt es in einem Napf zur Tafel.

Nro. 8.

Zwiebelsauce.

Man schält einige große Zwiebeln und schneidet sie in Scheiben. Man wirft sie in Wasser und Salz. Man hat etwas heißes Wasser, nimmt sie aus jenem und legt sie in dieses. Man läßt sie zehn Minuten kochen. Dann gießt man das heiße Wasser ab, und gießt etwas kaltes hinzu, mit einem Quart Milch. Man läßt sie stoben, bis sie zart werden. Dann reibt man sie durch ein Sieb, rührt sie um in einer Pfanne, mit etwas Butter, und giebt sie in einem Napf zur Tafel.

Nro. 9.

Gekochte Kaninchen.

Man nimmt drei oder vier Kaninchen, es müssen aber wilde seyn, wickelt sie in ein feines Tuch, legt sie in heißes Wasser, läßt sie drei Viertelstunden kochen, nimmt sie heraus und bedeckt sie mit der oben beschriebenen Zwiebel[illegible]uce.

Nro. 10.

Gebratener Puter.

Man macht einen Pudding mit etwas gehacktem Schinken, etwas Speck, ein paar Sardellen, etwas Brodkrume, etwas Zitronen-

schale, Muskatennuß, Pfeffer, Salz, harte Eier, mit ein wenig Austern. Man mischt dies wohl mit etwas rohen Eiern durcheinander, stopft hiermit den Kropf des Puters, bringt ihn an den Spieß und bratet ihn, mit einem mit Butter bestrichenen Papier auf der Brust. In anderthalb Stunden ist er gebraten. Man giebt ihn mit Jus zu Tafel.

Nro. 11.

Brodtsauce.

Man kocht etwas Krume von weißem Brod in Wasser, mit etwas Zwiebeln und ganzem Pfeffer. Wenn es eine halbe Stunde gekocht hat, so wirft man es vorwärts und rückwärts in einem Napf, bis es ganz zergangen ist. Dann nimmt man etwas in Mehl gerollte Butter, und reibt es in einem Gefäß, bis es ganz zergangen ist. Dann zur Tafel.

Nro. 12.

Aepfel- und Himbeerenpuffs.

Man macht guten Blätterteig, schneidet ihn in viereckte Stücken, legt in jedes einen Löffel voll Himbeerengelee, in andern Aepfelmuß. Man bedeckt sie mit andern Stücken, und bäckt sie zwölf bis vierzehn Minuten.

Nro. 13.

Lerchen in Form von Kirschen.

Man nimmt die Knochen heraus, rollt sie in Form von Kirschen zusammen, steckt ein Bein in jede, und stobt sie mit Gewürz. Wenn sie fertig sind, gießt man etwas dicke Fleischbrühe darauf, giebt sie auf die Schüssel, mit den Beinen oben. Man kann den Saft einer bittern Pomeranze darauf drucken.

Nro. 14.

Nachgemachte Piniennüsse.

Man nimmt die Haut von Küchlein, und füllt sie mit gehacktem Fleische. Man hat eine blecherne Form in Gestalt der Piniennüsse, und bäckt sie in einem Ofen. Man giebt sie, mit was für Ragout man will, oder mit Sauce, zur Tafel.

Nro. 15.

Damascenertorten, ist bekannt. Damascenerpflaumen.

Nro. 16.

Ragout von weißen Rüben. Turnips.

Man kocht die Turnips, dann stobt man sie in Fleischbrühe; man verdickt die Sauce mit ein wenig Butter und Mehl.

Nro. 17.

Gebackene Aepfel.

Man macht mit einem Messer tiefe Einschnitte, legt sie auf einem blechernen Teller, und bäckt sie in einem mäßig warmen Ofen. Wenn sie halb gebacken sind, drückt man sie platt. Man gießt rothen Wein darauf, streut Zucker, und drückt den Saft einer bittern Orange darauf. Dann noch einmal in den Ofen und gar gebacken.

Nro. 18.

Schweinestücken.

Man salzt es drei Tage ein. Man bratet es, und giebt es mit folgender Sauce. Man bratet in Oel zwei oder drei in Scheiben geschnittene Zwiebeln, bis sie braun werden, dann gießt man das Oel ab, macht etwas Fleischbrühsauce daran, gehackte Champignons, etwas Knoblauch, Negelein und Essig. Man macht etwas Senf hinein, kocht es ein paar Mal auf, und dann zur Tafel gegeben.

VI.

Der geistliche Betrüger.

Ein junger Mensch, der Sohn eines reichen Lederhändlers in London, setzte es sich in den Kopf, den Prediger zu spielen. Er wählte das Kirchspiel St. Martins zum Schauplatz seiner geistlichen Abentheuer. Er führte sich selbst bei Herr Fell, dem Prediger dieser Kirche, als seinen Landsmann, aus Yorkshire, ein. Er sagte, er wäre Lord Eldons Neffe, wäre vor zwei Monaten ordinirt worden, und zwar vom Bischof von Peterborough. Herr Fell wurde von dem hohen Range seines Gastes ganz geblendet. Er fand sich äußerst durch den ihm gegebenen Vorzug geschmeichelt, bezeugte ihm die tiefste Hochachtung, und nahm sein Anerbieten um so bereitwilliger an, als seine Gesundheit zerrüttet war. Alles wurde berichtigt, und der sogenannte Neffe des Lord Eldon fing am andern Tage seine priester-

lichen Geschäfte an. Der Küster sagte nachher, im Anfang habe er sich etwas ungeschickt benommen, allein die Ehrfurcht für seinen neuen Herrn habe alle Bemerkungen darüber erstickt, und ihm die größte Bereitwilligkeit eingeflößt, alle Beihülfe demselben zu geben.

Sein erstes Geschäft war die Trauung von neunzehn Paaren, welche er am nächsten Tage verrichtete. Dann reichte er frisch weg das heilige Abendmahl einer großen Anzahl, hierauf wurde getauft, und mit der Beerdigung von zwölf Leichen der mühvolle Tag beschlossen. Man bedenke, daß alle diese Handlungen nach den Englischen Gesetzen ungültig sind, wenn der Priester nicht zur Bischöflichen Kirche gehört, und von keinem Bischofe ordinirt ist. Er hat während seiner Priesterschaft über hundert Paare zusammengeschmiedet, deren Heirath null und nichtig ist. Welch eine Gelegenheit für getäuschte Ehemänner, ihrer Fesseln sich zu entledigen!

Dem Küster sagte er einst, er sei im Queens Kollege in Kambridge erzogen, wo er zum Magister vor einem Monat gemacht worden sei. Er bestellte eine Priesterkleidung bei einem Kleiderhändler, welche um vier Uhr Nachmittags am

Sonnabend fertig seyn sollte. Während dieser Zeit borgte er einen solchen Rock. Er sagte dem Krämer, er heiße Smith und sei Kaplan des Lord Eldon.

Der Krämer that bei Lord Eldon Nachfrage. Der Haushofmeister sagte, es sei kein Smith Kaplan. Der Krämer ging zu dem Geistlichen. Er fand ihn in der Sakristei von St. Martins. Er sagte ihm, er habe Gelegenheit den Priesterrock sogleich zu verkaufen, der von ihm bestellte solle aber unfehlbar um drei Uhr fertig seyn. Durch diese List bekam er seine Kleidung wieder zurück. Vielleicht hätte es noch länger gedauert, wenn ein falscher Wechsel nicht seinen Charakter verdächtig gemacht hätte. Man entdeckte, daß er zu Peckham erzogen war, und als reisender Handlungsdiener einem Groshändlerhause in der City gedient hatte. In seiner Priesterschaft war er unermüdet. Des Tages wurden zweimal Gebete gelesen, fleißig getauft, begraben, sakramentirt, getrauet. Seine ganze Zeit war seiner Pflicht geweihet. Er wurde verhaftet, als er eben ein Begräbniß absolvirte. Er ist drei und zwanzig Jahr alt, mager, mittlerer Statur, und blickte ganz unbefangen um sich herum, als er vor dem Friedensrichter stand.

Er wird zur vierzehnjährigen Transportation nach Botanibai verurtheilt werden, weil er den Priester gespielt hat, ohne es nach Englischen Gesetzen zu seyn. Da der falsche Wechsel auf seinen Vater ist, so ist zu vermuthen, daß dieser ihn durch Acceptirung desselben vom Galgen retten wird. Einige behaupten, es habe ihn jemand zu dieser sonderbaren Rolle vermocht, welcher die Früchte der Ehe zu genießen wünschte, ohne deren Fesseln zu tragen.

VII.

Blick auf die neueste Geschichte von England.

(Fortsetzung.)

Am Ende des August kehrte Admiral Nelson wieder zurück. Er hatte den Hafen von Fliessingen zu stark gefunden. Dieser Entschluß, ohne Angriff wieder nach seinen Küsten zurück zu kehren, war weniger seinem Ruhme nachtheilig, als seine zwei fruchtlosen Angriffe auf Boulogne, deren ersterer in der Ausführung schwach, der letzte aber ungeschickt entworfen war.

Durch die Französischen Zeitungen wurde um diese Zeit der Vertrag mit Rußland in England bekannt. Dieser Seevertrag gereicht der Russischen Regierung um so mehr zur Ehre, als die Engländer ihr Durchsuchungsrecht darin aufgeben. Die Kontrebandeartikel allein können weggenommen werden, und diese sind bloß auf Waffen und Ammunition eingeschränkt. Kaper ha-

ben nie das Recht zu durchsuchen. Nur den Kriegsschiffen kommt es zu. Es darf nicht durchsucht werden, wenn nicht ganz besonders gegründeter Verdacht vorhanden ist. Sonst muß der Kapitän des Kriegsschiffes mit den Papieren des Kauffahrers zufrieden seyn. Zu dem ganz gegründeten Verdacht gehört aber ein besonderer Befehl der Regierung; denn wer sollte sonst hierin entscheiden, ob ein solcher vorhanden sei oder nicht? Waaren, welche dem Feinde gehören, sind zwar Kontrebande, aber nicht mehr, wenn sie das Eigenthum eines Unterthanen der neutralen Macht geworden sind. Die Durchsuchungsschiffe müssen außerhalb des Kanonenschusses bleiben. Sie schicken nur Bote an das neutrale Schiff. Der Kapitän des Kriegsschiffes muß sich bei dem Kapitän des Kauffahrers legitimiren und seine Papiere vorzeigen. Wenn er gegründeten Verdacht findet, so muß er in Gegenwart eines Offiziers des Konvoys durchsuchen. Wenn es nöthig befunden wird, noch ferner Durchsuchung anzustellen, und das Schiff nach einem Hafen der kriegführenden Macht zu bringen, so schickt der Befehlshaber des Konvoys einen Offizier mit, der nach den Rechten sieht. Dies sind die wichtigsten Artikel.

Es ist offenbar, daß hiedurch ein wichtiger Artikel des Seerechts für immer festgesetzt worden ist, und daß die Engländer ihre Anmaßung aufgegeben haben. Die Unternehmung der Engländer nach der Ostsee hat also für sie nachtheilige, für das übrige Europa aber vortheilhafte Folgen gehabt. Dieser Artikel ist nun für immer festgesetzt.

Gegen die Mitte des Monats erhielten die Französischen Bischöfe, welche sich in London aufhielten, ein Breve vom Pabst, in welchem er sie ermahnt, ihre Würden niederzulegen, und von der Ernennung des ersten Konsuls ihre Wiedereinsetzung zu erwarten. Der Pabst beklagt selbst ungemein in seinem Briefe die traurige Nothwendigkeit dieses Schrittes, zu dem er gezwungen sei. Die übrige Welt aber bewundert die Politik Bonapartes, den Pabst zum Werkzeug seiner Macht über ein Volk, welches noch nicht allem Aberglauben entsagt hat, zu gebrauchen. Er läßt den Pabst sich selbst zerstören, indem er die Kirche an die weltliche Obrigkeit, als der ihrigen, verweißt, wodurch der Bischof von Rom aufhört Pabst zu seyn. Was alle Deutsche Kaiser umsonst versuchten, hat Bonaparte in einem Augenblick, freilich durch die Umstände begünstigt,

zu Stande gebracht. Genau erwogen, ist also der vorige der letzte Pabst gewesen, der jetzige ist es nur scheinbar. Zugleich befestigt Bonaparte im Innern seine Macht, indem er ihr bei den Abergläubischen eine religiöse Sanktion verschaft, und die Priester zwingt, Werkzeuge derselben zu seyn.

Von achtzehn Bischöfen, welche sich in London befanden, fügten sich doch nur viere in die Verordnung des Pabstes, indem sie ihren Stellen entsagten. Die übrigen protestirten dagegen, indem sie die Freiheiten der Gallikanischen Kirche anführten, die nie dem Pabst eine solche Autorität einräumte. Ueberdem behaupteten sie, der Pabst sei nicht frei, und zu diesem Schritte wider seinen Willen gezwungen worden. Dies ist freilich der Fall; allein diese Prälaten hätten dem Beispiel des Römischen Hofes folgen, und der Stimme der Politik mehr wie derjenigen des Gewissens gehorchen sollen. Die Politik forderte, einen Theil aufzuopfern, um das Uebrige zu retten. Der Römische Hof wußte sich stets in die Umstände zu fügen, wodurch er sich so lange erhalten hat. Bonaparte wird ohne Zweifel diejenigen Bischöfe belohnen, welche sich in seinem Willen klug gefügt haben, die übrigen werden im

Elende schmachten, und vom heiligen Geist ihre Erlösung erwarten, der ihnen nicht helfen wird.

Uebrigens wurden die Vertheidigungsanstalten gegen eine Landung während des Septembers stets fortgesetzt, so wie man auf der Französischen Küste sich zu derselben vorbereitete. Die verschiedenen Französischen Flotillen versammelten sich, troß der Englischen Blokade, in dem Hafen von Bologne, dem schicklichsten, um nach der Küste von England überzusetzen, auf welcher Rye-harbour von Französischen Ingenieurs für den schicklichsten Landungsplatz gehalten wird. Die drohende und nahende Gefahr der Landung in den langen Winternächten, vermochte wahrscheinlich das Englische Ministerium zur Beschleunigung des Friedens; denn es war zu gefährlich, es auf die Probe der Möglichkeit einer Landung ankommen zu lassen, die immer gelingen muß, wenn die Franzosen einen Theil aufopfern, um die Ueberfahrt der Uebrigen zu decken. Nur die Anwesenheit eines beträchtlichen Korps Franzosen während einer Woche in England, würde den Englischen Papierkredit gewaltsam zu Grunde richten, welches eine völlige Auflösung des Brittischen Reichs wahrscheinlich zur Folge haben würde. Die Regierung handelte also sehr weise,

selbst einen nachtheiligen Frieden dieser Gefahr vorzuziehen, und sie verdient den Beinamen Retterin des Reichs, durch einen Frieden, der nur allein eine Eroberung abwenden konnte.

Ich übergehe die kriegerischen Begebenheiten in Egypten, welche nur in politischer Hinsicht wichtig sind, in sofern die Eroberung Egyptens durch die Türken und Engländer zum Frieden beitrug. Der Kriegskundige wird wenig in diesem Egyptischen Kriege zu bewundern finden, wo von beiden Seiten nur Fehler gemacht wurden, in welchem aber das Schicksal die Fehler der Engländer zum Siege führte, um ein großes Friedenshinderniß hinweg zu räumen. Ich will nur des merkwürdigen Umstandes erwähnen, daß der Französische Gesandte, Otto, kurz vor Unterzeichnung der Präliminarien, von der Uebergabe von Alexandrien benachrichtigt war, und deshalb sogleich sehr geschickt in die Zurückgabe von Egypten an die Türken willigte.

Die Präliminarien wurden am 1sten Oktob. Abends um sieben Uhr unterzeichnet, und sogleich ein Kourier mit dieser Nachricht nach Paris geschickt. Schon am andern Morgen um neun Uhr wurde diese Nachricht vom Lordmayor in der City bekannt gemacht. Sie setzte alle in Er-

staunen. Alle gaben äußerliche Freude darüber zu erkennen, weil es schicklich ist, über jeden Frieden Freude zu bezeugen.

Das Geheimniß wurde sehr wohl bewahrt; allein selbst die Minister glaubten nicht, daß Bonaparte diese Friedensbedingungen, obgleich sehr vortheilhaft für Frankreich, annehmen würde. Sie wußten also selbst nicht den Ausgang der Verhandlung; das Geheimniß konnte also nicht verrathen werden, weil kein Geheimniß vorhanden war. Es ist wahrscheinlich, daß Herr Windham, der eifrigste Krieger im Kabinet, nach abgebrochener Verhandlung ins Ministerium gekommen wäre. Herrn Windhams politische Ansicht der Dinge kann man aus folgenden seinen Aeusserungen schließen: wir können nie mit Sicherheit Friede mit der Französischen Regierung schließen. Wir können daher noch den Frieden nicht entwafnen. Da uns nun ein solcher gespannter Zustand eben so viel kosten würde, als die Fortsetzung des Krieges, warum also nicht lieber den Krieg fortsetzen?! — —

Gleich nach unterzeichneten Präliminarien ist es die Gewohnheit der Englischen Regierung, in den Ministerialzeitungen die Aussenlinie der Friedensbedingungen bekannt zu machen. Einige

behaupten, diese Bedingungen würden den Zeitungen immer nachtheiliger mitgetheilt, als sie wirklich sind, um die Stimmung des Publikums darüber zu erfahren, und es dann angenehm zu überraschen. Allein diese Bedingungen können im gegenwärtigen Fall nicht vortheilhafter seyn, als sie in den Zeitungen angegeben sind; andere hätte Bonaparte nicht angenommen. Die vortheilhaftere Modifikation kann in Zukunft nur in kleinen Nebendingen bestehen.

Nichts beweißt den bekannten Satz mehr: Revolutionen brächten des Herrschens fähige Männer an die Spitze der Angelegenheiten, als die Ascendenz Bonapartens über die Englischen Minister im gegenwärtigen Frieden. Eine zur See stets siegreiche Macht giebt alle ferne Eroberungen wieder zurück, außer Ceylon und Trinidada, welche nicht Frankreich, sondern Spanien und der ehemalige Bundesgenosse Englands, Holland, abtreten. Frankreich erhält alle seine verlornen, von England eroberten, Kolonien wieder zurück. Das Vorgebirge der guten Hofnung wird für einen Freihafen erklärt, und wahrscheinlich den Holländern unter dieser Bedingung wieder zurück gegeben. Allein ein Freihafen war es bis jetzt schon, und Bonaparte giebt hier der Englischen

Regierung ein Wort für eine Sache, die sie Frankreich dafür abtritt. Diese Sache ist das Vorgebirge der guten Hoffnung; denn es ist klar, daß alle Holländische Besitzungen Frankreich werden zu Gebot stehen.

Wenn entfernte Besitzungen mehr einer Nation einbringen, als sie derselben kosten; so ist gewiß Ceylon, wegen seiner Produkte, sonderlich des Zimmets, eine sehr wichtige Erwerbung für England. Der Alleinhandel mit dieser Waare fällt also den Engländern in die Hände. Dagegen aber muß man die ungeheure Vergrößerung Frankreichs in Europa in die Wagschale legen. Da diese so bekannt ist, so erwähne ich ihrer nur. Indessen ist dieser Friede von beiden Seiten so vortheilhaft, als es nur immer seyn konnte, wenn er Statt finden sollte. Ein Schritt mehr oder weniger, war er unmöglich. Wenn es wahr ist, daß über Hannover in diesem Frieden etwas festgesetzt worden, so muß man erwarten, wie die Deutschen Mächte, sonderlich das mächtige Preußen, diese Einmischung in Deutsche Angelegenheiten aufnehmen werden.

Die Einrichtung des Friedenszustandes (peace establishement) kostet in England mehr wie ein Feldzug. Daher wird eine sehr große Anleihe

diesen Winter gemacht werden. Es sind eine sehr große Menge Schatzkammerscheine zu fundiren; die Wechsel von der Egyptischen Expedition werden bezahlt werden müssen; die Regierung wird noch manches schuldig geblieben seyn u. s. w. Vierzig Millionen werden also wahrscheinlich nöthig seyn. Indessen hat es mit diesen ungeheuren Summen keine Schwierigkeit; nicht als wenn sie vorhanden wären, sondern weil sie durch Scheinkredit geschafft werden können. Jede Anleihe wird nur zu verschiedenen Terminen, vielleicht sechs bis sieben, gezahlt. Beim ersten Termin werden nicht mehr vielleicht als zwei Millionen von den vierzig entrichtet. Diese Summe kehrt vor Zahlung des zweiten Termins, in Kriegszeiten, durch Kontrakte wieder in die Hände derjenigen zurück, welche sie darleihen. So repräsentirt sich dieselbe Summe fünf bis sechsmal. — Indessen giebt eine solche Scheinanleihe, ich darf sie wohl so nennen, der Regierung Kredit und Gelegenheit, mit Exchequerbills ihre Zahlungen zu leisten. Diese Schatzkammerscheine tragen also zur Ueberschwemmung mit Papiergeld das Ihrige bei, folglich zu allen üblen Folgen eines solchen verhältnißlosen, fiktiven umlaufenden

Tauschwerkzeuges, deren erstere die Verminderung der Kornerzeugung seyn muß.

Eine solche Friedenseinrichtung pflegt gewöhnlich das Ministerium zu stürzen. Gewöhnlich schließt England einen nachtheiligen Frieden. Dies giebt den Oppositionszeitungen Gelegenheit, das Publikum den Ministern abwendig zu machen; weniger jedoch, wegen der verschwendeten Summen, als aus angebornem Haß der Engländer gegen das Französische Volk, der den Gedanken für sie unerträglich macht, letzteres habe an Wohlstand und Macht durch den Frieden gewonnen.

Vielleicht hat also Herr Pitt seine ihm untergeordnete Freunde bloß ins Ministerium gelassen, um einen Frieden zu schließen, nach welchem er das Ministerium vielleicht wieder übernehmen wird. Vielleicht glaubt man, daß zur Zeit, da nach dem Frieden die Freiheiten des Volks wahrscheinlich wieder hergestellt werden, die Parthei des Herrn Pitt den Thron wirksamer als die Opposition schützen werde. Dies jedoch ist unsichere Muthmaßung, weil in England die Partheien ihren Grundsätzen nicht treu bleiben, wenn das Interesse sie zur Veränderung derselben auffordert.

Nach d.. Ratifikation der Friedensprälimi-
narien wurde ein Adjutant des Oberkonsuls, Ci-
toyen Lauriston, mit denselben nach London ge-
sandt. Bei der Abfertigung am achten Oktober
sagte Bonaparte folgende merkwürdige Worte zu
ihm: wenn man sie gut empfängt, so werde ich
es nie vergessen, wenn man sie nicht günstig
aufnimmt, werde ich es nie vergeben. Worte,
welche ein Gemälde seiner Größe in sich enthal-
ten, die selbst ganzen Nationen seine Gesinnungen
furchtbar macht.

Der Brigadegeneral Lauriston langte am 9ten
des Abends zu Dover an, von wo er sogleich ei-
nen seiner Kouriers nach London abfertigte, um
Pferde für sein Fortkommen zu bestellen, und
Citoyen Otto von seiner Ankunft zu benachrich-
tigen. General Lauriston selbst erreichte um zwölf
Uhr Mittags am 10ten die Westmünsterbrücke.
Blaue Bänder, in denen das Wort Friede ge-
stickt war, und mit welchen die Pferde und Kut-
schen geschmückt waren, bezeichneten ihn der war-
tenden Menge, welche seinem Wagen mit Jauch-
zen folgten. Nach einigen Erfrischungen beim
Citoyen Otto, während welcher Zeit der Volks-
haufe unter dem fröhlichen Ausruf: Friede auf im-
mer! es lebe Bonaparte! sich außerordentlich ver-

mehrt

mehrt hatte, fuhren beide nach einem Hotel in Jamesstreet, wo für Laureston Zimmer bestellt waren. Das Volk glaubte, Laureston wäre ein Bruder Bonapartes, daher waren ihre freudigen Ausrufungen, als sie ihn erblickten, außerordentlich. Sie spannten die Pferde aus und zogen die Kutsche, der Gewohnheit dieses Volkes gemäß, sich zum Thiere herabzuwürdigen, um einen Menschen zu ehren.

Laureston verbeugte sich wiederholt, und schien mit dieser Aufnahme sehr vergnügt. In seiner Wohnung führte Citoyen Otto ihn ans Fenster, stellte ihn dem Volke vor, gegen welches er sich öftmals verneigte. Er warf eine Hand voll Guineen aus, welche nicht nach den Gesetzen der Gleichheit getheilt wurden. Er wollte diese Handlung wiederholen; Herr Otto verhinderte es aber, aus Besorgniß, sie möchte der Regierung mißfallen.

Von hier fuhren Otto und Laureston zum Lord Hawkesbury, um die Ratifikationen auszuwechseln. Das Volk spannte sich abermals vor, mit dem Geschrey: lange lebe Bonaparte, Friede auf immer! Einige wurden sogar mit den farbigen Kokarden bemerkt. Sie zogen den Wagen, indem sie sich einander bei der Hand faßten,

und eine Reihe von wenigstens hundert Personen bildeten. Sie schienen ganz außer sich zu [illegible], sie stiegen hinten auf, auf den Bock, auf die Räder, und öfneten sogar die Thüren der Kutsche, um diesen Freund Bonapartes zu sehen. In der Unordnung wurden mehrere Personen unter die Füße getreten, deren einige, wie man glaubt, sterben werden. Nach zwei Uhr wurden die Ratifikationen ausgewechselt, und die Kanonen im Park und im Tower kündigten diese glückliche Begebenheit der Stadt an. Laureston wollte dem Volke sich entziehen, sein Wagen wurde nach dem Park gefahren, um dort unbemerkt einzusteigen. Allein die Wachsamkeit des Volkes konnte nicht getäuscht werden. Sobald Laureston und Otto einstiegen, wurden die Pferde wieder ausgespännt, und die Kutsche im Triumphe von dem Volke fortgezogen. Ein Staatsbothe, welcher ebenfalls in derselben sich befand, verrichtete das Geschäft eines Steuermannes, um das Volk zu leiten. Bei der Admiralität hielten sie an, um mit den Lords eine kurze Unterredung zu haben. Der Graf von St. Vincent kam mit den beiden Citoyens zurück, und redete das Volk mit guter Laune an. Meine Herren, sagte er, ich empfehle ihnen, sich so ordentlich als möglich zu

betragen; und wenn sie durchaus den Herren, welchen Herr Otto begleitet, fortziehen wollen, den Wagen nicht umzuwerfen. Das Volk versicherte den Lord, sie würden sich ehrerbietig und mit Sorgfalt gegen die Fremden betragen. Sie zogen hierauf den Wagen mit Freudengeschrei durch den Jamespark, und um den Pallast, dessen Mauern von dem Getöse erschüttert wurden. Sie brachten die Fremden wieder in ihr Hotel zurück. Dies ist das erstemal, daß dieses Volk, von dessen Voreltern Horaz sagt, daß sie hospitibus feros wären, einen Fremden, und sonderlich einen Franzosen, mit solchen Ehrenbezeugungen empfangen hat.

Lauriston verbeugte und entfernte sich. Das Volk blieb in der Hofnung, ihn abermals zu sehen. Als er zu Fuße nach Herrn Ottos Haus zum Mittagessen gehen wollte, versammelte sich das Volk, weil sie ihn an der Uniform erkannten. Sie glaubten, er sei der Bruder Bonapartes. Sie berührten mit einer Art Ehrfurcht seine Stickerei, damit sie sagen könnten, sie hätten ein Mitglied der Familie des Oberkonsuls berührt. Er war genöthigt, wieder umzukehren, und in simpler Kleidung den Augen des Volkes zu entrinnen.

Die Pracht seines Anzuges und seine Wohlgestaltheit waren beide geeignet, dem sinnlichen Volke zu imponiren. Wohlgewachsen, von mittlerer Größe, mit einem schönen Gesicht, welches ein gefälliges Lächeln noch angenehmer macht, und eine gebogene Nase noch veredelt, wurde seine Figur durch die Pracht seiner gestickten Uniform dem Auge auf das Vortheilhafteste dargestellt. Seinen Kopf zierte eine mit Gold eingefaßte Sammtkappe. Seine kurze blaue Kleidung war prächtig mit Silber, seine langen blauen Beinkleider und sogar die Halbstiefeln mit Gold gestickt. Eine roth und gelbe Feder zierte seinen Kopfputz.

Lauriston ist ein Abkömmling des berühmten Schottländer Law, welcher zur Zeit der Regentschaft halb Frankreich durch sein Papiersystem zu Grunde richtete. Er ist Erbe des Familiengutes Lauriston in Schottland, ohnweit Edinburg, wovon er den Namen führt, weil der Schottische, so wie der ehemalige Französische, Adel sich nach seinen Gütern benennt. Er war Graf vor der Revolution. Er soll sich in Italien unter Bonaparte ausgezeichnet haben. In einem Alter von kaum dreißig Jahren ist er bis zum Range eines Generals empor gestiegen.

Die Freude des Publikums äußerte sich am Abend in einer allgemeinen und glänzenden Illumination, deren Widerschein sogar den Himmel purpurroth färbte, und der Zorn des Volks in Zertrümmerung der Fenster des Herausgebers einer Zeitung unter dem Titel Porcupine, der nicht allein den Krieg gebilligt, sondern auch den Frieden getadelt hatte, und aus Unmuth über letztern nicht erleuchten wollte. Sinnreiche emblematische Denksprüche waren in allen Straßen zu sehen.

Das Haus des Citoyen Otto war, wie man es bei einer für sein Vaterland so glorreichen Gelegenheit erwarten konnte, auf das glänzendste erleuchtet. Friede und allgemeine Glückseligkeit war die glänzende Inschrift auf der Westseite, mit einer Bürgerkrone in der Mitten, darunter doppelte Festons von Lampen. Die prachtvollste Erleuchtung war diejenige des Hauses von van der Stope. Transparente Gemälde verschönerten allenthalben den glänzenden Anblick. Der Pallast von St. James war nicht erleuchtet.

Ein Ungewitter störte in der Nacht die Freude, und der Regen verlöschte den Glanz. Man hörte, daß am Pallast der Admiralität die Krone durch den Regen ausgelöscht wurde, währ d der Anker blieb; ein Sinnbild, daß künftig r Han-

del, aber nicht die Usurpation des Meeres den Engländern verbleiben sollte. Wenn die Feinde des Friedens den Donner als ein Zeichen des Mißfallens des Himmels, als Vorzeichen künftiger Revolutionen betrachteten, so deuteten dagegen die Vertheidiger desselben ihn als Vorbild des Schutzes und glücklicher Einflüsse, weil unschädlicher Blitz und Donner die Luft reinigen. So wie die Jahreszeiten, schien gleichsam der Donner für England das finstere Reich des Vorurtheils von den Zeiten einer erleuchteten Menschenliebe zu scheiden.

Alles mußte zusammentreffen, um diesen Tag als den außerordentlichsten zu bezeichnen. Der 10te Oktober ist der Jahrstag der Wahl des Herrn Fox als Repräsentant für Westminster. Dieser wird von der Opposition durch eine große öffentliche Mahlzeit in der Shakespeartavern gefeyert. Herr Fox ging mit seinen Freunden gerade zu der Zeit die St. Jamesstraße nach dieser Tavern hinunter, als das Volk vor dem Hause, wo Lauriston war, sich versammlet hatte. Es ist merkwürdig, daß Reddirthotel, wo dieser abgetreten war, ehemals das Haus war, welches Herr Fox bewohnte. Dieser große Staatsmann, der einzige Konsequent unter den Engländern,

wurde mit schmeichelhaftem Beifall von dem Volke begrüßt. Er erndtete den Triumph, seine Weissagungen nun erfüllt zu sehen.

Laute Beifallsbezeugungen dauerten fort, noch lange, nachdem Herr Fox seinen Sitz an der Tafel genommen hatte. Nach einer Friedenshymne brachte Herr Fox die Gesundheit einer fortdauernden Freundschaft zwischen dem Volke von Großbrittannien und der Französischen Republik aus, welche mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der berühmte Erskine war hierauf der erste, welcher redete. Er trug zuerst auf die Gesundheit des Herrn Fox an, welches mit großem Beifall aufgenommen wurde. Er bemerkte hienächst, wie merkwürdig es sei, daß die Präliminarien gerade an dem Tage eingetroffen wären, den die Erwählung des Herrn Fox, des größten Freundes des Friedens, und der stets ihn angerathen hätte, schon merkwürdig auszeichnete. Er bemerkte, wie vortheilhaft es für das Land gewesen seyn würde, wenn der Frieden wäre geschlossen worden, als Herr Fox ihn anrieth.

(Wird fortgesetzt.)

VIII.

Oppositionsräsonnement über den Frieden.

Folgender Aufsatz ist sicherlich aus der Feder eines der Oppositionshäupter geflossen. Man kann nicht läugnen, daß er von großen politischen Kenntnissen zeuge. Man sieht aber, daß dieselben Personen, welche jeden Frieden für vortheilhafter, wie die Fortsetzung des Krieges hielten, jetzt, da er geschlossen ist, ihn verwerfen.

Der Beobachter.

Am Sonnabend (sagt die Morningpost) gaben wir von den Friedenspräliminarien Nachricht; allein aus Furcht vor Mangel an Genauigkeit, enthielten wir uns aller Bemerkungen. Die Angabe war die richtige, und wir wollen sie mit den eignen Worten der Ministerialzeitung (Urtimes) wiederholen.

Großbrittannien behält die Inseln Ceylon im Orient, und Trinidada in Westindien. Es giebt alle anderen Französischen, Spanischen und Holländischen Besitzungen zurück, jedoch mit der Einschränkung, daß das Vorgebirge der guten Hofnung für einen Freihafen erklärt werde.

Malta ist sowohl von Großbrittannien als Frankreich unabhängig, und wird dem Maltheserorden unter dem Schutz einer dritten Macht wieder zurück gegeben, welche noch zu bestimmen ist.

Egypten wird der Pforte wieder zurück gegeben, deren Besitzungen sowohl, als diejenigen von Neapel und Portugall, mit einigen unbedeutenden Ausnahmen, in ihrer vollen Integrität, wie vor dem Kriege, gewährleistet werden.

Neapel und Rom werden von den Französischen, und Porto Ferrajo von den Englischen Truppen geräumt.

Nächst obigen Bedingungen, welche wir als halb officiell betrachten, wird gesagt, es sei verabredet worden, alle Feindseligkeiten sollten innerhalb drei Monaten in Europa, und innerhalb sechs Monaten in andern Welttheilen aufhören. Die Unabhängigkeit von Malta sollte gewährleistet werden, und es sollte zum Freihafen erklärt werden; nur zwei Schiffe sollten zu gleicher Zeit

darin einlaufen, es sei denn in offenbarer Gefahr. Das Kap sollte der Republik Batavien zurück gegeben werden; vorausgesetzt, daß Frankreich seine Truppen von derselben Grenze zurückziehe. Es soll zum Freihafen erklärt werden, und die Republik soll auf keine Weise es an eine andere Macht abtreten. Das Bisthum Osnabrück solle sekularisirt werden, und ein Theil der Entschädigung für das Haus Oranien ausmachen. Das Gebiet des Churfürstenthums Hannover solle unzerstückelt bleiben, es solle aber in Geld, nach Verhältniß seiner Bevölkerung und Einkünfte, zu den Entschädigungen, welche den geistlichen Fürsten zuerkannt werden, beitragen. *) Spanien solle Portugall von allen pekuniarischen und andern Verbindlichkeiten, welche zum Schaden Grosbrittanniens gereichen, lossagen, welche in dem letzten Friedenstraktat festgesetzt wurden. Egypten soll von den Französischen Truppen in

---

*) Hierüber würde Preußen denn wohl in Verbindung mit Oesterreich hauptsächlich entscheiden. Wir wollen hoffen, daß die Deutschen Mächte keine Einmischung fremder Mächte gestatten werden.

drei Monaten, und von den Brittischen in zwölf Monaten geräumt werden, und Alles soll in jenem Lande wie vor dem Kriege bleiben. Ein Handelsvertrag soll sogleich zwischen Frankreich und Großbrittannien unterhandelt werden, zu welchem die Batavische Republik beitreten mag. Alle Kriegsgefangene sollen von beiden Seiten zurück gegeben werden.

Um den Werth dieses Friedens zu schätzen, muß er aus zweierlei Gesichtspunkten betrachtet werden. Zuerst, in wiefern er den Beifall derjenigen erhalten möchte, welche einstimmig den Krieg mißbilligten; zweitens, in wiefern er nach dem Sinn derjenigen seyn möchte, welche einstimmig denselben billigten.

Der ersten Klasse muß er willkommen seyn, obgleich die Bedingungen den zu erwar[illegible]den nicht gleich kommen. Sie behaupteten, seit dem Anfange desselben, daß der Krieg ungerecht und unnöthig sei. Sie haben das Land vor dem Ruin gewarnt, welchen dessen Fortsetzung nach sich ziehen müßte, und sie müssen allerdings über die Beendigung eines Uebels erfreut seyn, dessen Verlängerung, so groß auch unser Verlust seyn mag, nur noch größere Unglücksfälle zur Folge haben konnte. Ihnen muß daher auch dieser Friede

Freude verursachen. Allein sie besitzen ein Recht, die Vertheidiger des Krieges zu fragen: ob der Endzweck desselben erreicht sei, ob regelmäßige Regierungen gesicherter sind, als im Jahre 1793? *) Ob unsere Bundesgenossen geschützt worden sind? Ob die Bilanz der Macht in Europa aufrecht erhalten worden? Ob der Reichthum, die Hülfsquellen, die Sicherheit von Großbrittannien vermehrt worden? Die Gegner des Krieges besitzen nicht allein ein Recht, dessen Vertheidiger zur Beantwortung dieser Fragen aufzufordern, sondern sie können auch noch zu den Kriegsvertheidigern sich gesellen, indem sie die Bedingungen des Friedens tadeln; da sie für die Erhaltung regelmäßiger Regierungen, für diejenige unserer Alliirten und des Gleichgewichts in Europa, für den Reichthum, die Hülfsquellen, die Sicherheit Brittanniens eben so lebhaft empfinden, als diejenigen vorgeben, welche alles dieses so thöricht durch diesen Krieg aufgeopfert haben. Sie sind nicht allein berechtigt, sondern sie werden auch

*) Dies kann denn doch wohl niemand läugnen, welcher nicht vom Partheigeist geblendet ist, indem es gegenwärtig gar keine Jakobiner mehr giebt. D. Beobach.

aufgefordert, unsern Verlust in diesem, nun durch den Frieden geendigten Kampfe, dem Publikum vor Augen zu legen, und im Gegensatz die Vortheile zu entwickeln, welche die Nation durch die Befolgung ihres Rathes erlangt hätte. Es ist nicht genug, daß Friede geschlossen worden, wir müssen auch noch untersuchen, ob die Gegenstände, wegen welcher man uns zum Kriege verführte, erreicht worden sind. Wir müssen aus dem Vergangenen schließen, ob diejenigen Männer in Zukunft Vertrauen verdienen, welche das Blut und die Schätze der Nation in Verlängerung eines völlig fehl geschlagenen Kampfes verschwendeten.

Der Gegenstand des Krieges, so wie die Minister ihn eingestanden, schwankte zwischen diesen beiden Punkten. Erstlich, Herrn Burkes Ziel, die Wiederherstellung der Monarchie, der gesellschaftlichen Ordnung, der regelmäßigen Regierung u. s. w. in Frankreich. Zweitens, der Endzweck des Herrn Dundas, die Eroberung der Kolonien, die Zerstörung der Flotte, der Macht Frankreichs, und das Monopol des Handels. Wir können hinzufügen, daß zu gewissen Zeiten Herr Pitt von einem Endzweck redete, welcher alle diese Dinge, oder irgend etwas anders, in sich faßte,

welches, indem es alles zu sagen schien, nichts in sich enthielt, nehmlich Sicherheit. Gab es je einen Krieg, von dem seine Vertheidiger nicht behaupten konnten, er werde wegen der Sicherheit geführt? Nach den Abwechselungen des Kriegsglücks sind die Endzwecke des Herrn Dundas und des Herrn Burke vor den Augen des Publikums abgewechselt worden. Als man glaubte, Suwarow werde Paris erobern, machte Lord Grennville im anmaßendsten Tone, in seiner Antwort auf Bonapartes Eröfnungen im Januar 1800, Herr Burkes Endzwecke, als die wahre Kriegsursache, bekannt. Als nach den Schlachten von Marengo und Stockach alle Wahrscheinlichkeit, Frankreich zu unterjochen, verschwand; dann brachte Herr Dundas seine Zwecke zum Vorschein, und rühmte im Hause der Gemeinen vor zehn Monaten, er könne beweisen, dies sei der rühmlichste und glücklichste Krieg, welcher jemals für das Interesse Englands geführt wurde. Seit dieser Zeit ist keine Hofnung übrig geblieben, Herr Burkes Endzwecke erfüllt zu sehen, und als die Unterhandlung anfing, konnten wir nur einen Frieden nach den Planen des Herrn Dundas erwarten. Mit diesen Erwartungen

folglich wenden wir uns zur Untersuchung des so eben geschlossenen Friedenstraktats.

Zuerst also gewinnen wir in Ostindien beträchtlich seit dem Anfange des Krieges. Der Untergang des Tippoo und die Begründung unseres Einflusses über andere inländische Fürsten, verstärken unsere Macht beträchtlich auf dem festen Lande von Indoston. Ceylon ist eine äußerst wichtige Erwerbung. Es ist eine der reichsten Inseln in der Welt, und eine Kolonie von der größten Wichtigkeit, wir mögen es nun als ein Handelsetablissement betrachten, oder als einen militärischen Posten, welcher den Besitz des festen Landes von Indien sichert und es deckt. Dies sind unsere erlangten Vortheile in Ostindien; aber wir nehmen sie nicht von Frankreich, sondern von unsern Bundesgenossen vor dem Kriege, von Holland. Die einzige Verminderung des Französischen Einflusses in Ostindien, besteht in dem Untergang Tippoo-Sahebs. Ceylon verliert Holland. Alle andere Französische und Holländische Besitzungen müssen wieder zurück gegeben werden; und Frankreich wird durch Pondichery und andere Punkte das feste Land von Indien wiederum seinen Waffen und seiner Politik eröffnen. Wie kann nun Frankreich in Rücksicht der Ab-

tretüng Ceylon's an Brittannien schließen? Großbrittannien hat Ceylon erlangt, es ist wahr, allein Ceylon war vor dem Kriege im Englischen Interesse; es war in den Händen Hollands, des unterwürfigen Alliirten Brittanniens, welches wenig mehr durch die wirkliche Besitznahme gewinnt. *)

Auf der andern Seite legt Frankreich Batavia und alle andere Holländische Besitzungen in Ostindien in die Wageschale, welche es durch die Eroberung Hollands in seine Gewalt bekommt. Frankreich gewinnt ferner, was es längst wünschte, einen Punkt auf dem Kap, welcher beinahe Ceylon aufwiegt. Denn da das Kap den Holländern zurück gegeben wird, so ist es überflüßig, es zum Freihafen zu erklären, indem es stets unter Französischer Bothmäßigkeit seyn wird. Da Frankreich im Haag und in Amsterdam gebietet, so wäre es lächerlich, zu glauben, daß es nicht durch diese auch Gesetze auf dem Kap geben werde. Wir sehen keinen Vortheil, den England erlangte, wenn es das Kap für einen Freihafen erklärt, den es nicht vorher schon besessen hätte.

*) England gewinnt den Alleinhandel mit Zimmt.

hätte. In Friedenszeit war das Kap immer unsern Schiffen offen. Wenn wir künftig in Kriegszeiten diesen Traktat beobachten, und das Kap als Freihafen respektiren, so wird der Vortheil ganz auf Seiten Frankreichs seyn, welches dann ungestört dorthin handeln kann. Es scheint, daß das Kap der große und lezte streitige Gegenstand in der Unterhandlung war, und die Entscheidung desselben macht unserm Kabinet wenig Ehre. Es wäre ehrenvoller gewesen, es ganz aufzugeben, als ein Schattenbild zu erlangen. Hierin scheint Frankreich unser Kabinet überlistet zu haben, indem es dessen Mangel an Scharfsicht offenbart hat, so wie in Rücksicht der Integrität unsrer Alliirten, die Türkey, Neapolis und Portugal, wovon nachher. Wenn es wahr ist, daß der Traktat Stipulationen enthält, deren Endzweck die Ausschließung Französischer Besatzungen vom Kap ist, so ist dies ein starkes Geständniß desjenigen, was wir schon vorher gesagt haben. Es wird ein Geständniß unserer Regierung seyn, daß die Minister überzeugt sind, alles, was an Holland abgetreten werde, sie eigentlich an Frankreich gegeben. Eben dieses Räsonnement, in welchem zu viel Wahrheit ist, kann auf Spanien angewandt werden. Frankreich

kann seinen künftigen Einfluß auf das Spanische Indien, welchen man einen wirklichen Besitz nennen könnte, als einen hinlänglichen Ersatz für unsere Machtverstärkung durch Tippos Fall betrachten. Wir werden sehen, daß in Zukunft Frankreich, durch die Unterjochung Hollands und Spaniens in Europa, vermöge welcher es die Indische Besitzungen regierte, eine große Kolonial- und Handelsmacht erlangen wird. Es ist kein Zweifel, wenn man die Art betrachtet, wie Frankreich die ihm unterworfenen Nationen regiert, indem es in Holland, Cisalpinien, in der Schweiz Konstitutionen nach Gutdünken aufbauet und niederreißt, sie mit eiserner Ruthe durch Faktionen beherrscht, auf deren Kosten seine Habsucht und sogar seinen Eigensinn befriedigt, daß es nicht die Spanischen und Holländischen Kolonien unter gewissen Formen sich selbst zueignen sollte. Unter diesen Umständen hat also Brittannien in Indien sehr wenig gewonnen, wofür Frankreich nicht ein Aequivalent besitzen sollte; und das Versprechen der letztern Minister, daß sie nie das Kap aufgeben würden, daß sie Frankreich von Indien ausschließen würden, ist keinesweges erfüllt worden.

In Westindien und Amerika gewinnt Frankreich offenbar eben so viel als England durch den

Krieg. Wir erlangen Trinidada, eine fruchtbare, aber ungesunde Insel. Allein Frankreich verliert sie nicht. Es verliert keinen Zoll breit Land in Westindien. Wenn nun England Trinidada von Spanien abreißt, so hat Frankreich dagegen den Spanischen Theil von St. Domingo erhalten, welches mehr als ein Aequivalent ist. An Frankreich wird Martinique zurück gegeben, eine der wichtigsten Westindischen Inseln, sowohl in Rücksicht der Erzeugnisse, als der militärischen Position und der Gesundheit des Klima. Hiezu muß noch St. Lucca Tabago, und die Inseln St. Pierre und Miquelon in Neufundland gefügt werden. Die Holländer werden Surinam, Demarara und Curacao zurück erhalten; oder vielmehr, unter der Masse Holländischer Besitzungen, werden sie die Kolonien Frankreichs vermehren.

In beiden Indien gewinnt also Frankreich so viel wie England, und verliert nichts. In Europa sind dessen Eroberungen von gigantischer Ausdehnung. Egypten bleibt wie vor dem Kriege; wir lassen es also außer Acht. Die Minister opfern durch die Zurückgabe dieses Landes mehr auf, als sie gewinnen. Frankreich giebt nichts auf in diesem Lande, weil wir es erobert haben. Die Eroberung von Malta wurde als wichtig

beschrieben, daß es wohl der Mühe werth sei, noch ein Jahr länger darum Krieg zu führen, weil es den Handel der Levante und des mittelländischen Meeres beherrsche. — Malta nun, wird zurück gegeben. Frankreich erhält es zwar nicht; allein, wenn es unter den Schutz Rußlands kommt, so wird da. Schicksal dieser Insel dem Interesse Großbrittanniens eben so nachtheilig seyn, als wenn es der Französischen Republik abgetreten wäre. Rußland bedurfte lange eines Punkts in der mittelländischen See, um von dort aus den Umsturz des Türkischen Reichs zu bewirken; und wenn unsere Minister demselben Malta gegeben haben, so haben sie der Existenz der Pforte einen schweren Streich versetzt, welche seine wichtige Schutzwehr unserer Indischen Besitzungen gegen Frankreich und Rußland abgiebt. Wir können aber nicht glauben, daß Malta an Rußland gegeben wird; vielleicht wird es seinem Lehnsherrn Neapel zuerkannt. Es wird aber in der Hand desselben nicht sehr vor den Franzosen gesichert seyn, welche zu jederzeit seine Besitzungen in Italien einnehmen, und ihn zwingen können, Malta ihnen abzutreten, so wie sie ihn gezwungen haben, seine Seemacht ihnen zu überlassen. Minorka wird an Spanien wie-

der zurück gegeben, und daher gewinnt England gar nichts in Europa oder dem mittelländischen Meere. Frankreich dagegen gewinnt einen kleinen Theil von Spanien, die wichtigere Hälfte von Italien, die Schweiz, einen großen Theil von Deutschland, die Niederlande und Holland. Seine Macht über Italien, die Schweiz und Holland ist nicht nur bloß nahmhaft, sondern wesentlich. Diese Länder sind Französische Provinzen. Jeder der vorigen und gegenwärtigen Minister hat sie als solche betrachtet, und niemand in diesem Lande behauptet das Gegentheil. Wenn wir diese in den Französischen Eroberungen einschließen, so hat Frankreich in Europa Länder gewonnen, die in Ausdehnung, natürlichen Reichthümern und Bevölkerung, beinahe der Insel Großbrittannien gleich kommen, und Frankreich hat gerade die Länder gewonnen, welche die Politik Großbrittanniens stets demselben vorzuenthalten besorgt war. Wie oft hat man uns gesagt, Belgien sei ein hinlänglich wichtiger Gegenstand, um wegen desselben den Krieg fortzusetzen. Hat man Holland nicht als ein sehr gefährliches Land in den Händen Frankreichs, in Rücksicht einer Landung in England, gehalten? Hat nicht Herr Dundas im Unterhause gestanden, die nach West-

indien bestimmten Truppen wären, aus Furcht vor einer Landung von Holland her, im Jahre 1795 zurück behalten worden? — Nachdem wir den Krieg in der Absicht anfingen, die Schelde verschlossen zu halten, so erzählt man uns nun, ohne zu errőthen, daß wir hinlängliche Sicherheit erlangt haben, indem wir Holland und Belgien, die Schelde, die Maaß und den Texel in den Händen Frankreichs, und zu unserm Nachtheil eröfnet lassen. Wo ist nun die Entschädigung für das Vergangene, oder die Sicherheit für die Zukunft, von welcher Herr Pitt und seine Anhänger so vieles redeten? Man kann sagen, daß wir beinahe die Französische Seemacht zu Grunde gerichtet haben; wenn aber Frankreich einige Schiffe verlohren hat, wird es nicht zwanzig oder dreißig tausend seiner besten Seeleute zurück erhalten, die nur in unserer Gefangenschaft sind? Wird ihm nicht die Holländische und die Spanische Seemacht zu Gebote stehen? Da ihm die Elemente zur Seemacht in Belgien und Italien sowohl, als in Spanien und Frankreich zu Gebote stehen, da ein freier Handel nach der Ostse seine Arsenäle mit Schifsmaterialien füllen wird, so kann man leicht erachten, daß Bonaparte bald eine furchtbare Seemacht besitzen

wird. Er mag vielleicht jezt nur Friede schließen, um seine Seeleute zurück zu bekommen, um sich mit Schiffsmaterialien zu versehen, um seine Kolonien zu bevölkern und zu organisiren. Vielleicht schließt er Friede, um in wenigen Jahren den Krieg mit allen diesen Vortheilen zu erneuern. *) Er wird seine Regierung befestigt haben. Keine Parthei wird mehr die Besitzungen und die Macht unserer Feinde in unsere Hände liefern, um den Statthalter oder den König von Frankreich wieder herzustellen. Kein Toulon, keine Holländische Flotte wird uns überliefert werden, kein Ceylon, keine Vende u. s. w. Wir werden gegen das vereinigte Frankreich, gegen die eine Hälfte der Bevölkerung von Europa, welche das

*) Dieses Räsonnement ist falsch; im Gegentheil wird die Seemacht Frankreichs den Frieden erhalten, weil beide Mächte dann sich zur See das Gleichgewicht halten. Dieser Friede wird von langer Dauer seyn, und ist er dies, so wird er immerwährend seyn, weil die öffentliche Meinung immer aufgeklärter wird, weil sie immer mehr Einwirkung auf die Regierungen äußert, weil sie sich immer mehr gegen das thörichte Kriegführen erklärt. D. B.

kriegerischeste Volk in sich enthält, zu kämpfen haben, welche zugleich, nächst Großbrittannien, die Bestunterrichtesten in Seeangelegenheiten sind.

So ist der Zustand unserer Kolonialvortheile auswärts und unserer Sicherheit zu Hause, welcher uns aus diesem Kriege zuwächst. Dies bezieht sich auf unser Interesse; laßt uns unsern Stolz betrachten. Die Besitzungen unserer Alliirten werden gewährleistet; allein dieser Artikel kann nur von Bonaparte zugestanden seyn, um unsre Minister dem Gelächter der ganzen Welt Preis zu geben. Portugall hatte schon Friede mit England gemacht. Die Eröfnung der Häfen dieses Reichs konnte also nach einem Frieden mit England nicht mehr die Frage seyn. Neapel ist der Alliirte Frankreichs, und nach einem Frieden mit England konnte es kein Interesse mehr haben, noch ferner Truppen im Neapolitanischen zu halten. Frankreich kann jetzt nicht wünschen die Türkey anzugreifen. Der Pabst ist eine Kreatur Frankreichs. Der König von Sardinien, unser alte Bundesgenosse, dem wir 200000 Pfund Sterl. Subsidien zahlten, verliert die bessere Hälfte seiner Besitzungen, und ist auf seine Insel eingeschränkt. Holland ist für den Statthalter, so wie für uns, verloren. Wir entschädigen

uns auf Kosten dieses unglücklichen Prinzen, mit einer seiner ehemaligen Kolonien. Die Deutschen Fürsten und Oesterreich, unsere tapferste Alliirte, sind den Plünderungen des ersten Konsuls Preis gegeben. Dies ist ein Meisterzug von Bonaparte, und wird unsere Regierung verächtlicher machen, als alle Schriften von Thomas Paine. Ein Ministerialblatt behauptet, alle Alliirte, welche standhaft geblieben wären, würden durch diesen Traktat in Schutz genommen. Allein Oesterreich blieb standhaft, bis die Armeen des Feindes vor den Thoren von Wien standen, und dagegen entlief der König von Neapel aus seiner Hauptstadt, und Portugall machte für sich selbst Frieden und entsagte aller Verbindung mit England. Es ist offenbar, daß Herr Pitt nur abdankte, um seinen vornehmsten Schreibern einen Frieden schließen zu lassen, und nachher die Verwaltung der Angelegenheiten wieder zu übernehmen.

Wir haben bis jetzt untersucht, in wiefern der Friedenstraktat des Herrn Dundas Absichten im Kriege erfüllt; in wiefern unsere Kolonial- und Handelserwerbungen diejenigen von Frankreich in Europa aufwägen; in wiefern die Machtvermehrung Englands im Frieden der neuen Macht Frankreichs gleich komme. Das Resultat

war, daß die Eroberungen Frankreichs in Europa dessen Macht bis zu einem beunruhigenden Grade vermehrt haben, während wir nichts besitzen, um damit das Gleichgewicht zu halten, und daß der Krieg, in sofern er geführt wurde, um England gegen das Uebergewicht Frankreichs zu schützen gänzlich fehlgeschlagen hat. In Rücksicht der Kolonien behaupten wir, daß Frankreich mit uns gleich viel Einfluß und Macht durch den Krieg erlangt habe. Frankreich ist freilich nicht im Stande gewesen, neue Kolonien zu erobern; allein es besitzt die Schlüssel zu denselben, indem es Holland besitzt. Unsere neuen Handelsvortheile entstanden aus dem Kriege, und man konnte immer vorher sehen, daß sie mit dem Kriege endigen würden. Unsere Seemacht hat sich bis zu einer triumphirenden Größe erhoben; allein indem es sich sogleich der Seekräfte Hollands bemeistert, erlangt Frankreich sogleich ein Gleichgewicht für seinen Verlust zur See, und es wird nachher noch weit mehr erlangen. Also verliert England gerade so viel an verhältnißmäßiger Macht, als Frankreich auf dem festen Lande von Europa erobert hat. Hiezu kommt noch der schlimme Umstand, daß die Nebenmächte Frankreichs auf dem festen Lande, statt durch die Ver-

änderungen sich zu verstärken, und dadurch diesem Lande Sicherheit vor den ehrsüchtigen Planen desselben zu verschaffen, nur dadurch geschwächt, und noch mehr der Gefahr ausgesetzt sind, als Großbrittannien. Nicht allein müssen wir in unsrer Bilanz gegen Frankreich dieser Macht weichen, sondern auch jede Europäische Macht, einzeln genommen, wird gegen Frankreich zu leicht befunden werden. Das Gleichgewicht von Europa, so lange und mit so vieler Weisheit der Hauptgegenstand der Politiker, hat durch diesen Krieg einen tödtlichen Stoß bekommen. Die Uebermacht ist bis auf einen sehr hohen Grad zum Vortheil Frankreichs.

Nachdem wir diese Frage abgehandelt haben, welche immer als der Gegenstand des Krieges vorgeschoben wurde, wenn es Wahnsinn schien, den wahren Gegenstand zum Vorschein zu bringen, wollen wir uns nun mit letzterm beschäftigen, welches die Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich ist, als ein Mittel, die Grundsätze der Französischen Revolution zu unterdrücken. In Rücksicht der Macht sind wir stets Allarmisten gewesen, und wir wünschten diejenige von Frankreich vermindert zu sehen. Allein wir zweifelten stets, daß durch den Krieg dieser Endzweck er-

reicht werden konnte, wenn wir den Mangel an Geschicklichkeit und Standhaftigkeit der Minister, und ihr heuchlerisches, treuloses Betragen in Erwägung zogen, wodurch Frankreich so viel neue Eroberungen machte; als Jahre zur Dauer des Krieges gefügt wurden. In Rücksicht der Wiederherstellung der Monarchie sind wir nie Allarmisten gewesen; wir haben sie im Gegentheil nie gewünscht. Nicht, als wenn wir Feinde der Konstitution wären, und irgend einen Theil des gesellschaftlichen Zustandes zu zerstören trachteten, in welchem wir leben, denn zu solcher Gewaltthätigkeit war keine Veranlassung, und sie wäre Raserey und Selbstmord. Wir sagen vielmehr mit den Resolutionen der Kaufleute im Jahr 1792: „Die Englische Konstitution enthält in sich die Mittel, ihre Mißbräuche zu verbessern.“ Allein, da man uns in unsern frühern Jahren gelehrt hatte, die alte Regierung von Frankreich als despotisch, und England als ein freies Land zu betrachten; so war es natürlich, über die Ausdehnung unsers Seegens auf Frankreich uns zu freuen, und die Einmischung fremder Mächte zu mißbilligen, welche der Freiheitshaß zum Kriege vermochte. Ueber die Verbrechen und Unglücksfälle der Französischen Revolution haben wir, so

wie die mehresten Menschen, geschaudert; allein sie sind keine nothwendige Folge der Freiheit, und sie würden nicht bis zu einer so verabscheuungswürdigen Höhe getrieben seyn, hätten fremde Fürsten sich nicht bemühet, das Französische Volk zu unterjochen. So wie die Sachen jetzt stehen, wenn wir auf die Begebenheiten und das Resultat der Französischen Revolution unsere Blicke werfen, wird jeder Freund der Wohlfarth seines Vaterlandes für Schrecken schaudern, bei jedem Versuch schaudern, das Beispiel Frankreichs in Großbrittannien nachzuahmen.

Diese wenigen Betrachtungen gehen nothwendig einer Untersuchung der Frage vorher: in wiefern den Ministern der wahre Gegenstand des Krieges gelungen ist, nehmlich die Wiederherstellung der Monarchie, als ein Mittel, die Grundsätze der Fronzösischen Revolution zu unterdrükken? Diese Untersuchung ist aber zum Theil schon in dem Porkupine geschehen, *) der einzi-

*) Diese Zeitung wird von einem gewissen Cobbet herausgegeben. Er schrieb einen Porkupine vorher in Amerika. Er gerieth wegen seiner Ungezogenheiten in Streit mit der Amerikanischen

gen Zeitung, welche, indem sie den Krieg auf seinen ursprünglichen Grundlagen vertheidigte, hinlänglich konsequent, offen und ehrlich gewesen ist, den Frieden zu tadeln. Wir können nichts Besseres zum Vortheil unserer Meynung und Behauptungen anführen, als wenn wir einen Auszug jenes Räsonnements hier mittheilen, wobei wir aber empfehlen, das Ganze desselben in jener Zeitung zu lesen. *) Porkupine tadelt die andern Ministerialblätter, diesen Frieden anzupreisen, als wenn durch denselben alle Endzwecke des Krieges erreicht wären. Er findet durch diese

---

Regierung sogar, obgleich die Englische Parthei damals herrschte. Uebrigens war er ehemals Englischer Korporal, verklagte seinen Obristen wegen Unterschleife, ließ sich die Klage aber mit ein paar tausend Pfund abkaufen, unter der Bedingung, nach Amerika damit zu wandern.

*) Porkupine ist zur Opposition übergetreten, weil er, als ein Erz-John Bull, den Frieden verwirft. Er besitzt alle Eigenschaften auf den großen Haufen zu wirken: Impudenz, Grobheit, Witz. Deshalb werden diesem Renegaten hier so viele Komplimente gemacht. D. B.

Behauptung sich bewogen, die Wahrheit zu sagen. Nachdem er kurz den Zustand der Macht übersehen hat, worin Frankreich und Großbrittannien durch den Frieden versetzt werden, fährt er fort: „Laßt uns also nicht durch die falsche Behauptung beleidigen und irre leiten, daß die erlangten Bedingungen rühmlich für dieses Reich sind, und laßt uns nicht einen Gegenstand tiefen Kummers thörichter Weise in ein Motiv triumphirender Freude verwandeln. Derjenige muß bis zu einem traurigen Grade mit der Geschichte dieses Landes unbekannt seyn, welcher nicht einsieht, daß kein Staatsmann zu irgend einer vorhergehenden Periode es gewagt haben würde, solchen Bedingungen sich zu unterwerfen; und es ist uns einleuchtend, daß die Hand, welche, ohne zu zittern, solche Bedingungen unterzeichnen konnte, entweder von dem kühnsten Herzen oder dem schwächsten Kopfe in den Besitzungen Sr. Majestät geleitet wurde."

„Was den Gegenstand des Krieges betrift, so ist jeder Versuch, die Wahrheit zu verhehlen, eitel, und der Nation unwürdig. Es ist unleugbar, daß, mit einer einzigen Ausnahme, Frankreich jeden streitigen Punkt gewonnen, und wir ihn aufgegeben haben. Die Ausnahme, auf welche

wir anspielen, ist das Lieblings- und öffentlich eingestandene Projekt der Franzosen, Großbrittannien zu revolutioniren. Dies hat der Krieg bisher verhindert; ob aber die Ausführung desselben nicht ein Theil der segenreichen Folgen des Friedens seyn werden, muß noch erwartet werden. Wir mögen nun den Gegenstand des Krieges in der Begränzung der Fortschritte der Franzosen auf dem festen Lande bestehen lassen, oder in den vielumfassenden Ausdrücken des Herrn Pitt: Entschädigung wegen des Vergangenen und Sicherheit für die Zukunft, so sind uns in beiden Fällen unsere Bemühungen, ihn zu erreichen, nicht gelungen. Es wird niemand behaupten, daß der Besitz von Ceylon und Trinidada hinlängliche Entschädigung für die ungeheuren Kosten seyn könne, welche wir zur Fortsetzung des Krieges haben tragen müssen; oder daß in den Betheurungen des Korsikanischen Konsuls hinlängliche Sicherheit gegen diejenigen Uebel zu finden sei, zur Abwendung, welcher wir uns bewafneten. Das Geständniß dieses vollkommenen Mißlingens ist demüthigend; und die öffentliche Erklärung desselben durch die Unterzeichnung eines solchen Traktats, kann nur durch die offenbare Nothwendigkeit gerechtfertigt werden, eine

Noth-

Nothwendigkeit, welche ohne Zweifel die Minister zur Befriedigung des Parlements zu beweisen fähig seyn werden. Wollte der Himmel, daß dies die einzige Demüthigung wäre, die wir zu erwarten haben!"

„Die Franzosen dagegen haben ihren Endzweck vollkommen erreicht, mit den schon gemeldeten Ausnahmen; durch die ungeheure Vergrößerung ihres Landes, durch den Umsturz aller Einrichtungen, die Zerstörung der Verfassungen, die Absetzung gesetzmäßiger Monarchen, die Erwerbung der Mittel zur weitern Ausbreitung ihrer Grundsätze und ihrer Eroberungen, und durch den endlichen Triumph, welcher jenen Grundsätzen durch die Anerkennung der revolutionären Regierung zugesichert worden, welche allen übrigen Europäischen Mächten abgedrungen worden. Das Gemälde ist traurig, aber genau der Wahrheit angemessen. Der Tag also, an welchem der Traktat unterzeichnet wurde, war ein stolzer Tag für Frankreich, welches buchstäblich alles erlangte, und nichts einbüßte."

Um seine Behauptungen zu unterstützen, daß in den Versicherungen Bonaparte kein Vertrauen zu setzen sei, daß er noch immer nach revolutionären Grundsätzen handele, mit der Absicht, jede

regelmäßige Regierung über den Haufen zu werfen, schwanger gehe, daß ein Friede mit ihm nur ein Waffenstillstand von achtzehn Monaten seyn werde, bis er zum Angriff dieses Landes sich bereiten könne, führt der Porkupine sehr richtig aus Herr Pitts Rede, am 3ten Februar 1800, einige Sentenzen an. Jene Rede sollte gegenwärtig gelesen werden. Herr Pitt schildert in derselben den ersten Konsul auf das schwärzeste ab, beschuldigt ihn des Verbrechens und der Grausamkeit, und bezeichnet ihn als den unversöhnlichsten Feind dieses Landes, als den Treulosesten in Beobachtung seiner Versprechungen. Allein wir wissen, daß Herr Pitt die Unterhandlung angerathen und geleitet hat, daß er fast allezeit mit Herrn Addington und Lord Hawkesbury zu Wimbledon lebte, und kühn in Downingsstreet hülfreiche Hand leistete. Herr Pitt wird den Traktat im Parlement unterstützen. Ohne alles dieses würden die Minister nicht gewagt haben, ihn zu schließen. Wenn wir alle diese Umstände zusammen nehmen, so sollte man fast auf die Gedanken kommen, dieser Traktat sei aus Bosheit geschlossen worden, in der Absicht, an die Friedensforderer sich zu rächen, um ihnen sagen zu können: weil ihr denn doch Frieden haben

wollt, so sollt ihr einen schimpflich... bekommen. *)

Nachdem wir aus obiger Ministerialzeitung

*) Diese Bemerkung verdient Aufmerksamkeit; ich weiß aber nicht, was die Opposition eigentlich will. Es ist abgeschmackt zu glauben, daß Fox oder andere im Stande gewesen wären, einen bessern Frieden mit dem siegreichen Frankreich zu schließen, welches die Mittel besitzt, durch eine Landung dem Brittischen Reiche ein Ende zu machen. Der Friede ist so vortheilhaft, daß die Ratifikation in Paris Bedenklichkeiten zu finden scheint. Jetzt, da ich dieses schreibe den 9ten Oktober), ist sie noch nicht wieder zurück. In der That kann nur die Französische Regierung mit Erröthen den Spaniern und Holländern den Antrag der Abtretung von Ceylon und Trinidada machen. Wollen diese nicht darin willigen, so muß Frankreich, wenn es die Beschuldigung eines schwachen Beschützers, der lächerlichsten und verächtlichsten Rolle unter allen, von sich ablehnen will, den Krieg mit ihnen fortführen. Uebrigens gereicht es dem Konsul sehr zur Ehre, daß er von den Schmähung.. des Herrn Pitt keine Notiz genommen hat. Anm. d. Beobach.

jene Stellen angeführt haben, würde es unnütz seyn, wenn auch die offenbarsten Fakta es nicht bewiesen, zu zeigen, daß der Krieg sowohl Herrn Burks als Herrn Dundas Endzweck gänzlich verfehlt hat.

Hier müssen wir nun den Irrthum und die Unwahrheiten einiger Zeitungen rügen, welche behaupten, daß dieser Präliminartraktat mit den ausschweifendsten Freuden von allen Ständen aufgenommen worden ist. Es ist wahr, Friede ist allenthalben willkommen; und die größte Freude hat sich geäußert, sobald er verkündigt wurde. Allein wir dürfen dreist behaupten, daß keine öffentliche Maaßregel seit langer Zeit so sehr gemißbilligt wurde, als die Bedingungen, unter welchen dieser Traktat geschlossen worden. Die Kriegsvertheidiger und die Kaufleute in der City, wollen nicht glauben, daß die bekannt gewordenen die wahren Friedensartikel sind, so schlecht sind sie. Sie können aber versichert seyn, daß sie die vortheilhafteste Seite derselben gesehen haben. Das Handelsinteresse ist erstaunt, daß, ohnerachtet aller hochtönenden Versprechungen, Frankreich von beiden Indien, sonderlich von Hindostan, auszuschließen, die Minister Englands sie unerfüllt gelassen haben, während Frank-

reich so erstaunlich seine Macht in den Niederlanden vermehrt. Eine finstere Niedergeschlagenheit verbreitet sich durch die City, und ist selbst auf den Gesichtern der Anhänger der Minister am westlichen Ende der Stadt bemerkbar. Die niedrigen und mittlern Klassen, welche durch diesen Krieg nichts wie Bedrückung zu dulden hatten, dessen sonderbare Eigenthümlichkeit war, unsere Schiffe und Kutschen zu vermehren, während er den Preis des Brodes erhöhete, und jene neue und unglückliche Klasse der industriösen Armen zum Vorschein brachte. — Diese Klassen, indem sie aufrichtig und grenzenlos des Friedens sich erfreueten, verfluchen die Bedingungen als schimpflich, und weit unter demjenigen, was wir, unserer Lage zu Folge, hätten erwarten können. Die Bedingungen des Friedens werden allgemein getadelt, obgleich der Friede selbst allgemein willkommen ist. Er ist um desto mehr willkommen, weil unter diesen Ministern von der Fortsetzung des Krieges nichts zu erwarten war, daß, je früher sie also aufhörten Unglück zu stiften, desto glücklicher würde es für die Nation seyn. *)

---

*) Zur Schande der Englischen Nation ist sie mit

Aus diesem Grunde ist die Freude über den Frieden allgemein; allein zugleich ist sie von Abscheu und Bedauern über die Bedingungen desselben begleitet. *) Wir haben die Autorität einer Ministerialzeitung angeführt, um zu zeigen, daß der Krieg, in Rücksicht seines Hauptgegenstandes, die Wiederherstellung der Monarchie, völlig fehlgeschlagen ist. — Jetzt wollen wir die Autorität eines andern Ministerialpapiers anführen, um zu zeigen, welch eine Niedergeschlagenheit die Friedensbedingungen im Publikum ver-

---

diesem Frieden nicht zufrieden. Sie will alles monopolisiren, alle andere Nationen durch ihr Handelsmonopol ruiniren, und ihre Ignoranz in den militärischen Wissenschaften läßt sie glauben, daß sie von den Franzosen nichts zu fürchten haben. Die Präliminarien sind von Paris noch nicht wieder zurückgekommen; was werden sie sagen, wenn Frankreich sie verwerfen sollte, wenn es großmüthig wegen seiner Alliirten den Krieg fortsetzen sollte? Es hängt jetzt von Spanien und Holland ab, zu bestimmen, ob Frankreich den Krieg fortsetzen soll oder nicht. A. d. B.

*) Etwas Ungereimterers läßt sich gar nicht sagen. Diese Freude und diese Traurigkeit zu gleicher Zeit, sind abgeschmackt und unvereinbar.

breitet haben. Die Times vom Montag rühmt die Mäßigung, mit welcher die Friedensbedingungen vom Publikum aufgenommen wurden. Die Times sagt: „es ist ungemein viel männliche Seelenstärke in der Art, mit welcher die Neuigkeit eines so unerwarteten Segens aufgenommen wurde. *) Keine milde Symptome, oder ausschweifende Freude hat das tiefe, aber klare Gefühl der dankbaren Bewunderung entstellt, mit welcher das neue Friedensgestirn bewillkommt wurde. Es mischt sich kein Aberglaube in unse-

*) Das nun wohl eben nicht! Wenn man sieht, mit welcher Moderation ein Englischer Liebhaber gegen seine Braut sich beträgt, so wundert man sich nicht mehr über das andere. Nichts bringt so leicht diese Nation außer Fassung. Ein Englischer Inamorato ist das steifeste Geschöpf auf Erden. Sie sind immer bis unter dem Halse zugeknöpft. Die Engländerinnen sind aber damit zufrieden. Sie verlangen nicht viel, und sie haben Recht. So ungezogen, wie die reisenden Engländer bei uns sind, führen sie sich zu Hause nicht auf. Die Ursache ist, weil sie bei uns immer durch den Genuß des Weines exaltirt und folglich dann etwas mehr werth sind, als nüchtern. Der Beobach.

re Huldigung.“ In diesen Stellen spricht die Times die Wahrheit, obgleich sie behauptet, daß die Friedensbedingungen gebilligt wurden. Die Kühle, mit welcher die Neuigkeit empfangen wurde, ist die Folge fehlgeschlagener Hofnung; die Mäßigung entspringt aus Verdruß; der Mangel wilder Symptome und ausschweifender Freude, rührt im Volke von der Ueberzeugung her, daß es von den Ministern getäuscht wurde. Herr Otto, wie wir hören, bezeugt sein Erstaunen über die Kälte, mit welcher der Friede aufgenommen wird. — Er frohlockt ohne Zweifel im Geheim über den Triumph, zu dem er so sehr dem Bonaparte behülflich gewesen ist, über unser Kabinet zu erringen. Der König ist, wie man uns versichert, seit der Unterzeichnung des Friedens, nie aufgeräumt gewesen, er hat nie zu seiner Familie ein Wort davon erwähnt, obgleich er allezeit sich glücklich fühlt, wenn er derselben gute Neuigkeiten mittheilen kann. Als er Bonapartes Brief im Jahr 1800 erhielt, redete er davon, und zeigte ihn einem jeden, den er mit seiner Bekanntschaft beehrte; von diesem Frieden spricht er kein Wort. Herr Fox, wie wir hören, wird das Parlement bei der Wiedereröfnung besuchen, und bei der Debatte über die Friedenspräliminarien zugegen

seyn. Man sagt, ihm sei der Friede eben so willkommen als uns und der ganzen Nation, und er glaubt, die Minister schlossen ihn unter den besten Bedingungen, die sie nur erhalten konnten. Allein, indem er diese Bedingungen mit ihren stolzen Erwartungen während des Krieges vergleicht, wird er ohne Zweifel diese Bedingungen gehörig abschildern, und jene Männer dem öffentlichen Tadel bloß stellen, welche die Nation verführten, einen Krieg wegen Endzwecke zu unterstützen, die nicht erreicht werden konnten; Endzwecke, welche durch Verlängerung des Kampfes noch mehr entfernt wurden. Deshalb sind diese Friedensbedingungen auch tadelnswürdig, weil dieses Land nicht zur Nothwendigkeit gezwungen war, *) solche erniedrigende anzunehmen. Es ist eine sehr bekannte Maxime, daß, sehr harte Bedingungen einem Feinde aufzubürden, den Saamen eines neuen Krieges streuen heißt. **) Das

*) England war der unausbleiblichen Gefahr einer Auflösung durch eine Landung ausgesetzt. Aber Herr Grey, von dem man behauptet, daß er dieses geschrieben habe, versteht das freilich nicht.
Anm. d. Beobach.

**) Eine sehr falsche Maxime, die von den neueren

Gegentheil ist indeß eben so gefährlich. Indem man zu viel nachgiebt, so erhält dadurch der Feind eine verächtliche Meinung von unserer Stärke, und man ladet ihn zum neuen Angriff ein. Kein Friede ist dauernd, als ein auf gleiche Bedingungen geschlossener. *) Wir können ohne Eitelkeit behaupten, daß wir im Vorhergehenden bewiesen haben, daß dieser Friede auf höchst ungleichen Bedingungen geschlossen worden. Das Publikum ist überzeugt, daß sie nicht allein ungleich, sondern demüthigend sind. Sie sind von der Art, daß man in Versuchung geräth zu fragen, ob sie nicht absichtlich eingegangen wurden, damit der Friede nicht von Dauer seyn möchte,

---

Bünokratischen Handwerksdiplomatisten wahrscheinlich erfunden ist, welche nur eingeschränkte Plane fassen können. Die Römer verstanden das besser. Allein die Diplomatiker sind keine Militärs, und die Krieger sind doch die einzigen guten Diplomatiker. Friedrich und Bonaparte bewiesen dies. A. d. B.

*) Und nie ist einer mehr auf gleiche Bedingungen geschlossen. Er ist von beiden Seiten der möglichst vortheilhafteste. A. d. B.

um Frankreich einzuladen, den Krieg in kurzer Zeit, wenn es völlig vorbereitet ist, wieder anzufangen, und wenn die Bedingungen das Volk von Großbrittannien zu einem neuen Kriege mit Frankreich geneigt machen werden. *) Diese, freilich wol, grundlose, Meinung wird durch einen Paragraph der Times veranlaßt. „Eine andre dieser Mächte, Oestereich, sagt die Times, welche die größten Anstrengungen machte, muß von dieser Pause unermeßlichen Vortheil ziehen, während alle im Stande seyn werden, das neue System zu prüfen, und dessen Würkung zu fühlen, welches die Gewalt der Umstände auf dem festen Lande hervorgebracht hat; und da durch die Konsolidirung dieser großen Massen, und durch das Verschwinden der kleinern in der Europäischen Republik, diese großen Reiche in unmittelbare Berührung gebracht werden, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ein anderer Krieg uns treffen wird,

*) Dies steht dem Volke von Großbrittannien nicht zu rathen. Es würde sehr hart für seine Thorheit bestraft werden. Allein alle diese Insurrektionen sind hämisch, und von der Begierde eingegeben worden, die Stellen der Minister an sich zu reißen. A. d. B.

ehe einige natürliche und direkte Bündnisse sich deutlicher für uns werden auf dem festen Lande entwickelt haben." *)

Hier haben wir also Ursach zu glauben, so weit diese Autorität reicht, daß der Friede nur geschlossen ist, um eine Pause zu machen, und neue Bündnisse gegen Frankreich zu schließen; daß, nachdem die Kämpfenden sich erfrischt, bewafnet und sich eingerichtet haben werden, sie mit Frankreich, oder letzteres mit ihnen einen neuen Streit anfangen werden; daß sie dann entdecken werden, wie das neue System unfähig sei, die gewohnten Friedensverbindungen mit andern Mächten zu erhalten. Dies sieht der Politik des Herrn Pitt so ähnlich, daß wir es wirklich für den Plan des Kabinets halten würden, wenn wir voraussetzen könnten, daß die Times seine Gesinnungen uns bekannt mache. Die fehlgeschlagene Unterhandlung zu Lisle erklärte Herr Pitt für eine glückliche Begebenheit für dieses

---

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Europa in zwei Bündnisse zerfallen werde: das südliche, an dessen Spitze Frankreich steht: das nördliche, dessen Haupt England seyn wird. A. d. V.

Land, weil es ihm Gelegenheit gäbe, ein solides Finanzsystem zu begründen, und den Krieg mit der öffentlichen Billigung fortzusetzen. Wird er sich künftig nicht freuen, seine Behauptungen bewiesen zu haben, daß es nicht möglich sei, mi Frankreich die gewohnten Friedensverbindungen zu unterhalten? Wird er denn das Volk nicht von neuem mit kriegerischem Wahnsinn erfüllen, die Konstitution noch mehr vernichten, und irgend ein anderes solides Handelssystem einführen? Könnten wir vorausseßen, daß the Times auf Autorität spräche, so würden wir diese Fragen weiter untersuchen, um deren Wahrheit darzuthun. Allein solche tiefe und kühne Plane seßen wir bei unserm Kabinet nicht voraus. Das Volk sollte indeß in Erwägung ziehen, ob die Männer, welche den Krieg wegen aller seiner Endzwecke gebilligt haben, welche für Unterhandlungen stimmten, und mit Herrn Pitt über deren Zerscheiterung frohlockten, welche jeßt sich unter seine Fahne stellen, und nach seinen Vorschriften einen Frieden schließen, welche stets durch ihn geleitet wurden, und in Zukunft immer seyn werden; wir sagen, es gezieme dem Volke, ob diese die Männer sind, welche wahrscheinlich fähig seyn werden, mit Frankreich den Frieden zu

unterhalten, und diesem Lande den vollen Segen desselben wiederzugeben. Das Volk wird endlich des Unglücks inne werden, des Herrn Pitts Politik zu folgen. *) Hartnäckig, ohne Grundsatz, enthusiastisch dem Scheine nach, ohne Gefühl, ohne Herz, entflammt er das Publikum zur Unterstützung der Gegenstände seiner Ehrsucht, und wenn er ohne Erfolg das Volk so weit getrieben hat, als seiner Meinung nach es gehen wird, so kehrt er schnell wieder um, nimmt seine eignen Worte wieder zurück, verfälscht alle seine Voraussagungen, tritt alle seine Versprechungen mit Füßen, simpathisirt mit den Empfindungen des Publikums, und versucht beim Volke sich wieder in

*) Diese frommen Wünsche und schlauen Fingerzeige sind eigentlich die Triebfedern des ganzen Räsonnements. Man kann indeß versichern, daß der rechtschaffene Addington alles dieses eben sowohl kann, als der Komödiant Sheridan und die andern. Die Opposition würde es noch schlimmer machen, weil sie aus Verschwendern besteht. Sie würde eine dissolute Administration, wie diejenige des Lord Sandwich, der Welt vor Augen legen. Von zweien Uebeln muß das Geringste geduldet werden. A. d. V.

Gunst zu setzen, nur damit sie ihn wieder in irgend einem unglücklichen Projekt unterstützen möchten. In seiner frühen Jugend wurde er zur Politik erzogen, und gelehrt, die Künste der Staatsmänner zu bewundern, und in seiner Brust wurden jene Gefühle von Stolz und Konsequenz erstickt, wodurch wir auf die Handlungen anderer Menschen vertrauen können. Wir können nie gewiß seyn, daß, was er heute als zu unserer Existenz durchaus nothwendig nennt, morgen nicht von ihm, als nicht der Mühe des Behaltens werth, aufgegeben wird. Seine Verschlagenheit geht nur damit um, wie er den Frieden rechtfertigen könne. Unter andern freut er sich gewiß schon im Voraus über den Zwist, den er unter den Gegnern des Friedens erregen wird. Herr Windham und andere werden den Frieden fast unter jeder Bedingung mit Bonaparte tadeln. Die Opposition wird selbst diesen Frieden, als Frieden allein, billigen, indem sie die Bedingungen tadelt. *) Herr Pitt glaubt, daß beide

---

*) Die Opposition wird sich hiedurch in den Augen der Logiker lächerlich machen, indem die Friedensbedingungen eben den Frieden ausmachen. Wie wollen sie beweisen, daß ohne Fort-

Partheien über die Frage zerfallen werden: ob überall mit dem republikanischen Frankreich Frieden zu schließen sei oder nicht? Wir hoffen, er wird getäuscht werden. Wie wir hören, so wird die Zahl derjenigen, welche den Frieden mißbilligen, sehr groß, und die Personen respektabel seyn.

Wenn es Sr. Majestät gefallen hätte, deren Rathschläge, wenn sie wären befolgt worden, Europa von der Gefahr befreit hätten, worin es sich jetzt befindet, und wenn sie hätten unter solchen Bedingungen, wie diese, Frieden geschlossen, so wollen wir, ohne Furcht des Widerspruchs von irgend einem aufrichtigen Manne, behaupten, daß das schrecklichste Geschrei gegen sie würde erhoben worden seyn, daß sie dieses Land an Frankreich verkauft, daß sie alle glorreiche Eroberungen des Krieges aufgegeben hätten, um die Gunst des Korsikanischen Usurpators zu erlangen. In diesem Fall würde man uns gesagt haben, daß X Y, daß Herr Bellamy von Hamburg in Lon-

eben

---

setzung des Krieges bessere Bedingungen zu erwarten waren. Anm. d. Beobach.

don gewesen wäre, daß die Minister England dem Feinde verkauft hätten. So würde die Sprache eben der Männer gewesen seyn, welche den Frieden nun sicher, ehrenvoll, triumphirend und glorreich nennen. Herr Dundas würde seiner Behauptung im Unterhause sich erinnert haben, daß derjenige, welcher Sr. Majestät den Rath geben würde, das Kap aufzugeben, verdiene, seinen Kopf zu verlieren. Er würde ohne Zweifel für eine Anklage gestimmt haben. Wir können aber behaupten, daß, so sehr sie auch den Frieden wünschten, sie doch mehr Achtung für ihren eigenen guten Namen und das Interesse dieses Landes würden gezeigt haben, als den Bedingungen, welche das gegenwärtige Kabinet angenommen hat, sich zu unterwerfen. Wir zweifeln nicht, daß sie viel bessere würden haben erlangen können. Wenn nicht, so würden sie den Krieg mit einiger Kraft fortgeführt haben, bis Frankreich der Stimme der Vernunft Gehör gegeben hätte. In jedem Fall hätten sie nicht ihr Land aufgeopfert, um ihre Stellen zu behalten.

Warum glaubten sie nicht während der Unterhandlung an die Abschließung eines Friedens? Weil ihnen die Ehrsucht und ausschweifenden

Forderungen Bonapartes bekannt waren, und sie sich nicht überzeugen konnten, daß irgend ein Engländer dergleichen zugestehen würde. Sie glaubten, die Minister würden das Interesse dieses Landes beherzigen, und daß Bonaparte versuchen würde, ihnen einen Streich zu versetzen. Hätten sie aber gewußt, daß die Minister alles an Frankreich wieder zurück geben würden, was wir demselben abgenommen haben, daß wir ihm alles überlassen würden, was es erobert hat, und ihm ein Kolonialinteresse einräumen, welches dem unsrigen beinahe gleich kommt, so würden sie sich nicht haben erklären können, womit sich unsere Minister, während einer siebenmonatlichen Unterhandlung, beschäftigt hätten. Die Sache war ja bald abgemacht. Sie bestand ja darin, Alles an Frankreich zu geben, was es forderte. Die Präliminarien hätten in einer Stunde berichtigt werden können, und irgend einer von Herrn Pitts Lakaien könnte sie gezeichnet haben. *) Mylord Hawkesbury hat die diplomatische Wissenschaft ungemein simplificirt. Er hat sie der

*) Englische Urbanität!! und im ganzen Aufsatz Englische Verbosität! A. d. V.

niedrigsten Fähigkeit [illegible]gemessen gemacht, und dieses Land wird wahrscheinlich unter der neuen politischen Schule sehr blühend werden. *)

IX.

Ministerialansicht des Friedens.

Aus dem Times.

Die Mäßigung, mit welcher das Publikum die hofnungsvolle Nachricht der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien bewillkommt hat, bezeichnet mit lebhaften Farben die Eigenschaften, welche dieses Glück uns verschafften, und ehret die Nation. **) Der Ausdruck ihrer Freude ist sehr

---

*) Die herrschende Parthei ist vom Dämon der Herrschsucht besessen, die Opposition vom Satan der Liebe zu weltlichen Gütern, um sie zu verschwenden. A. d. B.

**) Ich übersetze hier geflissentlich wörtlich, um zu zeigen, mit welchem Wuststyl die Engländer jetzt schreiben, den sie für schön halten. A. d. B.

männlich, und Standhaftigkeit leuchtet aus der Mäßigung hervor, mit welcher sie die Neuigkeit eines so unerwarteten Segens aufgenommen hat; denn das Volk hat eingesehen, daß die Regierung ihr Pfand mit einer Würde und Offenheit einlösete, welche nur mit der Art, selbiges zu geben, verglichen werden kann. *)

Seine wilden Symptome oder ausschweifende Freudensbezeugung hat das tiefe, aber deutliche Gefühl dankbarer Bewunderung entstellt, mit welchem das neue Gestirn an unserm Horizont bewillkommt wurde. In unserm Kultus ist kein Aberglauben, und die von so großem Drang befreite Nation, scheint das Bewußtseyn ihrer Stärke zu fühlen, und eine Art von Stolz mit ihrer Dankbarkeit zu mischen. Belastet, aber ungebeugt, kraftvoll, obgleich ermüdet, scheint sie zu ihrer Regierung zu sagen: „Ihr habt Alles für uns gethan! allein wäre es euch nicht gelungen, so waren wir bereit, Alles für euch zu thun.“

Glücklicher Weise sind wir unfähig, die Gefühle solcher Personen nur zu ahnen, welche so

---

*) Welch ein Galimatias! Aber so etwas heißt in mehrern Ländern Würde des Styls. A. d. V.

lange in der Gewohnheit gewesen sind, gegen die Minister des Königs die niedrigsten und verächtlichsten Verläumdungen auszustoßen, während sie die Nächte durchwachten, und die Tage unter Arbeiten verlebten, um diese unschätzbare Wohlthat zu erlangen, die endliche und unerwartete Belohnung ihrer vollendeten Geschicklichkeit, *) ihrer beispiellosen Mäßigung und Standhaftigkeit. Der edle Lord, dem die unmittelbare Leitung der Unterhandlung anvertraut wurde, ist zu jedem Dankgefühl, zur Achtung, zum Beifall, zur Liebe der Nation berechtigt. **) Er hat sich in dem schwersten und wichtigsten Staatsdepar-

---

*) Diese Impudenz ist denn doch gar zu arg. Diese Schmeichelei ist nicht fein. Die Engländer dringen immer gerade und plump auf ihr Interesse zu. Die Leidenschaft des Geldes übermeistert sie. Sie können ihre pekuniarische Hitze nicht zügeln. Sie sind deshalb der Verstellung nicht fähig. A. d. B.

*) Dies ist der zwanzigjährige Lord Hawkesbury; sonst ist sein Name Jenkinson. Dieser junge Mensch, dieser Jenkinson, rieth ganz keck und kühn, in seiner ersten Parlementsrede, einen Marsch gerade nach Paris an. A. d. B.

tement mit jener Gefälligkeit in der Form, und jener Standhaftigkeit im Wesentlichen betragen, welche unglücklicher Weise so lange zu wünschen waren. Nichts als der unedelste Partheigeist oder Personenhaß, kann länger ihm einen Platz unter den größten und glücklichsten Staatsmännern versagen, welche dieses Land hervorgebracht hat.

Wenn die Bedingungen des Traktats vor dem Publikum erscheinen, so werden sie wahrscheinlich zur genauern Prüfung Gelegenheit geben; gegenwärtig sind dessen allgemeine Außenlinien der einzige Gegenstand der Untersuchung. Er trägt jene Kennzeichen gegenseitigen Vortheils an sich, welche, indem sie den Stolz und die Gefühle beider Nationen befriedigen, jede zur Verlängerung desselben einladen. *)

Während auf der einen Seite durch diesen Traktat Frankreich ein so weitläuftiges Feld für

---

*) Das ist wahr, und überhaupt war es unmöglich, einen bessern Frieden zu schließen. Ich glaube an keinen Krieg mehr zwischen Nationen, allein desto mehr an innere Kommotionen. A. d. B.

Kolonialunternehmungen erhält, wird man sich auf der andern erinnern, daß England schon mit dem Handel der ganzen Welt gesättigt ist, und daß Frankreich zugleich mit seinem Antheil an dem Rest, wahrscheinlich einen Geist friedlicher Spekulation erhalten wird, welches so sehr zu wünschen steht, und welches in sofern es mit militärischen Staaten vereinbar ist, nothwendig die Sicherheit und Ruhe anderer Nationen befördern muß.

Auf dem festen Lande sind noch drei große militärische Staaten, von denen einer allein fähig gewesen ist, Frankreichs ungeheurer Macht das Gleichgewicht zu halten, und mit welchem es um den überwiegenden Einfluß streiten muß. Eine andere von diesen Mächten, welche im Kriege die größten Anstrengungen machte, und wichtige Veränderungen und Austauschungen ihrer Besitzungen beim Frieden erdulden mußte, wird von der gegenwärtigen Pause unbeschreiblichen Nutzen ziehen, während alle das neue System prüfen werden, welches die Gewalt der Umstände auf dem festen Lande hervor gebracht hat; und da durch die Konsolidirung dieser großen Massen, und durch das Verschwinden der kleinern aus der Europäischen Republik, diese großen Reiche in un-

mittelbare Berührung gebracht werden, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ein anderer Krieg uns treffen werde, ehe einige natürliche und direkte Bündnisse sich deutlicher für uns auf dem festen Lande entwickelt haben werden.

Die Wiederabtretung von Pondichery und der andern Französischen Besitzungen in Ostindien, kann gegenwärtig nicht die schädlichen Folgen für uns haben, als sie vor der glorreichen Eroberung des Königreichs Mysore, und ohne die Sicherheit der Neutralität des Kaps gehabt hätte. Hier aber sowohl, als in Westindien, wird ohne Zweifel die Regierung eifersüchtig die ersten Schritte Frankreichs beobachten, weil von diesen am ehesten geschlossen werden kann, ob es aus einem Geist der Erhaltung sei, daß es diese Zurückgabe verlangte. Das Betragen jener Nation, sowohl in Rücksicht der inländischen Mächte der Indischen Halbinsel, und gegen ihre eigene Sklaven und Kolonisten im westlichen Archipelagus, wird die beste Prüfung ihrer allgemeinen Politik seyn, und wird sehr bald und ohne ihren Willen es offenbaren, ob die Herrschaft des Jakobinismus und die Zerstörung wirklich ein Ende genommen hat?

Nachschrift.

Man hat hier so eben die wichtigsten Gründe für und gegen diesen Frieden gelesen. Wenn nicht wichtige Pamphlets herauskommen, so wollen wir diese Materie bis zur Eröfnung des Parlements ruhen lassen, da wir denn sehen werden, ob jene berühmte Redner Grundsätze oder das Interesse zur Richtschnur ihrer Urtheile nehmen werden. Dieser Friede ist in gegenwärtiger Lage von Europa bei Weitem die wichtigste Begebenheit der neuern Zeit, und also wohl werth, gründlich geprüft zu werden.

Der Beobachter.

X.

Lord Camelford und die Illumination.

Die Illumination wegen des Friedens ist allenthalben in England mit unangenehmen Vorfällen und Gewaltthätigkeiten vergesellschaftet gewesen. Der Pöbel wirft bei solchen Gelegenheiten Raketen in die Kutschen und unter die Pferde; es werden Pistolen abgefeuert u. s. w. Wenn ich sage Pöbel, so verstehe ich die Ungezogensten aus allen Klassen, die wilden in einer Gesellschaft, welche zahm seyn sollte. Lord Camelford begegnete dem Kapitän Vancouver auf seiner Reise um die Welt, und machte es sich zur Belustigung, auf die sogenannten Wilden, auf der Westküste von Nordamerika, mit Erbsen zu schießen, wofür der Kapitän Vancouver es einst für rathsam hielt, ihn koerzitiv zu züchtigen. Die Wilden in London wollten ihn zum Illuminiren seiner Fenster in Bondstreet zwingen, wel-

ches ihn wahrscheinlich sein Nationenhaß verhinderte zu thun. Man warf ihm die Fenster ein; allein er machte mit einem tüchtigen Prügel, von zwei Bedienten begleitet, einen kräftigen Ausfall, streckte einige seiner Feinde zu Boden, und zerstreute die Uebrigen, troz eines Steinhagels, der seine Fenster demolirte und seine Kinnbacken erschütterte. Es ist merkwürdig, daß er, nur mit einem Prügel bewafnet, fähig war, einen ganzen Volkshaufen zu zerstreuen. Dies sollte fast auf die Gedanken bringen, daß dieser Englische Pöbel nicht aus solchen Eisenfressern besteht, als gewöhnlich von den Engländern behauptet wird. Wenn die Franzosen zu landen wagten, hieß es, so würde sie das Englische Volk mit den Zähnen zerreißen. Obgleich nun dieses Volk hinlänglich gewohnt ist, mit rohem Fleisch sich zu speisen, so glaube ich, würde das Fleisch der Franzosen etwas zu hart für ihre Mägen gewesen seyn. Dies Beispiel mit Camelford und andere, lassen mich selbst der Eisenfresser Versuch bezweifeln. Der Pöbel hier, so wie allenthalben, liebt seine heile Haut. Ehe man Schrecken einzuflößen sucht, muß man Proben seiner Tapferkeit abgelegt haben. Ich zweifle also an der Vernichtung der gelandeten Franzo-

sen, wenn dieser glückliche Friede jener Landung nicht vorgebeugt hätte.

Uebrigens fraternisirt Lord Camelford mit Porcupine dem Zeitungsschreiber, oder dem Exkorporal Cobbett, der als ein Märtyrer des Krieges seine Fenster dem unheiligen Arm der Menge Preis gegeben hat. Auch kann er in seiner Zeitung nicht genug den edlen Lord rühmen, welcher der Lizenz des Pöbels widerstanden habe. Alle diese Vorfälle charakterisirt aber dennoch wirklich ein auffallender Mangel an Polizey. Wozu anderwärts ein allgemeiner Volksaufstand gehört, das geht hier als eine gewöhnliche Beschäftigung ruhig seinen Gang fort. Sie werden nicht bei dem Häuserdemoliren gestört. Die Polizei versteht nicht, Verbrechen vorzubeugen, und die Gesetze verstehen nur, die Verbrecher zu hängen. Man hat alte Weiber bei der Illumination erschossen u. s. w.

XI.

Miscellen.

Nachrichten aus Madraß zu Folge, war das Betragen des Tippoo Sahebs in den letzten Jahren seines Lebens eine unaufhörliche Scene von Thorheit, Eigensinn und Schwäche. Seine Hauptbeschäftigung in den letzten Jahren war, ein Tagebuch der geringfügigsten Kleinigkeiten zu schreiben. Er las sehr gern, beobachtete genau die Gebräuche der Religion, und bestrafte streng Trunkenheit und andere Laster. Alle seine letztern Handlungen schienen die Eingebung des Augenblicks zu seyn. Es ist unmöglich, einen feststehenden Grundsatz zu entdecken, nach welchem er sein Leben eingerichtet hätte. Jedes Jahr, oft jeder Monat, brachte ein verändertes System hervor, und noch ehe es völlig verstanden wurde, war er mit einem neuen Plane bei der Hand, der eben so geschwind wieder abgeändert wurde. Es ist kaum glaublich, daß er wünschte, das Gleichheitssystem unter seinem Volke einzuführen; allein

er machte alle Männer von Rang mißmüthig; und auch die Diener seines Vaters, indem er eigenwillig Leute vom geringsten Stande, mit denen von Familie und langen Diensten untermischte. Er beförderte oftmals einen Tipdar oder Befehlshaber über hundert Mann, zur Stelle eines Mir-Miran, der höchsten Kriegsbedienung; oder einen Rissalder, das heißt, Befehlshaber von zehn bis hundert Pferden, zum Range eines Mir-Assof, oder Mitglied des Finanzkollegiums; oder einen elenden Killedar, mit zehn Pagoden monatlichen Gehalts, zum Mir-Suddur, Generalinspekteur der Forts, u. s. w.

Kambbede, Bruder des berühmten Schauspielers dieses Namens, ist von einer theatralischen Reise in Deutschland wieder nach England zurückgekehrt. Wie verlautet, so spricht er nicht zum Besten von der Deutschen Schauspielkunst.

Doktor Johnson ließ einem Buchhändler sagen, der in einem Auftrag jemand an ihn schickte: sagt eurem Herrn, ich wäre krank, und wer krank ist, ist ein Schurke, denn er denkt nur an sich selbst.

Inhalt.

Seite

I. Einige Vergleichungen zwischen London und Paris, Engländer und Franzosen. Aus dem Französischen. — — — — 1

II. Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England. (Fortsetzung.) — 27

III. Reise nach Woburn in Bedfordshire, dem Landsitz des Herzog von Bedford, mit Anmerkungen des Beobachters. (Fortsetzung.) 56

IV. Einige Beiträge zur Charakteristik der Engländer im Jahr 1801. — — 72

V. Ein Englischer Küchenzettel zu einem Dinee im Monat September. — — 96

VI. Der geistliche Betrüger. — — 113

Seite.
VII. Blick auf die neueste Geschichte von England. — — — — — 117
VIII. Oppositionsräsonnement über den Frieden. 136
IX. Ministerialansicht des Friedens. Aus dem Times. — — — — — 179
X. Lord Camelford und die Illumination. 186
XI. Miscellen. — — — — 189

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich von, 1757-1807

Das Neueste aus England

Bd.: 4 (1801)

Berlin 1801

Brit. 408-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10281124-0